Oec
1429t

Pueckler-Muskau

Vid. Oec. 88L in fol.

<36604848940019

<36604848940019

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

Landschaftsgärtnerei.

Andeutungen

über

Landschaftsgärtnerei,

verbunden

mit der Beschreibung

ihrer

praktischen Anwendung in Muskau.

Vom Fürsten

von

PÜCKLER-MUSKAU.

Mit 44 Ansichten und 4 Grundplänen.

STUTTGART, 1834
Hallberger'sche Verlagshandlung.

82.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Seine Königliche Hoheit

den Prinzen

Carl von Preussen.

Durchlauchtigster Königlicher Prinz,

Gnädigster Herr!

Ich habe Eure Königliche Hoheit immer als ein Muster jener Art ritterlicher Liebenswürdigkeit bewundert, welcher durch ächte Gemüthlichkeit der für unser deutsches Herz wirksamste Zauber beigemischt ist.

Eure Hoheit sind aber ausserdem auch ein Beschützer und Kenner des

Schönen, wo es sich findet, und haben in neuester Zeit dem Gegenstande, von welchem das vorliegende Buch handelt — der Gartenkunst im höheren Sinne — ebenfalls Ihre thätige Aufmerksamkeit geschenkt.

Das, was Eure Königliche Hoheit selbst in diesem Sinne bereits ausführen

liessen, beweiset, dass man auch hierin den Vers des Cid auf Sie anwenden darf:

Ses pareils à deuxfois ne se font pas connaître
Et pour leurs coups d'essai veulent des coups de maitre.

Vergönnen Sie mir also, gnädigster Herr, diesen Versuch über Landschaftsgärtnerei durch Ihren erlauchten Namen zu schmücken, indem ich Ihnen denselben

als ein schwaches Zeichen meiner höchsten Verehrung in Demuth zu widmen wage.

Euer Königlichen Hoheit

Schloss Muskau,
den 29sten Juny 1833.

unterthäniger
Herrmann Fürst von Pückler-Muskau.

Andeutungen

für

Landschaftsgärtnerei.

„Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
So hat Natur und Kunst gehandelt."

Lessing.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

„Gestattet uns, auch das Schöne hier in Anschlag zu „bringen; denn ich sehe nicht ein, wesshalb man das Schöne „vom Nützlichen ausschliessen sollte. Was ist denn ei-„gentlich nützlich? Bloss was uns ernährt, erwärmt, „gegen die Witterung beschützt? Und wesshalb denn „heissen solche Dinge nützlich? Doch nur weil sie das „Wohlseyn des Menschengeschlechts leidlich befördern? „Das Schöne aber befördert es in noch höherem und „grösserem Masse; also ist das Schöne eigentlich unter „den nützlichen Dingen das Nützlichste."

Deutsche Denkwürdigkeiten,
Cap. vom Regieren.

Wir sind, man muss es gestehen, in einem grossen Theile von Deutschland, kaum noch zur zweckmässigen Verfolgung des eignen Nutzens aufgewacht, und nur Wenige haben ihren Sinn und ihr Bestreben vorzugsweise, ohne Rücksicht auf Vortheil, bloss dem Schönen zugewendet; eine allgemeine verständige Verbindung beider Zwecke wird noch seltener angetroffen.

Am meisten gilt dies für jede Art des Landbesitzes, und es ist gewiss, dass England hierin unsrem Grade der Civilisation beinahe um ein

Jahrhundert vorausgeeilt ist. Was daher dort jetzt mit Leichtigkeit hergestellt wird, bleibt hier noch lange fast unausführbar. Zeit ist es aber, dass wohlhabende Gutsherren wenigstens die Annäherung häufiger versuchen, wenn gleich ohne sclavische Nachahmung, mehr im Geiste als in der Form, und stets der Oertlichkeit angemessen. Wenn ich hier England besonders hervorhebe, so geschieht dies weder aus Mode noch *Anglomanie*, sondern aus der festen Ueberzeugung: dass in der Kunst eines würdigen und (man erlaube mir den Ausdruck) Gentlemanartigen Lebensgenusses, besonders in Bezug auf Landleben, so wie des allgemeinen *comforts*, verbunden mit voller Befriedigung eines edlen Schönheitssinnes in jeder Beziehung, und gleich weit entfernt von weichlicher asiatischer Schwelgerei, wie von jener continentalen unsaubern Dürftigkeit, die nicht in Armuth, sondern in schlechter Gewohnheit und vernachlässigten häuslichen Sitten ihren Grund hat — England uns noch lange ein unerreichtes Vorbild bleiben wird.

Aus dieser höheren Ausbildung des geniessenden Lebens hat sich auch die Landschafts-Gärtnerei dort in einer Ausdehnung entwickelt, die früher keine Zeit, und kein Land in diesem Masse gekannt zu haben scheint, und die, ohngeachtet eines meist trüben und sonnenarmen

Climas, England zu dem mannichfaltigsten und reizendsten Aufenthalt für den Freund der Natur gemacht hat, der diese da am meisten liebt, wo sie mit der schaffenden Hand des Menschen vereint erscheint — wie ja der rohe Edelstein auch durch die Politur erst seine höchste Schönheit erlangt. Ich will damit keineswegs behaupten, dass nicht auch die wildeste Natur, in ihrer einfachen, oft erhabnen, zuweilen Grauen erregenden Grösse sich allein überlassen, die tiefsten, ja die seligsten Empfindungen hervorrufen könne; doch werden zu dauerndem Wohlbehagen immer die Spuren der Sorgfalt des Menschen und seines verständigen Wirkens erforderlich seyn. Selbst in der gemalten Landschaft, verlangen wir schon etwas, das an menschliches Treiben erinnert um, wie wir sagen, sie zu beleben. Einer weit grössern Mannichfaltigkeit bedarf aber die wirkliche Landschaft, als die gemalte, und doppelt anmuthig, wie zugleich dem menschlich fühlenden Herzen wohlthätig, erscheint es uns daher, wenn wir, wie in England, in der fast überall durch Kunst idealisirten Natur nicht nur die Palläste und Gärten der Grossen in ihrer Pracht und Herrlichkeit bewundern dürfen, sondern, im harmonischen Ganzen, auch die bescheidnen Wohnungen geringer Pächter in ihrer Art eben so reizend angelegt, und vollendet aus-

geführt finden. Denn auch sie schimmern, gleich den stolzen Schlössern, unter uralten Bäumen lieblich hervor, oder ruhen auf üppigen Wiesen, von blühendem Gesträuch umrankt, und verkünden in gleichem Grade durch gefällige Form und saubre Zierlichkeit den zarten Sinn ihrer Besitzer. Ja der Aermste schmückt sein Strohhüttchen noch mit Blumen, und pflegt, neben seinen oekonomischen Bedürfnissen, mit Sorgfalt ein wohl eingehegtes Gärtchen, sey es noch so klein, wo nichts als sammtartiger Rasen grünt, von Rosen und Jasmin umduftet.

Muss nicht ein wahres Schamgefühl in uns aufsteigen, wenn wir das Gegenstück hierzu bei uns aufsuchen, und hier immer noch eine grosse Mehrzahl der Edelhöfe finden, deren Hauptaussicht auf den Düngerhof geht, an deren Pforte sich den grössten Theil des Tages über Schweine und Gänse belustigen, und deren Inneres oft, als einzigen Versuch zur Reinlichkeit, nur mit Sand bestreute Dielen aufweisen kann.

Sehr wohlhabende Personen, ja Besitzer von Hunderttausenden, sah ich sehr häufig in unserm Vaterlande Nord-Deutschland in solchen Pseudo Schlössern, wie sie sie betitelten, hausen, die ein englischer Pächter *in dubio* unbedenklich für einen Stall ansprechen würde.

Ist nun bei einem solchen Rittersitz ! ! der, gewöhnlich neben dem Hause liegende, Gemüsegarten auch verziert, so schmücken ihn doch höchstens nur einige Federnelken, und einzelne Lavendelpflanzen, die seine Zwiebel und Kohlbeete einfassen; Alleen krummgewachsener Obstbäume umzingeln traurig Kraut und Rüben, und haben ja von den Vorfahren her noch einige alte Eichen oder Linden dem Zahne der Zeit widerstanden, so ermangelt der gute Wirth selten, sie jährlich für seine Schaafe zu belauben, so dass sie gleich nackten Opfern dastehen, die ihre kahlen Aeste, wie um Rache flehend, gen Himmel strecken *).

Noch kläglicher ist es bekanntlich, wenn der Besitzer, von der Mode angesteckt, auf die Idee gekommen ist, sogenannte englische Anlagen zu machen. Die graden Wege werden dann in eben so regelmässige Korkzieherformen verwandelt, die sich auf die langweiligste Weise durch junge Birken, Pappeln und Lerchenbäume schlängeln, und gewöhnlich entweder nach jedem Regen vor Schmutz nicht zu passiren sind, oder bei trocknem Wetter den Spaziergänger schwitzend

---

*) In cultivirten Ländern ist die Disposition grade umgekehrt. Wirthschaftshof und Küchengarten sind hinter dem Hause versteckt. Vor demselben geniesst man über Rasen, Blumen und Pflanzungen den freien Blick in die Umgegend.

im aufgefahrenen Sande waten lassen. Einige fremde Sträucher, die schlecht wachsen, und weit weniger schön als die einheimischen sind, werden, etwa noch mit jungen Fichten vermischt, an die Wegeränder gepflanzt, worauf nach wenig Jahren das Nadelholz den Weg überwächst, verstutzt werden muss, davon später die untern Aeste verliert, und nun dem Blicke nur noch kahle Stämme mit dem nakten Erdboden darunter darbietet — während an den offen gelassenen Stellen das schlecht gehaltene Gras und die verbutteten ausländischen Bäume weder das Bild freier Natur, noch das eines Kunstgartens gewähren.

Wird die Sache noch ernstlicher und in einem grössern Masstabe betrieben, so erweitert man wohl auch den, nur unsichtbar fliessenden, Abzugsgraben zu einem prätendirten Bache, baut in formidablem Bogen über das bescheidne Wässerchen eine Riesenbrücke von rohen Birkenstämmen, haut, um Fernsichten zu gewinnen, zwei bis drei steife Flügel durch den Wald, und stellt hie und da die beliebten Tempelchen und Ruinen auf, wovon gewöhnlich die ersteren bald das wirklich werden, was die andern vorstellen sollen.

Dies, mit einigen abweichenden Nüancen, ist in der Regel der höchste Aufschwung eines solchen Unternehmens, welches in der That nur

bedauern lässt, dass gutes Land dem Feld- und Gemüsebau so ohne Nutzen entzogen wurde.

Gespöttelt ist indess hierüber, mit mehr oder weniger Witz, schon oft genug worden, besser gemacht aber noch heute selten, und deswegen nur wiederhole ich es, denn auch viele grosse und kostspielige Anlagen, die mit dem besten Willen begonnen und mit Aufwand ausgeführt wurden, tragen leider nur zu deutlich die Spuren des höchst geringen Standpunctes an sich, auf welchem die Kunst der Landschafts-Gärtnerei dermalen noch in unserm Vaterlande steht. Es giebt zwar einige Ausnahmen, aber sie sind sehr sparsam zu finden, und als ein bereits beendigtes umfassendes Muster, welches den besten englischen Anlagen dieser Art gleich zu setzen wäre, wüsste ich bis jetzt keins zu nennen. Doch dürfen wir hoffen, dass die Königlichen Anlagen unter der Leitung des hochverdienten Direktor *Lené*, welche grossartig ganz Potsdam mit einem weiten Parke umschliessen sollen, gewiss einst ein solches Muster aufstellen werden.

Weit entfernt mir anzumassen selbst über diesen Gegenstand etwas Erschöpfendes lehren zu wollen, hat mich doch eine ziemlich lange praktische Erfahrung, die sorgfältige Anschauung vortrefflicher Vorbilder, verbunden mit einer leidenschaftlichen Liebe zur Sache und dem ernsten

Studium der besten Werke über die Gartenkunst in ihrem weitesten Sinne, wie ich glaube, befähigt, hier einige nützliche Winke zu geben, ja sogar einige heilsame Regeln aufzustellen, die dem Manne vom Fach der Beachtung nicht ganz unwürdig scheinen, und manchem Dilettanten in der Natur-Malerei (wenn ich das Hervorrufen eines Bildes, nicht mit Farben, sondern mit wirklichen Wäldern, Bergen, Wiesen und Flüssen so nennen, und dem Gebiete der Kunst anreichen darf) erwünscht seyn möchten. Denn, wohl verstanden und richtig angewandt, würden sie ihn vielleicht in den Stand setzen, ohne selbst den kostspieligen und mühsamen Weg der Erfahrung zu gehen, seinem Garten-*Director*, *Ingénieur*, *Inspector*, Gärtner, oder wie er sonst heissen mag, nur die technische Ausführung eigner Ideen übergeben zu dürfen, und so ein aus innerster Individualität entsprungenes, mit dem eignen Gemüth gebildetes Kunstwerk selbst darzustellen, anstatt sich einen Garten, oder vielmehr eine Gegend machen zu lassen, wie man ein Kleid beim Schneider bestellt.

Vieles wird man, wenn auch nicht allbekannt, doch auch vielleicht nicht eben neu finden, und mancher Gedanke mag vor mir schon besser ausgesprochen worden seyn, namentlich in englischen Werken, die aber wieder durch ihre ungemeine

Weitschweifigkeit ermüden, und homöopathisch jedes Milliontheil Salz in einer Kanne Wasser aufzulösen pflegen *).

Für die Zusammenstellung und Kürze bei dem schon Bekannten würde mir daher wenigstens die Bequemlichkeit der Leser einigen Beifall zollen mögen, als geringes eignes Verdienst darf ich mir es aber anrechnen, wirklich nichts aus Büchern abgeschrieben, sondern Alles was ich gebe, entweder nur aus eigner Erfahrung abstrahirt, oder doch wenigstens durch sie erst praktisch für meine Ueberzeugung fest begründet zu haben.

Zur Erläuterung des Folgenden wird es noch nöthig seyn, kürzlich die Art anzugeben, in welcher ich meine Bemerkungen zu ordnen gedenke.

Ich werde durch Ueberschriften, die sich folgerecht an einander reihen, den Inhalt jedes Abschnitts anzeigen, und zum erklärenden Leit-

*) Als diese Schrift schon grösstentheils vollendet war, zeigte man mir die Erscheinung eines dasselbe Thema behandelnden Lehrbuches an, welches vor kurzem in Leipzig herausgekommen ist. Ich glaubte schon meine Arbeit nun einstellen zu dürfen, fand aber bei Durchlesung jenes Werks nichts als eine mühsame Compilation schlecht verdauter Recepte aus englischen Werken. Was Blumenbach von der Schädellehre sagte, passt auch auf dieses Buch: das Wahre darin ist nicht neu, und das Neue ist nicht wahr. ***Repton*** hat das meiste Brauchbare dazu geliefert, es ist aber grösstentheils verkehrt angewandt worden.

Gilpin?

faden grösstentheils den von mir selbst angelegten Park benutzen, da meine Theorie, wie gesagt, in diesem Parke sich bereits zum grossen Theil verwirklicht vorfindet. Zeichnungen die den Text anschaulicher machen, sind an den betreffenden Stellen, wo es zum bessern Verständniss für nöthig befunden wurde, eingeschaltet worden.

Nach vollendeter Aufstellung der allgemeinen Prinzipien, lasse ich eine kurze Geschichte und Beschreibung des erwähnten Parks selbst folgen, mit steter Zurückweisung auf die früher festgesetzten Regeln; doch ist es nicht meine Absicht, in ein zu grosses *detail* einzugehen, sondern mehr die erlangten Resultate, als den speciellen Gang der Forschung darzustellen, nur wie der Titel sagt, „Andeutungen" keineswegs ein vollständiges Lehrbuch zu geben, mich daher auch hauptsächlich nur auf das zu beschränken, worin mir bei uns am meisten gefehlt zu werden scheint, und übrigens dem Techniker und Mann vom Fache zu überlassen, was seines Amtes ist.

Erste Abtheilung.

Andeutungen für Landschaftsgärtnerei im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.

Grund-Idee und Plan einer Garten-Anlage.

Eine grosse landschaftliche Garten-Anlage in meinem Sinne muss auf einer Grund-Idee beruhen *). Sie muss mit Consequenz und, wenn sie ein gediegnes Kunstwerk werden soll, so viel als möglich nur von einer leitenden Hand angefangen und beendigt werden. Dieser Eine mag und soll die guten Gedanken vieler Anderer benutzen, er allein muss sie aber im Geiste zu einem Ganzen verarbeiten, damit der untrügliche

*) Man erlaube mir hier das Wort Idee dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach anzuwenden, und nicht nach der Terminologie der neuern Philosophie. Eine Idee im höhern Sinne liegt der Garten-Landschafts-Kunst im Allgemeinen auch unter, nämlich die: aus dem Ganzen der landschaftlichen Natur, ein concentrirtes Bild, eine solche Natur im Kleinen als poetisches Ideal zu schaffen, dieselbe Idee, welche auch in andern Sphären jedem wahren Kunstwerk das Daseyn giebt und aus dem Menschen selbst einen *Microcosmus*, eine Welt im Kleinen, gemacht hat.

Stempel der Individualität und Einheit nicht verloren gehe. Man verstehe mich indessen wohl: eine Grund-Idee, sage ich, soll dem Ganzen unterliegen, kein verworrenes Arbeiten aufs Gerathewohl statt finden, sondern der leitende, durchbildende Gedanke auch an jedem Einzelnen zu erkennen seyn; und füglich mag dieser aus den speciellen Verhältnissen des Künstlers, aus den besondern Umständen seines Lebens oder der früheren Geschichte seiner Familie entspringen, wie durch die Lokalität, welche er vorfindet, bedingt werden — aber damit verlange ich dennoch keinesweges, dass auch schon im Voraus der ganz genaue Plan der Ausführung bis in jedes *detail* entworfen, und daran streng gehalten werde. Grade das Gegentheil möchte ich in gewisser Hinsicht empfehlen; denn, sind auch mit der Idee die Hauptzüge des Ganzen vorher bestimmt, so soll doch während der Ausführung der Künstler sich ungezwungen den Inspirationen seiner Phantasie fortwährend überlassen, vielfach Neues auffinden, seinen Stoff im Schaffen immer noch fort studiren, namentlich hier die rohe vor ihm liegende Natur bei jeder verschiedenen Beleuchtung (denn mit schöner Beziehung ist das Licht eins seiner Haupt-Materiale) innerhalb und ausserhalb des Bezirks seiner kleinen Schöpfung beobachten, Ursache und Effect ergründen, und hiernach die früheren,

einzelnen Gedanken für das *detail* motiviren, oder auch theilweise gänzlich verlassen, wenn ihm später bessere Einsicht wird. Der Maler wird ja ebenfalls von Zeit und Zeit an seinem Gemälde, das doch so unendlich weniger mannichfaltig ist, dies und jenes ändern, diese Stellung gefälliger oder naturgemässer machen, hier eine Schattirung verbessern, dort jenem Zuge mehr Ausdruck geben müssen — wie wollte es dem Garten-Künstler, der mit so widerspenstigen und oft so schwer zu berechnenden Materialien arbeitet, und eine Menge verschiedene Bilder auch wiederum in eins vereinigen soll, gelingen, Alles auf den ersten Versuch unverbesserlich zu treffen!

Ich kenne nichts Erbärmlicheres, als wenn eine verfehlte Einzelheit nicht wieder zerstört, und nach besserer Einsicht hergestellt wird, sondern als Schandfleck im Ganzen bleiben muss, bloss weil sie bereits so und so viel Zeit und Geld gekostet hat, und die Aenderung vielleicht noch einmal so viel kosten würde. Geduld gehört zur Uebung jeder Kunst, und reichen die Mittel nicht zu, so verwende man lieber das früher zum Fortschreiten Bestimmte, erst zur Verbesserung des Alten. Aenderungen die man einmal als zweckmässig erkannt, aufzuschieben, ist auch gefährlich, denn das vorhandene

Unrichtige giebt bei der Ausführung des Neuen leicht wieder unrichtige Ansichten.

Jemand sagt sehr richtig: „Das künstlerische Produciren ist wie eine Ehren- so auch eine Gewissenssache.“

Daher ist es dem ächten Kunstsinn gar nicht möglich, sich mit etwas als nicht entsprechend oder gar völlig misslungen Erkanntem zu begnügen. Er bringt lieber jedes Opfer, als den schändenden Fleck bestehen zu lassen, wäre es auch an sich nur ein untergeordneter Gegenstand, wie die Natur ja ebenfalls die kleinste ihrer bewunderungswürdigen Schöpfungen mit eben der Liebe und emsigsten Sorgfalt ausstattet und vollendet, als sie den grössten und erhabensten angedeihen lässt.

Obgleich ich bei meinen Anlagen in Muskau mich nie einen Augenblick von der Grund-Idee entfernt habe, die ich später zu entwickeln schicklichere Gelegenheit finden werde, so will ich doch gar nicht läugnen, dass sich viele Parthieen hier befinden, die nicht nur retouschirt, sondern oft gänzlich, einmal, ja drei und viermal umgeändert worden sind. Man irrt sehr, wenn man glaubt, dass durch dieses mannichfache Aendern Verwirrung entstehe, sobald dasselbe überhaupt nur mit Grund und Verstand, und nicht aus blos-

ser Laune vorgenommen wird, in welchem letztern Falle man sich allerdings sehr in acht zu nehmen haben würde, nicht blosse Veränderung für Verbesserung anzusehen. Sonst aber ist das Princip des *nonum prematur in annum* auch hier anzuwenden, und nicht mit Corrigiren und Feilen zu ruhen, bis man endlich das möglichst Beste als dabei fest zu Haltendes erreicht hat, welches oft die Zeit erst deutlich einzusehen lehrt; diese uns oft so lang werdende Zeit, deren Erfolge zu beobachten und zu berechnen, andere Künstler durch unbeschränkte Herrschaft über das ihnen zur Ausführung gegebene Material glücklich überhoben sind.

Als ich vor einigen Jahren eine geistreiche Dame in meinen Anlagen herumführte, äusserte sie gegen mich sehr bescheiden, „dass sie zwar nur wenig von der Sache verstehe, sich indess mancher pittoreskeren, grandioseren Gegend erinnere als die hiesige, etwas aber, was ihr immer von neuem wohlthuend eben hier auffalle, sey die imposante Ruhe, die in dem Ganzen herrsche.“ Nie hätte mir ein Lobspruch schmeichelhafter seyn können, und ist er gegründet, so kann ich mein Werk in seiner Art für gelungen erachten. Dies danke ich dann aber hauptsächlich dem doppelten Grundsatze: stets nur einer Hauptidee gefolgt zu seyn, und dennoch nie et-

was bestehen gelassen zu haben, was im Einzelnen früher verfehlt wurde.

Man sieht hieraus, wie misslich es ist, einen fremden Künstler auf einige Tage oder Wochen, oder auch Monate kommen zu lassen, um sofort einen Plan zu machen, auf dem jeder Weg und jede Pflanzung, das Ganze mit allen Details schon genau angegeben ist; oder gar einem solchen Tausendkünstler nur eine Situationscarte zuzuschicken, worauf dieser frisch zum Werke schreitet und, ohne alle geistige Beziehung, ohne alle Lokalkenntniss der wahren An- und Aussichten, der Effecte von Berg und Thal, von hohen und niederen Bäumen, sowohl in unmittelbarer Nähe, als in der entfernteren Gegend — seine Linien auf das geduldige Papier hinzeichnet, die sich zwar sehr sauber und hübsch dort ausnehmen können, in der Ausführung aber gewöhnlich etwas höchst Klägliches, Schales, Unpassendes, Unnatürliches und gänzlich Misslungenes zur Welt bringen. Wer mit den Materialien der Landschaft selbst diese bilden will, muss nicht nur aufs genaueste mit ihnen bekannt seyn, sondern auch überhaupt bei der Anlage wie bei der Ausführung, in gar vielen Dingen ganz anders zu Werke gehen, als der Maler auf der Leinwand. Die Schönheit einer wirklichen Landschaft ist, selbst nach einem möglichst treuen Gemälde, nur theil-

weise, nach einer Carte aber gar nicht zu beurtheilen, und ich möchte im Gegentheil dreist behaupten, dass (ausser in einer ganz platten Gegend ohne Aussicht, wo überhaupt nur sehr wenig geleistet werden kann) ein dem Auge ganz wohlgefälliger Plan, mit stets angenehm darauf hingeführten Linien, keine schöne Natur darstellen könne, denn um in dieser eine schöne Wirkung hervorzubringen, muss man grade oft die auf dem Papier am schroffsten und ungeschicktesten sich ausnehmenden Verbindungen wählen.

Zweiter Abschnitt.

Grösse und Ausdehnung.

Es ist nicht unumgänglich nöthig, dass ein Park einen sehr grossen Umfang habe, um einen grossen Effect zu machen. Oft ist ein unermessliches Terrain durch Ungeschick dem Auge so verkleinert und so verpfuscht, dass es sehr unscheinbar wird; und so umgekehrt, wie, beiläufig erwähnt, *Michel Angelo* meines Erachtens sehr unrecht hatte, als er vom Pantheon sagte: „Ihr bewundert es auf der Erde, ich werde es

in die Luft versetzen" und dadurch eine grössere Wirkung hervorzubringen hoffte. Es geschah wie er gesagt, indem er der Kuppel der Peterskirche dieselben Verhältnisse des Pantheons gab; aber wie ungünstig ist der Erfolg! die Kuppel sieht in der Höhe, unter den ungeheuren Massen des Gebäudes verhältnissmässig klein und unbedeutend aus, während das Pantheon, im rechten Gesichtspunct gestellt, seit Jahrtausenden noch immer erhaben wie die Wölbung des Firmaments erscheint. Die Pyramiden auf die Spitze des *Montblanc* gestellt, würden dem Auge kaum so gross als Schilderhäuser dünken, und der *Montblanc* selbst, von den fernen Ebnen aus erblickt, sieht nur wie ein kleiner Schneehügel aus. Also gross und klein bleibt immer relativ. Nicht wie er ist, sondern wie er uns erscheint, beurtheilen wir jeden Gegenstand, und grade hier ist dem Gartenkünstler ein weites Feld geöffnet. Der Baum z. B. der, hundert Fuss hoch, im Mittelgrund der Landschaft, den Horizont noch nicht deckt, wird, uur einige Schritte weit von uns, dies schon bei einer Höhe von zehn Fuss vermögen, daher auch ohne Zweifel durch gute Behandlung des Vorgrundes am schnellsten und leichtesten grosse Wirkungen hervorgebracht, und der Landschaft eine ausdrucksvolle Physiognomie gegeben wird.

Ich kann mich hier der Bemerkung nicht enthalten, dass, wenn ich auch den allgemeinen Anblick englischer Gegenden, den überall verbreiteten Sinn für geschmackvolle Cultur und Landverschönerung, als Muster aufgestellt habe, ich doch der Meinung bin, dass in der einzelnen Ausführung dort vieles besser seyn könnte. So scheinen mir die meisten Parks der Engländer, bei manchen andern grossen Schönheiten, namentlich in Bezug auf diese künstliche Verkleinerung der Grösse, einen bedeutenden Fehler zu haben, der sie auf die Länge auch ziemlich ermüdend und monoton macht *), und sie dadurch der oft so herrlich cultivirten freien Landschaft rund um sie her nachstehen lässt, welche wenigstens meinen Ansprüchen an eine durch Kunst veredelte Gegend durch ihre Abwechselung nicht selten weit näher kam. Viele englische Parks sind im Grunde nichts als unermessliche Wiesen mit malerisch vertheilten Gruppen hoher und alter Bäume, die theils der Belebung der Landschaft wegen, theils auch des Nutzens willen, zur Weide für zahlreiche Heerden, entweder zahmen Wildes, Schafe, Rindviehs oder Pferde dienen müssen.

---

*) Ich spreche hier weder von ihren *pleasuregrounds* noch Gärten, die voller Abwechselung sind, sondern bloss vom eigentlichen Park.

Der erste Anblick eines solchen grossartigen Raumes imponirt, und bietet fast immer ein herrliches Gemälde dar, aber auch nur dies eine, und der Eindruck bleibt daher für immer derselbe. Geht man in das Detail, so dringt sich noch mancher Uebelstand mehr auf. Da alle Bäume bis zu einer gewissen Höhe vom Vieh (oft so regelmässig wie mit der Scheere beschnitten) abgefressen sind, so gewährt ihre Form zu wenig Abwechselung; Gebüsche können ohne besondere Umzäunung gar nicht bestehen, ja jeder einzelne neu gepflanzte junge Baum bedarf einer solchen, wodurch vieles ein steifes und höchst gezwungenes Ansehn erhält, überhaupt auch Gebüsche zu selten angebracht werden können um, wie es doch wünschenswerth ist, die Aussicht häufig genug gehörig zu unterbrechen, und aus einem Hauptbilde zugleich mehrere kleinere zu machen. Nur ein einziger Weg führt gewöhnlich durch diese unabsehbare Grasoede ohne alle Spur menschlichen Treibens, zum und vom Schlosse, das mitten im Rasen in seiner einsamen Majestät kahl und kalt daliegt, während Kühe und Schafe bis an die leeren Stufen seiner Marmortreppe grasen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn bei dem, in solcher monotonen und einsamen Grösse sich ganz unheimlich fühlenden Beschauer, einmal wider Willen der Gedanke erzeugt würde: er befinde

sich wohl gar in einem verzauberten Bezirk, wo keine Menschen mehr haus'ten, sondern *John Bull*, den Namen mit der That tragend, bereits in wirkliche Thiergestalt übergegangen sey. Vermieden würde dies werden, wenn man für Vieh sowohl als Wild nur bestimmte Bezirke abschlösse, und ihnen nicht die ganze Park-Landschaft Preis gäbe. Es ist aber bei den Engländern fast zur fixen Idee geworden, dass man einer Landschaft, ohne Vieh, nimmer froh werden könne. Dagegen ist ihnen die Belebung durch Menschen desto unerträglicher, denn nichts wird hermetischer verschlossen, als die Gartenanlage eines englischen Privatmannes es in der Regel für jeden Unbekannten ist. Die Humanität unsrer Grossen ist ihnen dort gänzlich fremd geblieben, indess finden sie auch einige Entschuldigung in der ausserordentlichen Ungezogenheit ihres Pöbels.

Wenn ich früher den Satz aufgestellt habe; dass Grösse des Terrains für eine Parkanlage nicht durchaus nöthig sey, so gestehe ich doch ein, dass sie, wo sie ohne zu grosse Opfer zu erlangen ist, sehr wünschenswerth bleibt, um mit dem Imposanten dann auch grössere Mannichfaltigkeit, die stets den Alles besiegenden Reiz der Neuheit darbietet, vereinigen zu können. *Caeteris paribus* (d. h. mit gleichem Verstand angelegt) würde ich daher dem ausgedehntesten

Park immer den Vorzug vor dem kleineren geben, selbst wenn den ersteren einzelne Natur-Schönheiten noch mehr begünstigten.

Bei uns, wo Grund und Boden einen so viel geringeren Werth haben als anderwärts, ist solche Ausdehnung weit leichter zu erringen, und ich rathe Jedem, so viel er nur kann, darnach zu trachten; ja wenn sein Gut nicht gross ist, lieber das Ganze, ohne besondere Abgränzung, in eine möglichst verbesserte Landschaft umzuwandeln, was, auch ohne der Oeconomie zu sehr zu nahe zu treten, oft weit leichter nud mit geringeren Kosten bewerkstelligt werden kann, als man gewöhnlich annimmt. Gewiss ist es aber, dass, als ein für sich Bestehendes, dem Bedürfniss genügendes Ganze gedacht, ein Park, in dem man nicht wenigstens eine Stunde lang rasch spazieren fahren oder reiten kann, ohne dieselben Wege wieder zu betreten, und der nicht ausserdem noch eine weit grössere Menge verschiedener Spaziergänge in sich fasst, sehr bald ermüdet, wenn man auf ihn allein beschränkt ist. Wo hingegen eine überreiche pittoreske Natur schon die ganze umgebende Gegend selbst idealisirt und sie, so zu sagen, als ein unabsehbares, nur vom Horizont umschlossnes grosses Kunstwerk hingestellt hat, wie in vielen Theilen der Schweiz, Italiens, Süddeutschlands, auch unsres Schlesiens

zum Theil — da bin ich überhaupt der Meinung, dass alle Anlagen der erwähnten Art nur ein *hors d'oeuvre* sind. Es kömmt mir vor, als wenn man auf einen prächtigen *Claude Lorrain* in einer Ecke noch eine besondere kleine Landschaft malen wollte. Dort bescheide man sich, blos mit Anlegung guter Wege einzugreifen, um den Genuss bequemer zu machen, und hie und da durch Hinwegnahme einzelner Bäume eine Aussicht zu öffnen, welche die, um die Ausstellung ihrer Schönheiten so unbesorgte, Natur mit zu dichtem Schleier verdeckt hat. Um sein Haus aber begnüge man sich mit einem reizenden Garten von geringem Umfange, wo möglich im Contrast mit der Gegend, in dessen engem Raume dann nicht mehr landschaftliche Mannichfaltigkeit, sondern nur Bequemlichkeit, Anmuth, Sicherheit und Eleganz bezweckt wird. Die Gartenkunst der Alten, welche im 15ten Jahrhundert in Italien, durch das Studium der classischen Schriftsteller, und vorzüglich durch die Beschreibungen, welche *Plinius* von seinen Villen uns hinterlassen hat, wieder in Anwendung gekommen ist, und aus welcher späterhin die sogenannte französische Gartenkunst in einer kälteren, weniger gemüthlichen Form hervorging, verdient hierbei grosse Berücksichtigung. Diese reiche und prächtige Kunst, welche ein Hervorschreiten

der Architektur aus dem Hause in den Garten genannt werden könnte, wie die englische ein Herantreten der Landschaft bis vor unsere Thür — möchte also zu dem erwähnten Zweck am passendsten angewendet werden. Man denke sich z. B. mitten in den Felsen der Schweiz, zwischen Abgründen und Wasserstürzen, dunkeln Fichten-Wäldern und blauen Gletschern, ein antikes Gebäude, oder einen Pallast aus der Strasse *Balbi*, verziert mit allem Glanz und Schmuck der Architektur, umgeben von hohen Terrassen, reichen Parterres vielfarbiger Blumen, durch schattige Rosen- und Weinlauben, kunstreiche Marmorstatuen und plätschernde Springbrunnen belebt — vor diesem Garten aber die ganze natürliche Pracht der Berge weit ausgebreitet rund umher. Ein Schritt nur seitwärts in den Wald gethan, und verschwunden, wie durch einen Zauberschlag, sind Schloss und Gärten, um der ungestörtesten Einsamkeit und der Wildniss einer erhabnen Natur wieder Platz zu machen, bis später vielleicht eine Biegung des Weges unerwartet eine Aussicht öffnet, wo in weiter Ferne das Werk der Kunst aus den düstern Tannen von neuem in der glühenden Abendsonne Strahl hervorblitzt, oder über dem dämmernden Thale im Glanze angezündeter Lichter auftaucht, wie ein verwirklichter Feentraum. — Würde ein solches Bild nicht zu den

reizendsten gehören, und grade dem Contraste seine Hauptschönheit verdanken?

Anders aber wird da zu verfahren seyn, wo die Natur weniger Stoff darbietet, wo der Park, als *Oasis* in dem weiten Raume, seine eigne Gegend und Landschaft sich erst bilden muss. Obgleich der Schönheit überall dieselben Gesetze zum Grunde liegen müssen, so können sie doch sehr verschieden angewandt und motivirt werden. Man wird in dem vorliegenden Falle vor allem darauf sehen müssen, da man nicht durch grosse Contraste ergreifen kann, eine wohlthuende, sanftere Harmonie des Ganzen hervorzubringen und daher auch die wenigen Aussichten in die Ferne, die man vorfindet, in Uebereinstimmung mit dem Charakter des Parks selbst zu bringen haben. Hier besonders wird nun Grösse der Anlage zu einer Hauptbedingung, wo man nämlich eine ganz neue Gegend zu schaffen hat, um ein genügendes Kunstwerk zu erlangen, während man im früher angeführten Falle nur einen Punct verschönernd zu benutzen brauchte, um die ganze Natur um sich her seinem Zwecke dienstbar zu machen. Fälle, die zwischen diesen beiden Extremen in der Mitte stehen, werden allerdings auch von beiden Seiten Modificationen zulassen, und mit Geschmack nach der Localität beurtheilt

werden müssen; doch kann man immer das hier Gesagte als Grundregel darauf anwenden.

Dritter Abschnitt.

Umschliessung.

Ich habe oft die Meinung äussern hören: nichts sey dem Begriff freier Natur, welchen die Landschafts-Gärtnerei doch beabsichtige, mehr entgegen, als die Umzäunung eines Parks *).

Ich denke anders, und stimme ganz den Engländern bei, die jeden Park sehr sorgfältig begränzen; nur soll diese Begränzung von mannichfaltiger Art und von innen meistentheils verborgen seyn. Im Grunde ist sie mehr Gegenstand der Zweckmässigkeit als der Aesthetik, aber auch in dieser Hinsicht möchte ich sie nicht verwerfen. Wie oft sind nicht selbst die schönsten Particen wilder Natur ebenfalls durch die bestimmtesten Gränzen abgeschieden, und gewöhn-

*) Die eigentliche Bedeutung des Wortes Park ist Thiergarten, man gebraucht es jedoch der Kürze wegen im Allgemeinen für jede landschaftliche Gartenanlage im Grossen. S. weiter unten den Artikel: Park, Gärten.

lich vermehrt ein solcher Abschnitt nur ihren Reiz. Ein von dichtem Wald oder unzugänglichen Felsen eingeschlossnes Thal, eine vom Wasser umfluthete Insel geben uns ein Gefühl der Heimlichkeit, gewissermassen des vollständigen Besitzes, der grössern Sicherheit gegen jedes Eindringende, Störende, das uns die Schönheit der Umgebung mit doppelter Behaglichkeit geniessen lässt — und eben so muss uns in einem Park das Vorhandenseyn einer schützenden Mauer oder Zauns, wie gesagt, schon als etwas höchst Zweckmässiges, ja nicht selten Nothwendiges zum ruhigen und sichern Genuss, willkommen seyn, da ja nur der unberufene Eindringling dadurch ausgeschlossen, uns aber der Austritt ins Freie und Weitere nie verwehrt wird. Daher kann auch wohl diese Ansicht nur einer verschrobenen Vorstellung von Freiheit anstössig seyn, welche überhaupt heut zu Tage selbst imaginaire Schranken einreissen will, und Alles hasst, was nur diesen Namen trägt. In England wird, wie schon erwähnt, nicht nur jeder Park, sondern des lieben Viehes wegen auch jede Unterabtheilung, jedes Gebüsch und jeder einzeln stehende junge Baum umzäunt, und obgleich dies viel zu viel ist, und dadurch störend auffällt, so habe ich doch oft gefunden, dass hie und da eine Befriedigung, besonders wo sich der Charakter der

Gegend ändert, sehr malerisch wirkte, ja ich möchte sagen, den Geist auf neue Eindrücke vorbereitete, und einen beruhigenden Abschnitt gewährte.

Also Begränzung, und zwar eine sichere, hohe, feste gebe man, vorausgesetzt wenn man kann — denn allerdings, gleich wie die französischen Kochbücher ihre Recepte sehr weislich immer damit anfangen: „*Ayez une carpe*, *ayez un perdreau etc.*“ ehe sie das Wie der Zubereitung erklären, so setze ich auch bei meinem guten Rath immer voraus, dass Mittel und Localität seine Befolgung erlauben — also Begränzung, sage ich, gebe man in diesem Falle einer Park-Anlage in ihrer ganzen Ausdehnung, und zum Theil auch in ihren einzelnen Partieen. Da indess eine solche, je solider sie ist, auch am wenigsten gut auszusehen pflegt, und es auch sehr fehlerhaft seyn würde, durch den zu häufigen Anblick des Endes, der Phantasie ihr weites Feld abzukürzen, so verdecke man durch dichte und breite Pflanzung den grössten Theil der Befriedigung. Besteht sie aus einem wenig zierlichen hohen Holz-Zaun, so lasse man diesen nie erblicken, sondern ersetze ihn auf vortheilhaften Aussichts-Puncten durch ein tiefes *Aha*, suche aber jede Gezwungenheit an solchen Stellen durch sehr verschiedenartig hervortretende Pflan-

zungen zu vermeiden, führe auch den Weg nur dann nahe zu diesem *Aha*, wenn man ihn vielleicht, vermöge einer kleinen Fallbrücke, darüber hin, und hinaus ins Freie leiten will. Die Art der Verpflanzung des Zauns muss sehr abwechselnd seyn. Einmal sey er in der Länge von 2 — 300 Schritt oder mehr, breit mit hohem Walde, ein andresmal mit schmalerer und niedriger Strauch-Pflanzung verdeckt, über die man die ferne Gegend theilweise erblickt; an andern Orten lasse man diese fernen Puncte zugleich über den Sträuchern und unter einzelnen hohen daraus hervorragenden Baum-Kronen gewahr werden. Umschliesst eine Mauer den Park, so kann man diese wohl zuweilen, nur von einigem Gebüsch und Bäumen unterbrochen, am besten in verfallenem Zustande, von Epheu und wildem Wein umrankt, frei hervortreten, oder in ein Gebäude, eine Gallerie u. s. w. übergehen lassen. Sie wird unter solchen Umständen nicht verkümmernd, sondern bereichernd wirken.

Wenn die Localität es erlaubt, was jedoch sehr selten durchaus der Fall seyn möchte, so würde ich, für unser Clima, als mein Ideal einer Begränzung, Folgendes vorschlagen, was ich nur zum Theil bei mir ausführen konnte.

Man lässt rund um den Park, überall wo man keine freie Durchsicht haben will, eine Ruthe

breit rigolen, die man dicht mit Schleedorn oder Akazien-Saamen besät, was in solcher Breite nach einigen Jahren, auch in sehr mittelmässigem Boden, ein undurchdringliches Gebüsch bildet. An diese unmittelbar wird eine Nadelholz-Pflanzung gelegt, die ebenfalls den ganzen Park (immer die offnen Aussichtspuncte abgerechnet) umgiebt, und nur mit wenig Laubholz-Bäumen und Sträuchern zu einiger Abwechselung der Farbe im Sommer gemischt wird. Für die niedrig zu haltenden Stellen muss man, in unserm Clima, Wachholder, Taxus und nicht hoch wachsende Fichten-Arten nehmen, auch wohl die gewöhnliche Fichte und Weisstanne, welche beide man leicht durch Schneiden buschartig erhalten kann. Längs dieser bald breiteren, bald schmäleren Pflanzung, die jedoch nie die Breite von drei Ruthen zu übersteigen braucht, führt ein 24 Fuss breiter Rasenweg hin *). An dessen dem Park zugewendeter Seite beginnt nun erst die eigentliche gemischte Deckpflanzung für die Ansicht von dorther, in der das Laubholz dominirt, welches im Sommer das dann zu monotone Nadelholz grösstentheils verbirgt, und nur da vortreten lässt, wo man es zu sehen wünscht. Es ist un-

*) Er ist so breit gehalten um dem Nadelholz gehörigen Raum zur Ausbreitung seiner Aeste zu lassen.

glaublich wie sehr eine solche Vorrichtung den Park auch in unsern traurigen Wintern noch zu beleben ist, und auf dem genannten Rasenweg, selbst bei Schnee und Eis wo alles Uebrige kahl ist, die anmuthigsten Promenaden gewährt. Der immer grüne Vordergrund, welcher die Gränze Winter und Sommer gleich vollkommen deckt, giebt der ganzen Gegend Farbe, wodurch dem einzigen Mangel in dieser Epoche abgeholfen wird; denn hinsichtlich der Form muss ein wohl gruppirter und gezeichneter Park auch ohne Färbung in jeder Jahreszeit den Schönheitssinn befriedigen können, indem er, wenn gleich im Winter alle Ausschmückung fehlt, doch durch die Harmonie seiner Massen von Bäumen, Rasen und Wasserflächen, seiner gefälligen Linien von Wegen und Ufern, noch ein interessantes Bild darstellt. Dass auch diese Rand-Pflanzungen von Nadelholz so angelegt werden müssen, dass sie, so zu sagen, Natur scheinen, versteht sich von selbst, und wird bei dem Abschnitt „Pflanzungen" hierüber ausführliche Anweisung gegeben werden. Einstweilen wird die Skizze auf *tab. I.* meine Absicht anschaulicher machen. Bei *a* bleibt der grüne Weg vom Park aus so gut wie ganz verborgen, bei *b* erscheint er, obgleich frei, doch nur wie eine Rasenschlucht die sich im Gebüsch verliert.

Sehr viele Parks in England, besonders die aus der alten Zeit, von *Brown*, (gewissermassen dem *Shakespeare* der Gartenkunst) angelegt, der mit hoher Poesie dennoch viel Plumpes, Eckiges und Schroffes verband; oder solche die sich von dessen Schülern herschreiben, welche nur seine Fehler nachahmten, ohne seine Schönheiten erreichen zu können — sind längs der Mauer hin mit einem fast regelmässigen Gurt von gemischter und schmaler Pflanzung umgeben, in der, parallel mit jener, ein Fahrweg rings herumführt, von dem man grösstentheils die Umschliessungsmauer zwischen den Stämmen hindurch schimmern sieht. Hiermit verwechsele man meinen Vorschlag nicht, da der von mir empfohlene grüne Weg im Sommer mit dem Rasengrund zusammenfliesst, und dann als Weg gänzlich verschwindet, sein Gebrauch aber nur für den harten Winter unsres Climas bestimmt ist. Die Kindheit der Kunst gebar jene Idee, als man zuerst anfing landschaftliche Gärten von solcher Grösse anzulegen, und die Eitelkeit zugleich diese Grösse möglichst anschaulich machen wollte, aber durch das gewählte Mittel den rechten Weg dazu grade verfehlte, indem sie mit Ostentation zeigte, was sie durch Kunst hätte verbergen sollen.

Es versteht sich dass, ohngeachtet dieser des Schutzes wegen nöthigen Umschliessung, den-

noch jeder Gegenstand in der entfernten Landschaft, der irgend ein Interesse gewähren kann, so zu sagen in unsere Besitzung hineingezogen, alle äussere Stralen in diesem *Focus* vereinigt, und dadurch eine scheinbare Grösse des Umfangs hervorgebracht werden soll, welche, geschickt benutzt, die wirkliche oft unendlich übersteigt. Diese fernen Puncte müssen aber durchaus so menagirt werden, dass man die Gränze zwischen ihnen und seinem Standpuncte nie sinnlich gewahr wird, wenn man sich auch denken kann, dass sie zu entfernt sind, um noch im wirklichen Bereiche der Anlage zu liegen; auch sollen sie so wenig als möglich irgendwo ganz unter demselben Gesichtspunct wiederkehren. Z. B. ein Gebirge lasse man immer theilweise sehen, und nur einmal in seiner ganzen Ausdehnung, eine Stadt theile man eben so ein, und vermeide denselben einzelnen Gegenstand öfter wiederkehren zu lassen. Das effectvolle Verbergen und Ahndenlassen ist schwerer als das offne Zeigen. Wenn die Beschauer eine Aussicht überraschend schön finden, und nachher bei längerer Verweilung äussern: Schade dass der grosse Baum da noch davor steht, wie viel herrlicher noch würde sich alles entfalten, wenn der auch weg wäre — dann eben hat man es gewöhnlich richtig getroffen, und die guten Leute würden sich sehr wundern,

wenn man ihnen den Gefallen thäte, den condemnirten Baum wirklich wegzuhauen, und sie nun mit einemmale gar kein Bild mehr vor sich hätten — denn ein Garten im grossen Style ist eben nur eine Bildergallerie, und Bilder verlangen ihren Rahmen.

Vierter Abschnitt.

Gruppirung im Grossen, und Gebäude.

Beinahe alle Gegenstände in einer neu zu schaffenden Landschaft, grosse wie kleine, bedürfen einer wohl überlegten Gruppirung. Der angeborene Takt muss freilich hier am sichersten entscheiden, und für das Speciellere werde ich später einige Anleitung geben; als eine allgemeine Vorschrift könnte aber folgende aufgestellt werden: Man vertheile überall in dem Gemälde Licht und Schatten zweckmässig, so wird dadurch die Gruppirung im Grossen in der Hauptsache gelungen seyn — denn Rasen, Wasser und Fluren,

als selbst keine Schatten werfend, sondern solche nur von andern Gegenständen aufnehmend, sind das Licht des Landschaftsgärtners, Bäume, Wald und Häuser dagegen (auch Felsen wo sie benutzt werden können) müssen ihm als Schatten dienen. Man vermeide also den unangenehmen Effect des Unruhigen und Zerstreuten durch zu viele abwechselnde Einzelheiten, durch zu viel unterbrochnes Licht; man verdunkle auf der andern Seite auch nicht Alles durch einige wenige ungeheure Schattenmassen, und lasse eben so wenig Wiesen und Gewässer zu grosse freie und kahle Flächen darbieten, sondern richte es so ein, dass sie sich immer hie und da wieder im Dunkel der Vegetation verlieren, oder als einzelne wohl berechnete Licht-Puncte aus dunklem Grunde plötzlich hervortreten. Gebäude sollten nie ganz frei gezeigt werden, sonst wirken sie wie Flecken, und stehen als Fremdlinge, mit der Natur nicht verwachsen da. Das halb Verdeckte ist ohnehin jeder Schönheit vortheilhaft, und es bleibe in diesem Gebiete immer der Phantasie noch etwas zu errathen übrig. Oft ruht das Auge mit mehr Wohlgefallen auf einem blossen Schornstein in der Ferne, der seine grauen Rauchwölkchen aus der unabsehbaren Waldfläche in den blauen Aether hinauf wirbelt, als auf einem nakten Pallast, der von allen Seiten

zugänglich, dem Blicke keine einzige belebende Unterbrechung darbietet, und dem sich noch nirgends die Natur heimisch und liebend angeschmiegt hat.

In hohem Grade wichtig ist es, dass Gebäude immer im Charakter der Landschaft erscheinen mit der sie verwebt sind *). Viele unsrer deutschen Architekten beobachten dies zu wenig. Gebäude in der Stadt z. B. verlangen ganz verschiedne Behandlung als in einem Park. Die Einen stehen als Ganzes für sich selbst da, die andern sind nur ein wesentlicher Bestandtheil des Ganzen, und müssen von ihm die malerische Wirkung erhalten, die sie ihm ihrerseits wieder theilweise zurück geben; daher sie auch eben so sehr auf die Ansicht als die Aussicht die sie gewähren berechnet werden müssen. Im Allgemeinen wird bei Parkgebäuden eine gewisse Unregelmässigkeit derselben, als mehr conform mit der Natur, als mehr pittoresk, vorzuziehen seyn. Ein Tempel der dem Cultus, ein Theater,

---

*) Auch der Contrast kann zuweilen, wie schon angedeutet, im Charakter des Ganzen seyn, nur muss er immer harmonisch bleiben, wie in dem angeführten Beispiel: erhabne Wildheit der Natur und prachtvolle Kunst. Ein niedliches Lusthaus würde zu jener Wildheit kein passender Contrast seyn, eine imposante Ruine analog und eine schöne Zugabe, aber gar kein Contrast.

ein Museum, die der Kunst gewidmet sind, verlangen ohne Zweifel Symmetrie und einen strengeren Styl, das Schloss oder ländliche Wohnhaus aber werden sowohl für Bequemlichkeit als äussern Effect, durch grössere Ungebundenheit gewinnen. Die Anlagen der Alten, wie sie uns aus ihren Trümmern entgegen treten, zeigen bei Villen und Landschlössern ganz die Befolgung desselben Prinzips. Das grösste Beispiel hiervon ist wohl die *Villa* des Hadrian bei Tivoli. Auch bei den Italiänern, während ihrer Blüthe im 15ten und 16ten Jahrhundert, finden sich noch häufige Spuren davon. Halbversteckte, hinter einander verschobne Gebäude, grosse und kleine Fenster an derselben Wand, seitwärts angebrachte Thüren, vor- und rückspringende Winkel, zuweilen eine hohe kahle Mauer mit reich verziertem Sims, einzelne Thürme, weit vortretende Dächer und unsymmetrisch gestellte Balcone, kurz überall eine grossartige, aber keineswegs unharmonische Unregelmässigkeit, welche die Phantasie anspricht, weil das Motiv für jede Abweichung von der Regelmässigkeit zugleich sich mit ausspricht, oder doch geahndet werden kann.

Aber auch auf den Ort, wo ein Gebäude stehen soll, ist grosse Rücksicht zu nehmen. Z. B. eine Ritterburg mitten im flachen Korn-Felde, wie in Machern bei Leipzig, ist fast etwas Ko-

misches, eben so wie die dortige aegyptische Pyramide in einem heitern Birkenwäldchen und idyllisch gehaltner Gegend, oder eine Strohhütte umgeben von einem französischen *parterre*. Alles das sind schlechte die Harmonie störende Contraste. So macht auch die spitze gothische Architektur einen höchst ungünstigen Effect unter eben so spitzen Fichten und lombardischen Pappeln, während sie unter alten wellenförmigen Eichen, Buchen oder Föhren ganz an ihrem Platze ist. Jene Fichten und Pappeln sind dagegen einer italiänischen Villa mit ihren horizontalen Linien wiederum ganz angemessen.

Wenn nun aber harmonische Schönheit der zu erlangende Hauptgegenstand ist, so deutet dies schon an, dass auch Zweckmässigkeit durchaus bei der Anwendung von Gebäuden erkennbar seyn müsse. Ein gothisches Haus z. B., das eben weiter nichts ist, als ein gothisches Haus, ohne allen Grund dastehend, als weil man grade etwas Gothisches haben wollte, erregt ein unbehagliches Gefühl. Es ist ein *hors do'euvre*, als Wohnhaus unbequem, als blosse Decoration ohne nöthige Beziehung, und also nicht motivirt genug; erblickt man aber auf fernem Berge die Thürme einer gothischen Capelle aus den Baumkronen alter Bäume ragen, und erfährt, dies sey die Begräbnisskirche der Familie, oder ein wirklich be-

suchter Tempel, irgend einem Cultus geweiht, so fühlt man sich befriedigt, weil man Zweckmässigkeit mit passender Zierde verbunden begegnete.

Eben so wirkt ein ungeheurer Pallast von einem kleinen chetiven Besitzthum umgeben, das gleich in der Nähe wieder die Hütten der Armuth begränzen, oder ein endloser Park, in dem eine unansehnliche *cottage* der Hauptpunct ist, unangenehm, und ich habe die Unschicklichkeit schon gerügt, wenn, bei'm Sitze des Luxus und der Pracht, von aussen die Kühe die Glasthüren einstossen können.

Gebäude also sollen mit ihrer Umgebung in sinniger Berührung stehen, und immer einen bestimmten Zweck haben. Daher muss man sich auch mit Tempeln, die im Alterthum eine ganz andre, volksthümliche, religieuse Bedeutung hatten, und eben so mit nichts sagenden Monumenten sehr in Acht nehmen, wenn sie nicht, statt einen tief erregenden Eindruck, den des Läppischen hinterlassen sollen.

Die abgedroschene, missverstandene Weise, wie man heut zu Tage die Mythologie auffasst, möchte es gerathen machen, diese ganz wegzulassen, und sich ebenfalls in der Regel der Inschriften zu enthalten, die an gewissen Orten gewisse Gefühle zu haben vorschreiben wollen. Wären sie selbst von Göthe, wie in Weimar —

auch diese finden ohnfehlbar in seinen Schriften einen bessern Platz. Nur wo sie zuweilen n ö t h i g sind, z. B. die Notiz auf einem Wegweiser am Scheidewege, da findet man stets dankbar die erforderliche Auskunft. Das Lustigste für das Capitel: Inschriften, ist gewiss eine Bank die in dem Baumgärtner'schen Garten-Magazin durch eine schöne Zeichnung empfohlen wird, eine Bank, der Freundschaft gewidmet, deren Lehne aus den Worten gebildet ist: *Orest* und *Pylades*. Daneben steht ein Musik-Pavillon, m i t N o t e n c r e n e l i r t, von denen der Wanderer gleich „Freut Euch des Lebens“ im Vorbeigehen absingen kann. Solche Lehre ist trefflich, denn sie bringt auch den Bornirtesten zur Erkenntniss *).

---

*) Ich will jedoch hiermit keineswegs das grosse Verdienst zu schmälern suchen, welches sich der liebenswürdige und heitere Greis durch die Herausgabe jenes Werks um das Deutsche Publicum erworben hat. Neben einigem Verfehlten enthält es unendlich viel Nützliches, hat gewiss tausend andere Ideen angeregt, und wirkte zu seiner Zeit auf grössere Verbreitung des Geschmacks an veredelter Gartenkunst gewiss eben so wohlthätig ein, als des hochzuverehrenden alten Dessauer Fürsten praktisch aufgestellte Beispiele, wenn auch seitdem der Fortschritt der Kunst beide Unternehmungen weit überflügelt hat.

Dass übrigens das Publicum dies genügend erkannt, beweist am besten der pekuniaire Erfolg der Entreprise. Unser geehrter Freund gewann an dem Werk, wie ich aus seinem eignen Munde weiss, über 60,000 Rthlr., in Deutschland kein gewöhnliches Resultat.

Man ist in England ebenfalls nicht frei von ähnlichen Albernheiten. So fand ich in einer, sonst sehr hübschen, Villa, nahe bei *London*, im Gebüsch einen hölzernen, weiss angestrichnen feisten Amor an Stricken zwischen den Aesten hängen, der mit aufgeblasnen Pausbacken seinen Pfeil auf die Vorübergehenden abzuschiessen drohte; und zwanzig Schritt weiter einige Affen aus demselben Stoff, die wie versteinert mit einander auf dem Rasen spielten. Auf meine Frage erfuhr ich, das geschmackvolle Besitzthum gehöre einem kürzlich verheiratheten und eben mit seiner Frau vom *Continent* zurückgekommenen jungen Bierbrauer, welches *Amor* und Affen hinlänglich erklärte.

Das wichtigste Gebäude im Park ist natürlich das Wohnhaus. Es sollte nicht nur der Umgebung, sondern auch dem Stande, dem Reichthum, ja sogar dem Beruf des Besitzers angemessen seyn. Das weite Schloss mit seinen Zinnen und Thürmen schickt sich vielleicht nur schlecht für den Kaufmann, steht aber dem vornehmen Aristokraten, dessen Familienglanz sich durch Jahrhunderte fortvererbte, und dessen Vorfahren es wirklich bedurften, ihren Sitz in festen Schlössern aufzuschlagen, gar wohl an. Der ältere *Repton* ging in seinen Anforderungen hierin so weit, dass er, vor der Villa eines Han-

delsherrn bei *Bristol*, die schöne Aussicht auf die Stadt ganz zupflanzte, bloss um den Besitzer, der sich hierher von allen Geschäften zurückgezogen, nicht durch den Anblick des Schauplatzes seiner früheren Mühen und Sorgen unangenehm an die Vergangenheit zu erinnern. Dies ist ächt englisch, so wie auch die Bestrebung vieler dortigen Egoisten, in der Aussicht von ihrer Wohnung alle Gegenstände, sie seyen noch so pittoresk, zu verdecken, wenn sie nicht zugleich ihnen angehören. So weit wollen wir die Spitzfindigkeit nicht treiben, sondern nur feststellen, dass man allerdings die Aussicht vom Wohnhause seinem individuellen Geschmacke möglichst angemessen einrichten müsse, da man sie immer vor Augen hat, die Ansicht des Wohnhauses daher der Aussicht überall nachzustehen habe, während vielleicht bei den andern Parkgebäuden meistentheils das Gegentheil statt finden möchte.

Beiläufig muss ich doch hier darauf aufmerksam machen, dass man auch die Himmelsgegend wohl berücksichtige. Wer in unserm Clima auf der Abendseite wohnt, wird oft noch den Sturm sausen hören, und alle Gegenstände in trübe Schleyer gehüllt sehen, während sein Nachbar, dessen Fenster sich gegen Südost öffnen, schon

längst einen heitern Himmel, und die Landschaft in schönster Beleuchtung erblickt.

Wo wirklich alte (nicht bloss im alten Styl neu aufgebaute) Schlösser, als langer Familienbesitz vorhanden sind, bin ich der Meinung, dass man sie nur wohnlicher, ansehnlicher mache, aber sonst in dem alten Charakter möglichst erhalte, wenn auch ein weit schönerer an sich denkbar wäre. Die Erinnerungen vergangner Zeit, die Majestät der Jahre sind auch etwas werth, und es ist als ein wahres Unglück anzusehen, dass unser in jeder Hinsicht papiernes Zeitalter so viel davon zerstört hat. So wurde noch vor Kurzem ein herrliches altes Schloss in meiner Nähe, das Eigenthum eines der ersten Adlichen im Lande, mit grossen Kosten abgerissen, und von einem Alltags-Architekten durch ein dreieckiges Leipziger Messwaarenlager-Haus ersetzt, in dem nur die Krämer-Elle als einzig würdiger Scepter neben Ballen und Kisten hätte regieren sollen.

In England hat man sich diese Thorheit nicht zu Schulden kommen lassen, und nirgends wird Ueberliefertes religieuser erhalten, und stolzer besessen. Auch sieht man dort viele Besitzthümer einfacher Bürger-Familien, die dennoch seit 6 Jahrhunderten und darüber immer in den Händen der Enkel, und in der Hauptsache selbst

so unverändert geblieben sind, dass man z. B. in *Malahide* in Irland, dem Stammschlosse der *Talbots*, sogar Boiserieen und das *Ameublement* ganzer Zimmer aus demselben grauen Alterthume findet. Wer kann aber die Pracht des erhabnen *Warwik Castle* mit seinem colossalen tausendjährigen Thurme, oder den königlichen Sitz des Herzogs von *Northumberland* sehen, ohne sich von romantischer Ehrfurcht durchdrungen zu fühlen, und ein gleiches Entzücken an der unübertreffbaren Schönheit dieser colossalen Gebäude, als an ihrer imposanten Grossartigkeit zu emfinden.

Misslungen erschienen mir dagegen die Bestrebungen der Neuern, für modernen friedlichen Gebrauch wieder Schlösser im alten Festungsstyle, zur Wohnung aufzuführen. Die kostspielichsten Anlagen dieser Art in England sind *Eatonhall* und *Ashridge*, für die Millionen verschwendet wurden, um eine Kinderei zu schaffen, ungeheuere Burgen in Blumengärten, wo oben *Créneaux* und unzähliche kriegerische Wachtthürme, unten Glaswände mit exotischen Zierpflanzen angefüllt, zum baaren Unsinn werden, und deren Besitzer, wie ein lustiger Reisebeschreiber ganz richtig sagt, um analog mit ihrem Bauwerke zu bleiben, auch wie *Don Qui-*

xotte im Harnisch und mit eingelegter Lanze in ihrem *pleasureground* spazieren gehen sollten.

Gothische Spielereyen sind nie anzurathen, denn sie wirken ohngefähr wie: kindisches Alter.

Fünfter Abschnitt.

Park und Gärten.

Beides sind zwei sehr verschiedene Dinge, und es ist vielleicht einer der Hauptfehler aller mir bekannten deutsch-englischen Anlagen, dass dieser Unterschied fast nie gehörig beobachtet wird, so dass Einem auch hier, um mit Müllnern zu reden, nur zu oft, nichts als ein Rührey von Kunst und Unsinn entgegentritt.

Unter einem Park wird zwar, im weitern Sinne genommen, jetzt gewöhnlich das ganze, dem aufzustellenden Natur-Gemälde und wohnlichem Besitzthume gewidmete Grundstück verstanden, eigentlicher bezeichnet aber, bildet er ein, von dem sogenannten *pleasureground* und den Gärten die er umschliesst, sehr wesentlich

abweichendes Ganze *). Der Park soll nur den Charakter der freyen Natur und der Landschaft haben, die Hand des Menschen also wenig darin sichtbar seyn, und sich nur durch wohlunterhaltene Wege und zweckmässig vertheilte Gebäude bemerklich machen. Auch diese wegzulassen, wie Manche wollen, und, um ganz die Illusion wilder Natur zu erhalten, durch das hohe Gras waten, und sich im Walde an Dornen blutig ritzen lassen zu müssen, ohne je einer einladenden Wohnung, einer den Müden aufnehmenden Bank oder Ruhesitz zu begegnen, scheint mir abgeschmackt, (obgleich es *Rousseau* empfiehlt) da eine solche Anlage wohl Natur, aber auch zum Gebrauch und Vergnügen des Menschen eingerichtete Natur darstellen soll. Kann man innerhalb des Parks ein Vorwerk mit seiner angränzenden Feldflur, eine Mühle, eine Fabrick anbringen, oder hineinziehen, so wird ihm dies nur desto mehr Leben und Mannichfaltigkeit geben, die eben so sehr empfohlen, als auf

*) Das Wort *pleasureground* ist schwer genügend im Deutschen wieder zu geben, und ich halte es daher für besser den englischen Ausdruck beizubehalten. Dieser bedeutet ein an das Haus stossendes, geschmücktes und eingezäuntes Terrain, von weit grösserem Umfang als Gärten zu haben pflegen, gewissermassen ein Mittelding, ein Verbindungsglied zwischen dem Park und den eigentlichen Gärten.

der andern Seite vor Ueberladung gewarnt werden muss. Um die Letztere zu vermeiden, soll man sich bemühen Gegenstände der erwähnten Art bei der Disposition des Ganzen wohl zu sondern, und sie nicht ungeschickt unter einander zu vermischen. Das Feld z. B. liege, wie schon angedeutet, geschlossen um das Vorwerk her, nicht fleckig im ganzen Park vertheilt; es bilde alles zusammen eine eigene Partie in ihrem besondern Charakter, zu der auch der Uebergang gehörig bedingt ist. Sind aber mehrere verschiedene Gegenstände schon zu nahe an einander gerathen, oder bedarf man ihrer zu andern Zwecken, so gebe man, um dennoch der Ueberladung und Verwirrung zu entgehen, allen das gleiche Ansehn. So findet man z. B. im hiesigen Park*) an einem See, den ein Arm

*) Ich wiederhole nochmals, dass ich keineswegs aus Anmassung, sondern nur, weil ich natürlich keine Beläge passender für meine Theorie benutzen kann, so oft Beispiele aus meinem eigenen Park anführe. Auch bin ich der Kürze wegen, und weil ich sonst mit der Herausgabe dieser Schrift noch zehn Jahre hätte warten müssen, wo sie vielleicht, (wie ich es sehr hoffe) bereits als unnütz erscheinen würde — genöthigt: Mehreres als ausgeführt zu schildern, was es in der Wirklichkeit allerdings noch nicht völlig ist, aber schon, während ich schreibe, immer mehr wird, und im Plane wenigstens, so weit als ich es anziehe, ganz fest steht, weil es hinlänglich geprüft wurde.

des Flusses in seinem Laufe bildet, eine Fischerhütte, gegen hohe Eichen gelehnt; seitwärts auf höherem schroffen Ufer und nicht 200 Schritte davon, eine Wachsbleiche; nahe daneben einen Eiskeller und eine Parkwärter Wohnung; ferner in derselben Ansicht, zwar jenseits des Flusses in grösserer Entfernung doch auch scheinbar nahe, eine *cottage* im englischen Geschmack; und hinter dieser noch ein fast ganz mit Stroh gedecktes Dorf mit seinem hervorragenden Kirchthurme.

Wären nun diese in ihrem Zweck ganz verschiedenen Gegenstände, die theils wirklich sehr nahe zusammen liegen, theils durch optische Täuschung, vom Wege aus gesehen, sich so darstellen, jedes auch in einem verschiedenen Style erbaut, so würden sie dem guten Geschmack unerträglich, und wie ein wahres *Salmagundi*, vorkommen. Diesem Uebelstand abzuhelfen, bedurfte es nur, alle Gebäude, mit geringer Nüancirung, in demselben ländlichen Charakter des Dorfes, welches den Hauptzug in der erwähnten Gegend bildet, zu halten, und die englische *Cottage*, die Fischerhütte, Wachsbleiche, Eiskeller, gleich dem Dorfe mit Stroh oder andern rüstiken Dachbekleidungen übereinstimmend decken zu lassen, um das Ganze von nun an wie eine einzelne Partie des Parks,

wie ein freundliches, von wohlhabenden Besitzern bewohntes Dörfchen, das sich rechts und links des Flusses ausbreitet, erscheinen zu lassen. So ist Einheit hier grade durch Vielheit gewonnen, denn 20 abwechselnde Gebäude über die Gegend zerstreut, sehen wie zwanzigerley verschiedene Dinge aus, eine Stadt von 10,000 zusammenhängenden Häusern aber bildet nur ein Ganzes.

Umfasst die Aussicht eine sehr weite Landschaft, so mögen allerdings heterogenere Gegenstände ohne Nachtheil zugleich sichtbar werden, doch kann es der Einbildungskraft nie gelingen, wie es ihr in manchen, zu ihrer Zeit berühmten, Parks doch zugemuthet wird, einen chinesischen Thurm, eine gothische Kirche, zwei bis drei griechische Tempel, ein russisches Blockhaus, eine Burg-Ruine, eine holländische Meyery, und etwa gar noch einen Vulkan zur Zugabe, alles in einem Bilde zusammengefasst, mit Befriedigung zu überblicken; sondern bei der schönsten anderweiten Umgebung wird doch der Verstand ohne Zweifel unter solchen Umständen immer an einer Art künslerischer Indigestion leiden müssen.

Bedeutend verschieden sind dagegen die Prinzipien, die dem *pleasureground* und den Gärten zum Grunde gelegt werden müssen; welche letz-

tere so mannichfach als möglich seyn mögen, als Blumengärten, Wintergärten, Frucht-Wein-Gemüse-Gärten u. s. w. In England sah ich exotische, chinesische, amerikanische, ja sogar Mönchs- und Porcellaingärten.

Ich könnte ein früher gebrauchtes Wort hier noch einmal variiren, und sagen: wenn der Park eine zusammengezogne idealisirte Natur ist, so ist der Garten eine ausgedehntere Wohnung. Hier mag also der persönliche Geschmack aller Art sich wohl ein wenig gehen lassen, ja sogar Spielereien und überhaupt das freieste Hingeben an die Phansie erlaubt seyn *). Alles biete hier Schmuck, Bequemlichkeit, sorgfältigste Haltung, und so viel Pracht dar als die Mittel erlauben. Der Rasen scheine ein sammtner Teppich mit Blumen gestickt, die schönsten und seltensten ausländischen Gewächse (vorausgesetzt dass Natur oder Kunst ihr gutes Gedeihen möglich machen können) finde man hier vereinigt, merk-

*) Freilich muss diese nicht in notorische Albernheiten ausarten, wie ich z. B. im Braunschen Garten bei Wien ein Haus in Gestalt einer Tonne fand, in welcher ein riesiger *Diogenes* von Pappe sass, der, sehr galant für jeden Beschauer, eben sein Licht ausgelöscht zu haben schien; oder am andern Orte die angenehme Ueberraschung einer Ruhebank, auf der nach einigen Sekunden dem Sitzenden kaltes Wasser in den Nacken fliesst, und dergleichen Impertinenzen mehr.

würdige Thiere, schön gefiederte Vogelarten*), glänzende Ruhe - Sitze, erfrischende Fontainen, die kühlen Schatten dichter Alleen, Regelmässigkeit und Laune, kurz alles wechsele ab, um den reichsten und mannichfaltigsten Effect hervorzubringen, eben so wie man auch die verschiedenen *Salons* im Innern des Hauses, jeden anders ausschmückt; und man setze auf diese Art, wie gesagt, die Reihe der Gemächer, in vergrössertem Massstabe unter freiem Himmel fort, dessen blaues Zelt hier, mit sich immer neu abwechselnden Wolken, die gemalte Decke vertritt, an welcher Sonne und Mond als ewige Kronleuchter schimmern. Ueber ein solches *detail* Regeln zu geben, kömmt mehr dem technischen Kunst - und Ziergärtner zu, noch besser dem eignen Geschmack des Herrn, und am allerbesten vielleicht dem zarten Sinn und der so Liebliches schaffenden Einbildungskraft der Frauen.

Ich berühre daher, diesen Punkt betreffend, nur noch einiges Allgemeinere.

---

*) Hierbei ist jedoch auch vor Ueberladung zu warnen, und besonders darauf zu sehen, dass jeder Anblick von Unreinlichkeit, und übler Geruch vermieden wird. Ist dies nicht zu erreichen, so gebe man lieber die *menagerie* ganz auf; denn Seltenheiten, die man nur mit zugehaltener Nase bewundern kann, entbehrt man gern an einem Ort, der nur dem behaglichsten Genuss des Schönen gewidmet seyn soll.

Dass der Bezirk jeder besondern Garten-Abtheilung, worunter ich den *pleasureground* hier immer mit verstehe, eine Vermachung haben müsse, die ihn vom Park trennt, ist schon der Sicherheit der kostbaren Anlagen wegen unerlässlich. Lässt die Lokalität eine höher liegende Terrasse, oder ein fortlaufendes *Aha* zu, so würde in den meisten Fällen dies die beste Begränzung eines Ziergartens, und regelmässige Linien, die nicht verborgen sind, sondern recht sichtlich die Unterscheidung andeuten, dafür wohl am meisten zu empfehlen seyn; denn ein Garten ist Gegenstand der Kunst allein, und muss auch als solcher in die Erscheinung treten.

Indem diese Befriedigung das auf den Grasplätzen des Parks weidende Vieh oder Wild vom Gartenrevier gänzlich abhält, oder auch nur die zum Mähen bestimmten Wiesen deutlich davon scheidet, erfreut sich das Auge des Beschauers zuerst in der Nähe an dem behaglichen Glanze der farbenreichen Umgebung, dem vielfachen Schmucke der Zierpflanzen, und dem glatten smaragdgrünen Teppich des Gartens, durch jede Sorgfalt aufgeputzt; jenseits aber zugleich an der freyen Landschaft ihren imposanten Gruppen, ihrem hohen, dunklen, nur von wilden Blumen einfach durchwirkten, weit hinfluthenden Grase — so

schön, wenn der Wind wollüstig darin wühlt, wie der Jüngling in den wallenden Haarlocken seiner Geliebten, oder wenn lustige Mäher dort unter duftenden Heuhaufen scherzen, zwischen welche die Sonne lächelnd ihre blinkenden Streiflichter sendet. Dieser Gegensatz der freien Natur zu künstlicher Zierde, ergötzt das Gemüth auf solche Weise doppelt, weil er beides sichtlich trennt, und doch in der Trennung wieder den Contrast zu einem grossen, heitern, sich nirgends widersprechenden Bilde verschmilzt.

Es kömmt auf die Oertlichkeit an, ob alle verschiedene Gärten, (und je mehr deren sind, je anmuthiger wird ihre Abwechselung wirken) in ein und demselben grossen Raum einzuschliessen sind, wozu dann die Nähe des Wohnhauses am passendsten sein möchte, oder ob sie im ganzen Parke vertheilt werden sollen. Ich habe bei mir die Mittelstrasse eingeschlagen, d. h. den *pleasureground* rund um das Schloss ausgedehnt, nicht wie es fast durchgängig in England Sitte ist, nur an die eine Seite desselben angelehnt, und innerhalb desselben zuerst die Blumengärten, mit einem Gewächshause das mit den *Salons* in Verbindung steht, dicht unter den Fenstern angebracht, dann in einiger Entfernung als besondere und wieder unter sich zusammenhängende Partie (immer aber noch im

Bezirk des *pleasureground*) die Orangerie, den Wintergarten, Treibhäuser und Gemüsegärten angelegt; die Fruchtgärten aber, den Weinberg und die Baumschulen, ganz entfernt vom Schloss, im Park selbst vertheilt; und überdiess noch mehrere kleinere Gärten, in verschiedenem Geschmack, mit den übrigen Hauptgebäuden im Park verbunden, wie die nähere Beschreibung weiterhin genauer entwickeln wird.

Obgleich fast alle diese Gärten durch hie und da zerstreute Blumen-Partieen geschmückt sind, so sind doch nur die eigentlich sogenannten Blumengärten für die Haupt-Massen und zur grösten Mannichfaltigkeit derselben bestimmt. Ihre Vertheilung und Aufstellung muss, ich wiederhole es, dem individuellen Geschmack grossentheils überlassen bleiben, doch bemerke ich soviel, dass dieselbe Sorte Blumen in Massen zusammen gefasst, in der Regel einen weit herrlicheren Effect hervorbringt, als die Mischung vielartiger auf demselben Beete. Die Nüancen sind jedoch hier so vielfältig, und die Berücksichtigungen des Ausführbaren dabei so zahlreich, dass nur lange Uebung und Erfahrung erschöpfende Lehrmeisterin darin werden kann. Die Beleuchtung der Blumen durch die sie umgebenden Gegenstände ist ein Hauptpunkt. Eine Rose im Schatten und eine Rose im Sonnenlicht

bieten ganz verschiedene Farben dar, noch mehr die blauen Blumen. Besonders auffallend aber ist der Effect den man hervorbringt, wenn man durch die Einfassung dunkler Schatten ein helles Sonnenlicht auf volle weisse Blumen unter einer Mischung bunter fallen lässt. Ueberhaupt aber ist es anzurathen, bunte Blumen oft durch weisse zu unterbrechen, um diese dadurch besser hervor treten und sich abstufen zu lassen.

Ein Wintergarten muss, wie schon der Name anzeigt, nur aus immergrünen Pflanzen bestehen, und ist in unserm kalten Clima nur sehr schwierig mit einiger Abwechselung herzustellen. Orangerie - und Treibhäuser, Statuen und wohl auch architektonische Springbrunnen, die, selbst wenn das Wasser gefriert, nicht ohne pittoreske Wirkung bleiben, müssen ihn beleben. Die regelmässige Anlage nach antikem, oder daraus abgeleiteten französischem Geschmack, sagt diesen Gärten am besten zu; und wünscht man den Effect von Rasenstücken, so kann dieser zweckmässig durch immergrüne Kriechpflanzen, oder dem schönen hellgrünen Heidel- und Preisselbeeren-Kraut hervorgebracht werden.

Ich wiederhole es, dass ich mich über alle diese Gegenstände nur sehr kurz fassen muss, da sie theils, ihres grossen Details wegen, ausser den Grenzen meines Zweckes liegen, theils

in der Beschreibung des M . . . r Parks doch noch einige weitere Erledigung finden werden.

Ich schliesse daher diesen Abschnitt, indem ich nur noch über Frucht- und Küchen - Gärten kürzlih beibringe, dass auch diese, obgleich in der Hauptsache nur dem Nutzen gewidmet, doch durch gefällige Disposition der Beete, durch an freien Spalieren gezogne Obstbäume, durch mit Treillagengängen eingefasste Mauern, (s. *tab. I c.*) durch bequeme Wege, die mit breiten Blumen-Rabatten eingefasst sind, und durch möglichste Reinlichkeit und Ordnung, einen sehr angenehmen Aufenthalt abgeben können, wo man mit Vergnügen im Frühjahr die warmen Sonnenstrahlen aufsucht, oder im Herbst sich von Bäumen und Sträuchern, die frischen und ausgesuchtesten Früchte selbst abpflückt. In England, wo man Alles so gern mundgerecht macht, pflanzt man deshalb die Erdbeeren auf Terrassen an den Wegen, um ohne mühsames Bücken zu ihnen gelangen zu können. Eben so führt man erhöhte Wege an den Fruchtbäumen hin, damit Kirschen und Aepfel in einer Waage mit dem Munde des Spaziergängers wachsen. Mehrere Mauern werden sehr zweckmässig in der Mitte des Gemüsegartens errichtet, um nicht nur die Sonnen- sondern auch die Schatten-Seite derselben benutzen zu können, und alle Arten Obstbäume

sehr kunstmässig in verschiednen Formen daran herauf gezogen. Jedoch fehlt den englischen Früchten im Freien zu sehr die warme Sonne, und die reifsten sind immer noch, wie zur Zeit des *Duc de Lauragais*, die gebratnen Aepfel *).

Sechster Abschnitt.

Ueber Anlegung von Park-, Wiesen- und Garten-Rasen.

Ueppiger frischer Rasen ist der Landschaft, was der Goldgrund alten Heiligen-Bildern, auf dem sich die treuen, liebevollen Gesichter immer noch einmal so anmuthig ausnehmen. Er erfrischt das ganze Natur-Gemälde und giebt der Sonne heitern Spielraum; wie im Gegentheil eine dürre graue Haide sich unter das schön-

*) Dieser sagte bekanntlich je „*qu' en Angleterre il n'y avait de poli que l'acier, et de fruits mûrs que les pommes cuites.*"

ste Ganze, wie ein vernichtendes Leichentuch breitet. Uebel auch ist es, wenn der Rasen zwar grün, aber sumpfig ist, so dass man ihn nur betrachten aber nicht betreten kann, oder doch so weich und locker, ohne feste Narbe, dass der Fuss des Spaziergängers sich schon eindrückt, Pferde und Wagen ihn aber, wo sie darauf hingehen, Monate lang entstellen. Das Letztere ist freilich in der ersten Zeit nach der Anlage, besonders bei nassem Wetter, nicht zu vermeiden; wird aber nur in der Folge gut mit dem Rasen verfahren, so erlangt man bald, auch auf leichterem Boden, eine feste Narbe. Hierzu kann ich folgende einfache Regeln empfehlen, die in meiner Gegend die Erfahrung mehrerer Jahre bestätigt hat.

1) Es taugt durchaus nichts, nur eine Grasart zu säen, es mag nun eine Wiese, Huthung, oder *pleasureground*-Rasen bezweckt werden. Mit einer Grasart allein, sie sey perennirend oder nicht, bekömmt man nie eine wahrhaft dichte Rasennarbe.

2) Für die ersten beiden Zwecke (nämlich Wiesen und Huthungen) halte ich die reichhaltigste Mischung für die beste, nur mit der Einschränkung, dass man für jeden Boden die durch Erfahrung am passendsten gefundne Grasart so dominiren lässt, dass man von

ihr die Hälfte oder ein Drittel, und nur das Uebrige von vielfachen andern Sorten nimmt, also z. B. für feuchten Grund Thimotheen-Gras als Hauptbestandtheil, für schweren Ray-Gras, für lehmigen gelben Klee und französisches Raygras, für leichten Honig-Gras, für Höhen weissen Klee u. s. w.

3) Es ist sehr vortheilhaft den Fleck wo man Gras säen will, wenn es trocknes Land ist, vorher zwei Stich tief rigolen zu lassen, der Boden sey sonst wie er wolle, nur muss man die Dammerde wieder obenauf bringen, wenn die untere Lage viel schlechter ist, auch natürlich blossen Sand erst durch Schlamm, Compost oder Felderde etwas verbessern. Findet man das Rigolen zu kostspielig, so muss wenigstens doppelt tief gepflügt werden, vorausgesetzt dass der Boden dazu nachhaltig genug ist. Ist das Feld so zubereitet, so säe man (bei uns am besten von Mitte *August* bis Mitte *September*) bei etwas feuchter Witterung sehr reichlich, und walze sogleich die Saat fest ein. Auf schwerem Boden würde man zum letzteren einen trocknen Tag abwarten müssen. Schon Ende *October* wird das schönste Grün die neue Wiese decken. Das andere Jahr lasse man sie im ganz zeitigen Frühjahr abmähen, um ein gleicheres Wachs-

thum zu erhalten, dann aber zu Saamen stehen, der ausfällt, und ihr dadurch für das nächst kommende Jahr alle gewünschte Dichtigkeit giebt. Es ist nun nichts weiter mehr nöthig als jährlich fortgesetztes starkes Walzen nach jedem Hiebe, und nach Befinden alle drei bis vier Jahre eine hinreichende Düngung mit *Compost*, Felderde, Schlamm oder frischem Dünger, was man sich dieser Art am leichtesten an Ort und Stelle verschaffen kann. Auf diese Weise habe ich, zur Verwunderung mancher Oekonomen, auf leichtem Kornboden die üppigsten Wiesen erzeugt, die, gegen alle Voraussagungen, seit 10 Jahren, statt auszugehen, wie man glaubte, immer besser geworden sind, und mir auch in pekuniairer Hinsicht sehr gute Dienste geleistet haben, da schon im 4. Jahre das darauf verwendete Capital durch den Ertrag wieder erlangt wurde.

4) Sumpfiger Boden muss durchaus erst trocken gelegt werden, wozu die englische Art vieler unterirdischer Abzüge aus grosssen Hohlziegeln, die auf Ziegelplatten gelegt werden, und dann sehr dauerhafte kleine Canäle bilden, welche sich nicht wie Reisig und Feldsteinzüge alle Augenblicke verstopfen, am zweckmässigsten seyn möchten. Ist gehöriges Wasser, und Gefälle zum raschen Flies-

sen desselben vorhanden, so kann man oft sehr liebliche offene Bäche damit bilden, die noch besser entwässern, und zugleich eine grosse Verschönerung gewähren. Sie müssen aber dann geschickt und naturgemäss geführt werden, sonst verunstalten sie statt zu zieren. Ich rathe, für solche kleine Bäche, sie in grossen und kühnen Hauptkrümmungen zu ziehen, mehr spitze als runde Bögen, die Ufer dann so flach als möglich zu planiren, um die Grasebene nicht zu schroff zu unterbrechen und zuviel Wiesenboden zu verlieren, dann aber erst dem Bette des Baches, durch Hinwegnehmen von Erde hie und dort, bald an der obern bald an der untern Kante der Ufer, so wie durch angebrachte Büsche, Steine oder Wasserpflanzen, die nöthige Mannichfaltigkeit im Detail zu geben. Bei Uebermass an Wasser, und nur geringem Gefälle auf einer sehr unebnen und torfigen grossen Wiese in meinem Park, zu deren Entwässerung viele offne Gräben durchaus nöthig wurden, die in gewöhnlicher Art gezogen einen unangenehmen Anblick hervorgebracht hätten, bin ich auf den Gedanken gekommen, aus ihr eine Art *Delta* zu bilden, wodurch ich, dem früher empfohlenen Prinzip gemäss: Einheit durch Vielheit zu gewinnen — mit Hülfe

einzelner Pflanzungen vieler Schilf- und Wassergewächse, wie der Belebung durch allerlei Wasservögel, ein ziemlich originelles, und dennoch ganz natürlich erscheinendes Ganze zu Wege zu bringen hoffe.

Dass zu gleicher Zeit Bewässerung oder Ueberrieselung, wo sie nur möglich ist, sorgfältig zu bewerkstelligen gesucht werden muss, versteht sich von selbst, und ist hierbei die gänzliche Ueberschwemmung auf einmal, einige Tage im Frühling, und nach jedem Gras-Hiebe, wo man sie sich verschaffen kann, wohl der täglichen Ueberrieselung während der heissen Jahreszeit vorzuziehen, von der ich nie grossen Nutzen verspürte.

5) Will man Rasenstücke für *pleasureground* und Gärten anlegen, so mische man die Grasarten ebenfalls nach Maassgabe des Bodens, jedoch mit Vermeidung aller groben Gräser, wie Honiggras, französisches Raygras, Knaulgras u. s. w. Englisches Raygras, *festuca ovina*, und weisser Klee wird gewöhnlich in England genommen, bei grösserer *recherche* auch statt des Raygrases mehrere *Agrostis* Arten und andre sehr feine Gräser. In unserm Boden und Clima wird man jedoch eine möglichst schöne und feste Grasnarbe, in kurzer Zeit, am sichersten durch das Legen oder Pflastern

mit ausgesucht feinem Huthungsrasen erhalten, den man auf Feldrainen und Waldrändern wohl überall antrift. Er wird in langen Streifen abgestochen und aufgerollt, dann auf den gut präparirten Boden eben so wieder aufgelegt, mit hölzernen Pritzschen fest geschlagen, etwanige Zwischenräume mit kleinern Stücken ausgestopft, ein wenig gute Gartenerde darüber gestreut, hierauf noch etwas von der erwähnten Grassaamenmischung oben aufgesät, und zuletzt alles gut eingewalzt und eingegossen. Dies giebt mit Sicherheit das gewünschte Resultat, und sollte später an ein oder der andern Stelle der Rasen etwas ausgehen, so habe ich oft erfahren, dass es hinlänglich war, solche Stellen nur beide wieder abzuschälen und gegenseitig die Rasen umzuwechseln, um auch beide wieder üppig grünen zu machen. Die spätere gute Behandlung ist jedoch die Hauptsache, ohne welche kein kurzer Rasen lange schön bleiben kann. Er muss nämlich bei nassem Wetter alle acht, bei trocknem alle vierzehn Tage gemäht, und wenigstens eben so oft gewalzt werden, wobei es zweckmässig ist, das Walzen dem Hauen vorausgehen zu lassen, einmal um kleine Steine und Erhöhungen, an denen die Sense hängen bleibt, vor-

her ein- und niederzudrücken, zweitens um die Streifen, welche die Walze auf dem Rasen zurücklässt und die mehrere Tage sehr schlecht aussehen, wieder durch das Mähen verwischen zu lassen. Die gewöhnlichen Korn-Sensen dienen auch beim Gras; jedoch verlangt die Operation grössere Uebung und einen sehr egalen Strich. Auch muss man, um alle stehen bleibenden Grasränder zu vermeiden, jeden Strich zweimal, hinauf und herab, mähen lassen. Die Morgenstunden, wo der Thau noch liegt, werden bei trockner Witterung am besten dazu benutzt. Befolgt man diese Vorschriften genau, so wird man selten nöthig haben, einzelne Eindringlinge von Blumen oder Kräutern ausstechen zu lassen; sie sterben entweder bald ab, oder haben nie Zeit zu einer, das Ebne des Teppichs störenden, Entwickelung zu gelangen. Es ist auch ein Vorurtheil, alles Moos in solchem Rasen vertilgen zu wollen. Viele Arten desselben bilden oft im Schatten der Bäume, wo kein Gras aushält, bei der erwähnten Behandlung von selbst einen Teppich, der an Weiche dem Sammet gleich kömmt, und an Frische den Rasen fast noch übertrift. So erinnere ich mich, auf der Insel *Wight* eine weite Strecke Moosrasen dieser Art gesehen

zu haben, der an Elastizität, Saftgrün und Dichtigkeit alles überbot, was mir je von Rasenstücken in England vorgekommen ist, und auch mir gelang es, unter hohen Bäumen sehr anmüthige Plätze dieser Art zu bilden.

Gleich nach dem Mähen wird das kurze, oft nur staubartige, Gras abgeharkt und hierauf der Rasen mit langen und scharfen Besen regelmässig auf und abgekehrt, bis er so rein wie eine Stube ist. Er wird dann zum Gehen angenehmer als der beste Kiesweg, und bedarf gar nicht der ängstlichen Verbote und Tafeln, die in unsern Gärten oft an das Burleske streifen. Man kann unbesorgt den ganzen Tag Ball darauf spielen, ohne ihm den mindesten Schaden zu thun. Bei sehr grosser Dürre habe ich zwar auch sonst den *pleasureground* durch eine grosse Feuerspritze mit einem Saugwerke, die zu diesem Behuf auf dem nahe beim Schloss liegenden See stationirt war, vermöge lederner Schläuche die eine Länge von mehreren hundert Schritt haben, begiessen lassen; ich kann jedoch nicht behaupten, dass sehr viel damit gewonnen würde, und habe es daher wegen der unverhältnissmässig grossen Kosten, später untersagt. Denn sollte auch der Rasen in den heissesten Monaten scheinbar ganz ver-

brennen, so wird er doch immer im Herbst sich wieder von neuem verjüngen, bei ausserordentlicher Dürre wird aber, troz allen Begiessens, der der Sonne ausgesetzte Rasen dennoch versengt werden. Allerdings ist es bei solcher Hitze und Dürre rathsam, ihn, so lange sie dauert, weder mehr hauen noch walzen zu lassen. Diesen Fall ausgenommen, soll die Zeit des Mähens und Walzens schon mit der ersten Vegetation beginnen, und nur mit dem Eintritt von Frost und Schnee endigen. Diese fortgesetzte Procedur ist freylich sehr kostspielig, und man pflegt daher, an vielen Orten in England oft nur einen Platz vor dem Hause und die Ränder der Wege im übrigen *pleasureground* kurz zu halten, besonders wenn die Herrschaft abwesend ist. Die Dichtigkeit des kurzen Rasens wie seine Reinheit leiden aber für die Zukunft, wie ich mich vielfach überzeugt, wenn er nicht fortwährend gemäht wird.

Bei sehr grossen Gärten thut man wohl, sich mehrere bestimmte Leute eigends für das Geschäft des Mähens abzurichten*), und sie fort-

*) Es ist überhaupt sehr anzurathen: allen Arbeitern so viel als nur immer möglich, stets ein und dasselbe Geschäft zu ertheilen. Sie verrichten es dann in Kurzem besser, schneller und lieber.

während in den Morgenstunden hauen zu lassen, so dass, wenn das letzte Stück beendigt ist, die Arbeit gleich beim ersten wieder angeht, wodurch, so viel es thunlich ist, der Garten zu jeder Zeit grösstentheils nett gehalten erscheint; denn so weitläuftige Räume auf einmal in ein oder zwei Morgen zu walzen, zu mähen und zu kehren, würde, bei dem Phlegma und der langsamen Arbeit unsrer Landsleute besonders, eine ausserordentliche Menge Menschen erfordern, und da die Wenigsten recht geschickt dazu sind, sehr schlecht und unegal ausfallen.

Ich bin über diesen Gegenstand nur deshalb so ausführlich geworden, weil keiner in Deutschland mehr vernachlässigt wird, ja bei Vielen zu den ganz unbekannten zu gehören scheint. Auf meinem eignen Grund und Boden habe ich aber bewiesen, dass wir, bei gleicher Behandlung, im Frühling, Sommer und Herbst eben so schönen Rasen als in England erzielen können, nur im Winter, bei dessen Anfang er in England gewöhnlich am schönsten ist, müssen wir freilich, des härteren Climas wegen, darauf verzichten. Weniger wird es vielleicht möglich seyn der dortigen Ueppigkeit der freien Wiesen, und namentlich ihrer Blumen-Pracht, gleich zu kommen, von der ich

mich Beispiele erinnere, wo hochrothe, blaue und gelbe Farben, in einiger Ferne das Grün ganz eingehüllt und völlig unsichtbar gemacht hatten.

Anm: Es wird vielleicht die Lernbegierigen interessiren, ein regelmässiges Recept für Wiesenansäung zu erhalten, das ich zu dem Behuf von meinem Obergärtner habe aufsetzen lassen, wie es gewöhnlich und auf die wohlfeilste Weise bei mir ausgeführt wird. Hier ist es:

„Den Acker, welcher zur Wiese bestimmt ist, lasse ich ein oder zwei Jahre vorher, mit Hackfrüchten bestellen, und gebe denselben zu diesem Zwecke, in kleinen Theilen, unentgeldlich an Leute, die ihn dafür düngen und bearbeiten müssen. Dadurch verschwinden grösstentheils die Ackerbeete und sonstigen Unebenheiten, namentlich wenn man die Beete der Quere vertheilt, und bearbeiten lässt. Nachdem hierauf die ganze Fläche genau untersucht worden, von welcher Beschaffenheit der Boden ist, da wir hier selten eine Fläche von 10 Morgen von gleicher Bodengüte haben, so lasse ich noch auf die leichteren Stellen Lehm und Mergel, auf die schweren Sand und leichten Ackerboden, auch Komposthaufen von torfiger Erde und Gerberlohe fahren, gleiche mit der Schaufel die ganze Fläche nochmals aus, so dass alle kleine Unebenheiten

in die Gruben und Vertiefungen gebracht, und das ganze Land so hergestellt wird, dass die Walze überall fassen kann.

Die beste Zeit zum Aussäen des Grassaamen habe ich im August, auch wohl noch im September befunden, je nachdem es die Witterung zulässt, doch ist die Saat im August vorzuziehen. Die Vorzüge der Aussaat im Sommer sind. 1) Da wir im Herbst nicht mehr so grosse Dürre als im Frühling zu erwarten haben, so bestockt sich die Pflanze noch vor dem Winter sehr schön und wird stark. 2) Bringen die im Herbst gesäten Wiesen viel reichlicher und sicherer Saamen. 3) Kann man den dazu bestimmten Acker mit Musse, d. h. wenn die Frühlingsarbeiten und andern dringenden Geschäfte beendigt sind, ebnen und verbessern, wie man grade mit Menschen und Zugvieh die beste Zeit und Gelegenheit dazu hat.

Hier, wo der Tagelohn nicht grade zu hoch ist, lasse ich das früher auf die angegebne Weise bestellte und präparirte Land gelegentlich im July nach der Quadratruthe umgraben. Sobald Regenwetter einfällt, und die Schollen halb getrocknet sind, so dass der Boden nicht anklebt, lasse ich den Acker mit der Egge einmal lang durchziehn, und sähe darauf in der Regel folgende Mischung Grassaamen.

Engl: Raygras, französisch Raygras, Knaulgras, Wiesenschwingel, Honiggras und Thymotheengras zu gleichen Theilen, und rechne ich auf einen Magdeburger Morgen ½ Centner reinen Saamen. Gewöhnlich wird der Saame aber zum Selbstgebrauch nicht so rein gemacht, weil es die Arbeit vermehrt, und wird in diesem Falle das doppelte, bei leichterem Boden auch wohl das dreifache genommen. Der Thymotheengrassaamen mischt sich unter die übrigen Sämereien wegen seines feinen und schweren Korns nicht gut, daher ich zu 10 ℔. von diesem Saamen 1 ℔. weissen Klee, 1 ℔. rothen, 1 ℔. gelben Hopfenklee und 1 ℔. gelben Melilotenklee nehme, und diese Mischung, welche von gleichem schwerem Korn ist, über die schon mit der leichteren Mischung übersäte Fläche später säen lasse. Dann wird die Fläche der Länge und der Quere eingeegt und gewalzt.

Wenn im nächsten Sommer ein grosser Theil des Saamens reif ist, lasse ich denselben mit Rechen oder kleinen Stangen vorher abschlagen bevor ich die Wiese mähe. Von dem ausgefallenen und ausgeschlagenen Saamen geht bei irgend günstiger Witterung der grösste Theil auf, wodurch ich noch in demselben Jahre eine ziemlich dichte Grasnarbe erhalte, die ich von einer gesäten Wiese sonst in mehreren Jahren nicht

erwarten kann, ausser wenn ich den Saamen noch 3mal so dick als ich angegeben, aussäe, welches aber sehr kostspielig wird, da das Erndten und Dreschen des Grassaamens etwas mühsam, und sehr von der Witterung bedingt ist."

Rehder.

Siebenter Abschnitt.

Versetzung grösserer Bäume und ihre Gruppirung. Pflanzungen überhaupt.

Das erste Erforderniss einer Landschaft ist natürlich eine reiche Vegetation aller Pflanzen. Die schönste Form der Berge und Gewässer, aller Glanz der Sonne und des Himmels, können bei nakten Felsen und öden Seen nicht die üppige, tausendfältig verschiedene Form des Baumschlags, das abgestufte, wohlthuende Grün des reichen Laubes und der Wiesen ersetzen. Wohl dem daher, dessen Vorfahren ihm hohe Wälder, und einzeln stehende uralte Eichen, Buchen und

Linden, diese stolzen Riesen unsres Nordens überlieferten, unangetastet von der mörderischen Axt. Er erblicke sie nie ohne Ehrfurcht und Freude, und halte sie hoch wie seinen Augapfel, denn Alles beinahe schafft Geld und Macht, aber kein *Crösus*, und kein *Alexander* vermögen die tausendjährige Eiche in ihrer Majestät wieder herzustellen, wenn der arme Tagelöhner sie einmal gefällt hat. Nur zu wahr ist es: furchtbar und schnell ist die Macht des Menschen im Zerstören, schwach und gebrechlich im Aufbauen! Ein alter Baum sey dir, freundlicher Leser, der du die Natur mit frommer Liebe umfassest, ein hohes Heiligthum, dennoch aber weiche das Einzelne, wo es Noth thut, auch hier immer dem Ganzen.

Es kann zuweilen der, einzeln betrachtet, schönste Baum, dem Zweck und der Harmonie der ganzen Anlage doch so entgegen stehen, dass man ihn opfern muss; diese Fälle sind aber gewiss höchst selten, und ich weiss leider aus eigner Erfahrung, dass eine kleine Veränderung des Plans oft schon hingereicht hätte, einen kostbaren Veteranen dieser Art zu schonen, dessen Verurtheilung vorher unerlässlich schien. Jedenfalls überlege man es also Jahr und Tag, ehe man das Hinrichtungs-Beil wirklich anlegen lässt. Manchem mag die Wichtigkeit die ich diesem

Gegenstande beilege vielleicht lächerlich erscheinen, ein ächter Naturfreund wird mich aber verstehen, und die Gewissensbisse würdigen, die mir noch jetzt ein halbes Dutzend *mal à propos* gemordeter Bäume einflössen. Ich kann mich nur damit trösten, auf der entgegengesetzten Seite, auch wiederum nur der kühnen Wegnahme mehrerer andern so grosse Vortheile und Schönheiten zu verdanken zu haben, dass der Gewinn mit dem Verlust jetzt in keinen Vergleich mehr gesetzt werden kann.

Auch ist es nicht zu leugnen, dass man oft durch Hinwegnahme weniger grossen Bäume in einem Tage mehr bewirken kann, als durch die Pflanzung von Tausenden in hundert Jahren, und der Verlust von ein paar derselben dann nicht hoch anzuschlagen ist, wenn dadurch für das Auge ihre Zahl vielleicht verhundertfacht wird, indem durch ihr Verschwinden so viel andere sichtbar wurden, die jene vorher gänzlich verdeckten. Dies ist so gewiss, dass ich, der ich nicht allzu reichlich mit alten Bäumen in meinem Park gesegnet bin, dennoch durch die Hinwegnahme einiger Achtzig derselben, die ganze Zahl der stehen gebliebenen, fast von allen Puncten im Bezirk des Ganzen, für den Beschauer um das Zehnfache scheinbar vermehrt habe. Es tritt hier oft im eigentlichsten Sinne der Fall

ein, dass „man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht.“ Die grosse Kunst und Schwierigkeit bei Anlegung eines Parks ist aber, wie ich schon angedeutet, verhältnissmässig wenig Dinge so zu benutzen, dass sie viele und ganz verschiedene Bilder geben, welche nicht als dieselben Gegenstände wieder erkannt werden, oder wenigstens einen ganz neuen, bisher nicht geahneten Effect entfalten. Das doppelte Kupfer auf *tab: II.* zeigt unter der Klappe das Resultat, welches die Hinwegnahme von einigen zwanzig alten Linden vor dem Schlosse hervorgebracht hat.

Auch bleibt noch ein andrer Ausweg übrig, nämlich diese störenden Bäume, wenn sie nicht allzu colossal sind, zu versetzen. Die vortreffliche Theorie des H. *Steuart* (dessen *Planters Guide* *) ich meinen deutschen Landsleuten nicht genug empfehlen kann) welche sein eigner Park so glorreich in der Ausführung bewährt hat, stellt fest: dass auch ein schon sehr alter Baum, sobald er die erforderlichen Versetzungs - Eigenschaften besitzt, mit mehr oder weniger Kosten möglicherweise so verpflanzt werden kann, dass er in drei bis vier Jahren wieder seine ganze

---

*) *The planters Guide etc: by Sir Henry Steuard. Bart. Edinburgh: John Murray, Albemarlestreet London*, ein selbst in England noch unbegreiflich wenig benutztes, vortreffliches Buch.

vorige Schönheit und Frische erreicht, ohne einen einzigen Ast seines Laubgewölbes verloren zu haben.

Der erwähnten Eigenschaften sind drei: 1) langer freier Stand, welcher der Rinde gestattet hat, sich gegen die Rauhheit der Luft abzuhärten, 2) gleichmässige Entwickelung der Wurzeln nach allen Seiten, und 3) gleich volle, ebenfalls nach allen Seiten ausgebreitete Krone, damit diese mit den Wurzeln sich im gehörigen Gleichgewicht halte, welches dem Baum zugleich eine feste Stellung gegen die Stürme giebt. Beim Versetzen ist nur darauf zu sehen, dass der Boden, wohin der Baum kommen soll, der Eigenthümlichkeit desselben gemäss, auf das sorgfältigste präparirt werde, und wo möglich besser sey, als der wo er vorher gestanden, und ferner, dass dem Baum, den man im Frühjahr oder Herbst verpflanzt, so viel als nur möglich alle Aeste und alle Wurzeln gelassen werden, zu welchem Verfahren allerdings mehrere technische Kunstgriffe und Mittel nöthig sind, namentlich die so einfachen als zweckmässigen Wagen zum Transport u. s. w. die ich hier nicht detailiren kann, aber in dem angeführten Werke nachzulesen bitte, da es in vieler Hinsicht höchst interessant und belehrend ist. Der Verfasser desselben hat auf die angegebene Weise in 4 Jah-

ren einen Park hergestellt, dem jeder der ihn sieht, wenigstens ein 50jähriges Alter supponiren muss, und es scheint fast, dass die Reichen fortan in England, auch bei Schöpfungen dieser Art, nur wenig Geduld mehr nöthig haben werden, sondern auf ihren blossen Wink schon Gärten der *Armida* entstehen sehen können. Denn wenn man auch über jene uralten Colosse, von denen ich vorher sprach, nicht nach Gefallen disponiren kann, so versetzte man doch bereits vermöge ungeheuerer Maschienen Eichen, die mehr als ein Jahrhundert zählen, und es könnte daher wohl heutzutage noch geschehen, dass von neuem ein junger Birnams-Wald auf den Befehl irgend eines tyrannischen Banquiers, nicht nur bis *Dunsinane*, sondern sogar bis *London* marschieren müsste. Für gewöhnliche Fälle, und besonders für unsre beschränkten Mittel, hinsichtlich der Zeit (denn in England hat man das Jahr über volle sechs Monate zum Pflanzen, bei uns in der Regel höchstens zwei, oft kaum einen) möchte jedoch die Verpflanzung von Bäumen, die 4 Fuss Umfang im Stamme und 50 — 70 Fuss Höhe haben, das Aeusserste seyn, was man bei irgend einiger Anzahl derselben mit gutem Erfolg zu unternehmen anrathen kann. Auch sind diese hinlänglich, um sehr viel damit auszurichten, weit mehr als man früher bei den gröss-

ten Anstrengungen für möglich hielt, da man zwar eben so alte Bäume versetzte, sie aber, gleich einem Pfahl, des grössten Theils ihrer Aeste wie ihrer Wurzeln beraubte. Solche Märtyrer erreichten dann wohl nie ihre alte Schönheit, und konnten höchstens nur dazu dienen, in der Mitte grosser Pflanzungen einige Höhe hervorzubringen. Einzeln stehend waren sie mehr eine Verunstaltung als eine Zierde der Gegend. Es ist — und ich rühme mich dessen nicht ungern — wirklich eine Wahrheit, dass ich schon lange vor der Erscheinung des classischen Steuartischen Werkes, oder wenigstens ehe es mir bekannt wurde, durch eigne Beobachtung und Erfahrung fast zu derselben Verfahrungsweise gelangte, die H. *Steuart* jetzt (höchst ausführlich) angiebt, und zugleich wissenschaftlich zu begründen gesucht hat. Wie er, hatte auch ich mit den Vorurtheilen der Herrn vom *Métier* unendlich zu kämpfen, und selbst der Augenschein liess sie noch immer mit dem Kopfe schütteln, bis fast zu gleicher Zeit die Autorität des Buches, welches ich den Herren übersetzte, ihnen endlich den letzten Zweifel benahm — denn, beiläufig gesagt, der Autorität nur folgen die meisten Menschen, und wie oft habe ich es erlebt, dass wenn ich Jemand das Vernünftigste nicht einleuchtend machen konnte, es hinreichend war einen

Dritten zur passenden Stunde mit denselben Worten eintreten zu lassen, um alle Hindernisse zu besiegen. Auf eigner Meinung stehen die Wenigsten!

Ich kann also in meinem Park, wo ich früher auch eine grosse Menge alter Bäume nach der ehemaligen fehlerhaften Manier, im Winter, mit Ballen und stark beschnitten, gepflanzt hatte, die zwar alle fortgingen aber wenig nützten, jetzt ebenfalls mehrere Exemplare aufweisen, welche (einige bei einer Höhe von 80 Fuss) schon vor mehreren Jahren nach demselben Prinzip, mit Beibehaltung aller Aeste und Wurzeln, versetzt wurden, und denen nun gewiss Niemand mehr ansehen wird, dass sie nicht auf dem Boden wo sie stehen erwachsen sind *).

Da indess diese Versetzungsweise immer sehr kostspielig bleibt, und bei sehr grossen Anlagen wohl nur mit Hauptexemplaren und zu vereinzelter Stellung Bestimmten vorzunehmen seyn möchte, so komme man ihr wenigstens auch bei allen übrigen nahe, indem man den zu versetzenden Bäumen von ihren Wurzeln und Kronen so viel als möglich, und jedenfalls weit mehr lässt, als ehemals üblich war. Auch nehme man

*) Diese Bäume hielten im zweyten Jahre ihrer Versetzung, ohne Stützen, einen der stärksten Orkane, den wir hier seit zwanzig Jahren erlebt haben, ungefährdet aus.

mehr auf ihren frühern Stand Rücksicht; denn einen schon älteren Baum z. B. aus einem Dikkicht ins Freie zu verpflanzen, wie ich täglich von Gärtnern unternehmen sehe, kann nie gelingen. Grade die glatte, glänzende Rinde und der schlanke Wuchs, die ihm der Schatten und die geschützte Stellung gegeben, verrathen ihn als ein unbrauchbares Subject, während oft die knorplichste, unansehnlichste Aussenseite, als Zeichen eines in Sonne und Wetter abgehärteten Stammes, sein Fortkommen im Voraus versichert. Mit ganz jungen Pflanzen verhält es sich anders. Es ist aber eben eine Hauptregel, dass diese beim Verpflanzen ganz anders behandelt werden müssen als alte, weil im Lauf der Jahre sich ihre Natur auch nach den Umständen sehr verändert. So wird z. B. eine 4 jährige Pflanze ihre Pfahlwurzel nicht ohne Schaden verlieren, ein alter Baum hingegen vermisst sie nicht.

Der Bequemlichkeit wegen lasse ich auch jetzt noch bei mir zuweilen grosse Bäume, die nicht zu geschlossen gestanden haben, um Zeit und Transport zu sparen, mit Frostballen versetzen, aber nur um sie provisorisch für die ersten Jahre in jüngere Pflanzungen zu vertheilen, und dadurch diesen mehr Höhe und Ansehn zu geben. Erreichen die jüngern Bäume ihre Kronen, so werden jene wieder abgehauen, da sie

ihren Zweck erfüllt haben, denn obgleich man durch nahe Zusammenstellung von fünf bis sechs solcher stark beschnittenen Exemplare eine in der Ferne recht gut hervortretende Masse bilden kann, so fehlt ihr doch immer die malerische Schönheit, welche ihre längere Conservation wünschenswerth machen könnte. Es gehört einige Uebung und Geschmack dazu, mittlere Bäume die man conserviren, und dennoch die Kosten der *Steuart*-tischen Vorschriften nicht ganz auf sie verwenden, ihnen also einen Theil ihrer Wurzeln und Aeste nehmen will, (welche beide allerdings immer in einem ähnlichen Verhältniss zu einander bleiben müssen) ohne Nachtheil so einzustutzen, dass sie eine gute Form behalten, und sich bald wieder zu natürlicher Grazie auswachsen können. Hierzu, wie überall bei der Gartenkunst, muss man die Natur selbst ein wenig studiren, in diesem Fall also den Baum so zu schneiden suchen, wie man annehmen kann, dass er zehn Jahr früher ausgesehen haben mag, und wohl auch Rücksicht darauf nehmen: den etwanigen Fehlern einzelner Bäume durch Gruppirung mit andern abzuhelfen.

Am besten thut man, sich gleich anfangs eine Baumschule, oder noch analoger: Baum-Universität — für g r o s s z u v e r s e t z e n d e Bäume zu bilden. Dies geschieht am schnell-

sten, indem man eine Stelle im Walde aussucht, wo Pflanzungen von mittlerem Alter, etwa bis zu 30 Jahren, nicht zu gedrängt stehen. Man lichtet sie dann noch mehr, so dass keiner den andren berührt, und sucht, durch behutsame Beschneidung, den Kronen die gefälligste Form zu geben. Dann lässt man um jeden Baum, nach seiner Grösse, drei bis fünf Fuss vom Stamm, einen zwei Fuss breiten und gehörig tiefen Graben führen, der alle Wurzeln rund umher durchschneidet, und diesen Graben dann wiederum mit Laub oder gedüngter Erde ausfüllen. In dem so präparirten Raume wird der Baum bald ein dichtes Netz von Saugwurzeln bilden, die sich in einander verschlingen und den Bezirk des Grabens in langer Zeit nicht überschreiten. Wenn er sich hierauf nach drei bis vier Jahren von der Operation ganz erholt hat, und seine Aeste nach allen Seiten freudig breitet, versetzt man ihn, ohne alle weitere Verkürzung, mit eben der Leichtigkeit und geringen Kosten, als mit einem gefrornen Frostballen. Man hat dann den grossen Vortheil, dass ein so präparirter Baum durch die Verpflanzung unendlich weniger als auf irgend eine andere Weise, in seinem fernern Wachsthum zurückgesetzt wird, weil ihm schon künstlich alle die *protekting properties*, (beschützende Eigenschaften) wie sie *Steuart* nennt, im

vollständigsten Grade gegeben wurden, welche die Natur nur selten in so erschöpfender Maasse vereinigt. Es giebt freilich gewisse Bäume, die alles zu vertragen scheinen, wie z. B. die meisten Akazienarten, Gleditschien und die lombardische wie canadische Pappel. Mit diesen sind daher weniger Umstände zu machen, um Zeit und Geld zu ersparen, welches mit Recht immer eine Hauptberücksichtigung verdient. Noch eine Bemerkung, die mir nicht ganz überflüssig scheint, ist folgende: Man muss grössere Bäume niemals tiefer setzen als sie gestanden, oft dagegen ist es gut sie höher zu pflanzen. Dann versäume man aber ja nicht, den nunmehro der Luft ausgesetzten Theil des Stammes, der früher mit Erde bedeckt war, das erste Jahr ebenfalls wiederum mit einem kleinen Damm von lockerer Erde ringsum anzuhäufeln, sonst verkältet er sich leicht und stirbt. Ich habe mehrere kostbare Exemplare früher durch Vernachlässigung dieser Regel verloren. Den ganzen Stamm das erste Jahr mit Moos zu umwickeln ist nur bei mehr oder weniger verdeckt gestandenem Holze nöthig.

Wenn man Bäume mit Frostballen versetzen will, was ich jedoch nur als Nothbehelf entschuldigen kann, so thut man am besten, es bei der letzten Kälte gegen das Frühjahr hin zu unternehmen; im vollen Winter, bei zu strengem

Frost, leiden zuweilen Aeste wie Wurzeln zu sehr, namentlich habe ich dies bei Kastanien bemerkt, welche alle Verstümmelung überhaupt nicht gern vertragen, nach der *Steuart*schen Methode aber äusserst leicht anwachsen. Die gewöhnliche Vorschrift: die Bäume in der neuen Stellung immer wieder nach derselben Himmelsgegend zu richten, wie sie früher gestanden, ist ein Vorurtheil. *Steuart* empfiehlt sogar das Entgegengesetzte, und zwar aus dem sehr vernünftigen Grunde, weil alle Bäume nach der Sonnenseite zu reichlicher treiben und dadurch oft ein etwas einseitiges Ansehn erhalten, es also besser ist, durch ihre Umkehrung, der andern Seite, dieselben Vortheile zu gewähren, um für den ganzen Baum durch die Versetzung später eine schönere Form und mehr Gleichgewicht zu gewinnen. Die Erfahrung bestätigte auch mir überall den hier aufgestellten Satz, und ich erlebte nie anderweitigen Nachtheil von dieser Methode.

Weit wichtiger ist es dagegen für die zu verpflanzenden Bäume immer die ihnen zusagende Bodenart zu wählen, oder solche, wo sie nicht von Natur vorhanden ist, künstlich zu schaffen, und vor allen Dingen sie nie in schlechteren als ihren bisherigen Boden zu verpflanzen. Es ist

wahrhaft lächerlich, wie unwissend hierin die meisten Pflanzer sind, und ganz nach Laune Baumarten hinstellen, ohne nur zu ahnden, geschweige denn sich ernstlich darum zu bekümmern, was für verschiedene Bodenmischungen eine jede Pflanze vorzugsweise bedürfe. Der gewöhnlichste Oekonom weiss dies bei seinen Feldfrüchten vortrefflich, und beobachtet es täglich; der Pflanzer aber unterscheidet in der Regel höchstens nur sogenannten guten Boden, schweren Lehm und Sand. Es muss mir genügen hier auf diesen Gegenstand blos aufmerksam zu machen, da seine Ausführung mich zu weit von meinem sehr beschränkten Zweck entfernen würde. Wo man Torf, Sand, Lehm nebst einigem Viehdünger und Streu hat, und sich zu mässigem Preise Kalk verschaffen kann, wird man durch gehörige *Compost*-Bereitung und Mischung der erwähnten, an sich so unfruchbaren, Bodenarten, dennoch ohne grosse Kosten, alle Baumsorten die das Clima vertragen, zu freudigem Wachsthum bringen können, es müsste denn in der ganzen Gegend ein feindlicher Untergrund von grobem Kies oder undurchdringlichem Thon vorhanden seyn. In diesem Falle freilich ist alle Mühe vergebens. Wer aber, wie ich es oft sah, Linden in schweren Lehm, Kastanien in Mergel, Buchen in Torferde, Platanen in Flugsand pflanzen will, der hat

es sich nur selbst zuzuschreiben, wenn er, statt Bäume zu erhalten, nichts als Krüppel erzieht.

Soviel über Versetzung einzelner Bäume. Hinsichtlich der Kunst ihrer Gruppirung will ich noch Folgendes hinzufügen.

Gewiss ist es, dass einzeln auf dem Rasen stehende, sinnig vertheilte Baumgruppen, bald inselartig aus dem Rasengrün hervortretend, bald sich in weitern Dimensionen über eine grosse Fläche so zu sagen, die Hand reichend, oder von Abhängen herab ihre langen Schatten weit über das sonnige Thal werfend — einen weit anmuthigern und malerischern Effect machen, als die sogenannten *Clumps*, die den Namen mit der That tragen, d. h. wie Klumpen, schwerfällig und plump ins Auge fallen. Dennoch ist es, für den welcher Geduld genug dazu hat, das Zweckmässigste, grösstentheils nur eben solche Klumpen zu pflanzen, weil in ihrem Schutz die Bäume viel besser und schöner aufwachsen, nach 10 Jahren aber aus den Klumpen erst die Gruppen sich am besten durch Aushauen formiren lassen. Es wird dann viel weniger schwierig ihrer Stellung das Natürliche und Ungezwungene zu geben, welches beim Pflanzen einzelner Bäume keineswegs leicht ist. Zu absichtliche Rundung der Gruppen und zu grosse Isolirung müssen beide vermieden werden, wie auch zu gleiche Distan-

cen der einzelnen Bäume. Der Uebergang von einer Gruppe zur andern muss überdies öfters durch einzelne Bäume gleichsam für das Auge vermittelt werden, auch häufig ein Dorn oder Strauch die Einförmigkeit der Stämme unterbrechen. Einige Gartenschriftsteller verpönen alles Pflanzen einzelner Sträucher auf Wiesen. Ich bin nicht ihrer Meinung. Es ist wahr, dass während der Zeit des hohen Grases die Sträucher einen grossen Theil ihres Effekts verlieren, aber abgerechnet dass viele Wiesen nur als Weide dienen, so dauert auch auf den zum Mähen bestimmten, das hohe Gras nur einige Monate, die übrige Zeit ist es kurz genug um starke Sträucher hinlänglich heraustreten zu lassen.

Manchmal sollten mehrere Bäume dicht zusammen, ja in eine und dieselbe Grube, und auch wohl Gabelförmig gepflanzt, fünf, sechs wohl auch einmal in eine fast grade Linie gestellt werden u. s. w. Denn immer gerundete Gruppen werden am Ende eben so einförmig als regelmässige Alleen. Die beiliegende Zeichnung *tab: III. a* und *b* giebt den doppelten Grundplan eines mit derselben Anzahl Bäume schlecht, und eines besser gruppirten Platzes, *c* die Ansicht gezwungener, und *d* natürlicher gepflanzter Gruppen.

An Abhängen nehmen sich, schon der erwähnten langen Schatten wegen die sie werfen, einzelne Bäume besser aus als Gruppen. Auf Flächen müssen sie weniger häufig einzeln stehend hervortreten, sondern möglichst so disponirt werden, dass sie theils als ganz weitläuftige, theils engere, bald runde, bald langgedehnte Gruppen dem Auge auch im Allgemeinen immer ein gewissermassen zusammenhängendes, nicht zu grell unterbrochnes, Bild geben. Einen sehr hübschen Effect bringt es oft hervor, zwei ganz verschiedenartige Baumarten, wie etwa Birke und Erle, Weide und Eiche, (wovon ich selbst ein höchst malerisches *Specimen* in meinem *pleasureground* besitze) in dieselbe Grube mit einander zu pflanzen, oder einen Baum, fast horizontal übers Wasser gebeugt, schief aufwachsen zu lassen. Durch dergleichen kleine Künste Effect hervorzubringen, muss man der Natur selbst ablauschen, und die passende Gelegenheit zur Ausführung wahrnehmen. So rathe ich auch, alle zu einzelnem Stand bestimmte Bäume stets etwas erhöht zu pflanzen, da das ansteigende Erdreich ihnen eine grazieusere Form giebt, und alte Bäume, welche aus Saamen von selbst aufwuchsen, fast immer auf einer ähnlichen Erhöhung stehen.

Ein gutes Hülfsmittel ist es, wo man Gruppen pflanzen will, um ihre Wirkung im Voraus

beurtheilen zu können, zuerst abgehauene Bäume oder Reiser eingraben zu lassen. Dies rathe ich immer so lange zu thun, bis reifere Erfahrung einen richtigen Takt gewährt, und die Einbildungskraft gewöhnt wird, sich das zu entwerfende Bild schon vorher im Geiste genau hinmalen zu können. Man muss jedoch nicht verlangen, dass jeder Gegenstand sich von allen Seiten gleich gut ausnehmen solle. Dies ist unmöglich, man nehme daher nur Hauptpunkte an, prüfe von diesen aus allein, und verhindere durch die Führung der Wege, dass der Beschauer auf die ungünstigen Orte geleitet werde.

Bei grösseren und geschlossenen jungen Pflanzungen pflege ich folgendes Verfahren zu beobachten. Nie werde ich zuförderst eine solche unternehmen, ohne den dazu bestimmten Platz vorher, wenigstens zwei Fuss tief rigolen zu lassen, bestünde der Boden auch nur aus dem lockersten Flugsand. Die chemischen Wirkungen des Rigolens und die der Erde dadurch mitgetheilte Empfänglichkeit übersteigen oft die Erwartung in fast unbegreiflichem Grade. Ich habe durch vier Fuss tiefes Rigolen im blossen körnigen Sande auf dürrer Höhe, wo man glaubte, dass nur höchstens Birken und Kiefern fortkommen könnten, die üppichsten Eichen, Ahorn, Linden und Fichten erzogen, und seit 12 Jah-

ren hat ihre Frische nicht nachgelassen, so dass nun kaum mehr noch etwas für die Pflanzung zu befürchten stehen kann *). Nur an ganz schroffen Bergabhängen, wo das Rigolen unthunlich ist, gestatte ich, auch bei geschlossnen Pflanzungen, auf sogenannte forstmännische Manier, d. h. in einzeln gemachte kleine Gruben zu pflanzen, eine Manier, die ebenfalls nur durch Nothwendigkeit zu entschuldigen ist.

Wo es ohne zu grosse Kosten möglich gemacht werden kann, suche ich den ursprünglichen Boden immer einigermassen zu verbessern, ist dies aber nicht thunlich, so wähle ich zur Pflanzung darauf, wenigstens nur diejenigen Baumarten, für welche hier Gedeihen erwartet werden kann, lasse auch, wo die Zeit es nur irgend erlaubt, das rigolte Land zuvorderst düngen und ein Jahr mit Kartoffeln bestellen.

Ich halte dann sehr darauf, dass überall so dicht als möglich gepflanzt werde, einmal weil Alles dadurch besser gedeiht, zweitens weil ich dann jede Pflanzung zugleich lange als Baumschule für die später zu machenden benutzen kann, indem alle Jahr ein Theil der zu dick stehenden jungen Pflanzen zu diesem Entzweck wie-

*) Wäre oben ein Fuss Dammerde und unten lauter Sand, so darf man nicht zu tief rigolen, damit die Wurzeln der jungen Pflanzen die Dammerde erreichen können.

der herausgenommen wird. Etwas schon höhere Exemplare schnell wachsender Bäume, wie Pappeln, Erlen, Akazien etc. werden, immer mit Rücksicht auf den Boden, noch hie und da vertheilt, um von Anfang an der ganzen Parthie ein vollendeteres Ansehn zu geben, später aber wieder zu Unterbusch abgehauen, und Eichen, Linden, Buchen, Kastanien u. s. w., als den schöneren Baumarten, der Vorzug gelassen. Zu kleine und junge Exemplare auszupflanzen halte ich, theils zum guten Gedeihen, theils um Verlust der Zeit zu vermeiden, nicht für zweckmässig, weshalb ich selten gestatte, Bäume unter 5 = 6 Fuss Höhe dazu zu nehmen, und eben so nur schon hinlänglich buschige Sträucher benutze, wie sie mir die Baumschulen und der Ueberschuss der Pflanzungen beliebig liefern. Dass aber überhaupt weitläuftige Baumschulen, zur grössten Auswahl, jeder Anlage vorausgehen, oder in ihrer Nähe schon vorhanden seyn müssen, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken *).

---

*) Ich kann mir nichts versagen, hier der vortrefflichen Landesbaumschule in *Potsdam* zu erwähnen, und ihrem Stifter H. Garten-*Director Lené* meine aufrichtigste Huldigung für Alles darzubringen, was er so vielfach auch für diesen Zweig der Gärtnerei bei uns gewirkt, und mit rastloser Mühe erschaffen hat.

Einer so einfachen Methode habe ich es zu verdanken, dass meine Pflanzungen, nach der Aussage vieler Besucher, in der Regel schon nach zwei = drei Jahren das Ansehn von 10 = 15 jährigen haben, und mir zugleich eine geraume Zeit hindurch als die besten Baumschulen dienen.

Nur zwei bis drei Jahre lang lasse ich die Pflanzung im Park jäthen und rein harken, dann nicht wieder, um die Thauwurzeln unbeschädigt zu conserviren, und auch Kosten zu sparen. Sie werden nachher ganz sich selbst überlassen, und nur, wie gesagt, nach und nach fortwährend verdünnt, theils durch Hinwegnehmen, theils durch Abhauen eines Theils der Bäume zu Unterbusch. In der Folge der Zeit kann man so gehaltnen Pflanzungen wiederum mit leichter Mühe jede beliebige Varietät geben, sie bald dem Auge undurchdringlich als Dickicht zeigen, oder als geschlossnen schlanken Wald aufschiessen, in einzeln sich ausbreitende Laubkronen entfalten, tiefe Einsichten gestatten, oder den üppigen Laubmantel rings um eine kleine Waldwiese flattern und in seinen schönen Wellen Linien herabfallen lassen, oder auch wohl aus allen diesem gemischte Effecte hervorzubringen suchen.

Im Park benutze ich in der Regel nur inländische oder völlig acclimatisirte Bäume und Sträucher, und vermeide gänzlich alle ausländi-

sche Zierpflanzen; denn auch die idealisirte Natur muss dennoch immer den Charakter des Landes und Clima's tragen, wo sich die Anlage befindet, damit sie wie von selbst so erwachsen erscheinen könne, und nicht die Gewalt verrathe, die ihr angethan ward. Wir haben eine Menge blühender sehr schöner Sträucher, die bei uns in Deutschland wild wachsen, und diese mögen vielfach benutzt werden, aber wenn man eine Centifolie, einen chinesischen Flieder, oder Klumpen solcher Sträucher mitten in der Wildniss findet, so macht dies eine höchst widrige affectirte Wirkung, ausgenommen sie befänden sich in einem getrennten, für sich abgeschlossenen Raume, z. B. einem umzäunten Gärtchen neben einer Hütte, welches schon wieder Nähe und Cultur des Menschen hinlänglich durch sich selbst anzeigt. Einige ausländische Bäume, wie die Weihmuthskiefern, Akazien, Lerchenbäume, Platanen, Gleditschien, Blutbuchen kann man wohl als gänzlich einheimisch annehmen, indessen gebe ich doch bei uns Linden, Eichen, Ahorn, Buchen, Erlen, Rüstern, Kastanien, Eschen, Birken etc: den Vorzug. Die Pappelarten, welche ihres schnellen Wachsthums wegen im Anfang so nützlich sind, lasse ich mit der Zeit grösstentheils wieder vertilgen, da ihr Laub immer zu fllattrig bleibt, und ihr graues Grün auch ziem-

lich traurig aussieht. Modificationen treten jedoch wie billig ein, so wie z. B. die Silberpappel gegen Schwarzholz angelegt, eine sehr empfehlende Abwechselung gewährt, und alte canadische Pappeln niedrigere Buschpartieen oft sehr schön überwölben, Höhen auch bedeutender erscheinen machen. Lombardische Pappeln werden im Park besser ganz beseitigt, im *pleasureground* jedoch, machen grosse Massen derselben dicht zusammengestellt zuweilen keinen üblen Effect; einzeln ist ihre Form zu steif und unmalerisch, und zu Alleen gebraucht sind sie vollends ein wahrer Gräuel.

Im Ganzen suche ich die grossen Pflanzungen so zu disponiren, dass in jeder Abtheilung eine Baumart dominirt, und zwar diejenige, welcher eben der Boden auf diesem Flecke am besten zusagt; aber ungern lasse ich eine ganze Partie nur aus ein und derselben Baumart bestehen. Diese in manchen deutschen Gärten sehr beliebte Pflanzart, wo die verschiedenen Holzsorten und namentlich Nadelholz und Laubholz, sowohl in Gruppen als in zusammenhängenden Pflanzungen, so ängstlich geschieden sind, als sey *Contagion*, wie bei der *Cholera*, von einer zur andern Baumart zu befürchten — soll zwar einen grandiosen, weniger bunten Effect hervorbringen, giebt aber meines Erachtens nun

eben erst der Gegend das Ansehn einer Harlekins Jacke. Auch ist solches Verfahren nirgends in der Natur begründet. Wo diese, sich selbst überlassen, auf einem verhältnissmässig so kleinen Raum wie ein Park ist, dennoch tausend Arten von Bäumen und Sträuchen in gleicher Temperatur des Climas ausgesät hätte, würde sie sie gewiss auch vielfältig gemischt haben. Hie und da mag schon eine Gruppe, ein Wäldchen von derselben Baumart sich ganz naturgemäss mit darunter befinden, aber die fortwährende Trennung ist, meines Dafürhaltens, das allem landschaftlichen Effect Widerstrebendste, was man sich nur aussinnen kann. Nichts ist schöner und der freien Natur angemessener als ein üppig gemischter junger Wald, in welchen der Sonne Strahlen in hundert abwechselnden Farben-Nüancen spielen — nichts monotoner und schwerfälliger als eine Gegend, wo man hier bei einem Klumpen Fichten, dort einem langen Strich Lerchenbäumen, hier wieder einem Fleck Birken, da einer Sammlung von Pappeln oder Eichen vorbeikömmt, und nach tausend Schritten denselben langweiligen Reigen von neuem beginnen sieht. Etwas andres ist es mit grossen Wäldern alter Bäume, wo am Ende das dominirende Geschlecht, wie in der Menschenwelt, auch hier die Schwächeren erdrückt; und doch wird man in fruchtba-

rem Boden, selbst im wilden Zustande, immer noch die Fichte gern mit der Eiche, die Birke mit der Erle, die Buche mit der Linde, und die Dornsträucher mit allem Laubholz sich paaren sehen. Was diesen letztern betrifft, so habe ich immer die Vorschrift des Herrn *Repton*, dieses ausgezeichneten Gartenkünstlers, vor Augen: selten einen Baum zu pflanzen, ohne ihm einen Dorn zum beschützenden Gefährten zu geben. Ist dies auch nicht buchstäblich zu nehmen, so kann doch, als Schutz wie Zierde der Pflanzungen, in der That nichts zweckmässiger seyn.

Dass alle blühende und Beeren tragende Gewächse, als wildes Obst, Dornen, Hagebutten, Pfingst-Rosen, Ebreschen, Berberitzen, Bergflieder u. s. w. möglichst an den Rändern und in die Augen fallend, angebracht werden müssen, brauche ich wohl kaum erst zu empfehlen, nur hüthe man sich dafür, die Absichtlichkeit durch zu grosse Anhäufung zu sehr bemerkbar zu machen. Eben so wenig muss man, wie unsre meisten Gärtner thun, immer die höchsten Bäume in der Mitte und einige Strauchreihen regelmässig an die Ränder pflanzen. Oft müssen im Gegentheil die Aussenlinien der Pflanzung, selbst da wo der Weg dicht durch dieselbe führt, durch schlank aufgeschnittne Bäume hart an der Strasse,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

oder durch vollbelaubte, aber etwas zurückstehende, unterbrochen werden; oft auch, wo es der Platz erlaubt, durch einzeln auf dem Rasen vertheilte frei vorstehende Sträucher und Bäume, jene zierliche Nachlässigkeit zu erreichen gesucht werden, in der die Natur eine so schwer nachzuahmende Lehrmeisterin bleibt. So müssen auch die *Clumps* im *pleasureground*, wie ich gleich noch näher beschreiben werde, nicht nur hinsichtlich ihrer Pflanzenvarietät, sondern hauptsächlich auch hinsichtlich ihrer Form und Stellung grösstmöglichste Abwechselung zeigen. Es ist, wie gesagt, auch hier durchaus nicht immer nöthig, die grossen Bäume in der Mitte und die niedriger wachsenden gradatim gegen den Rand hin, rund herum zu placiren. Das Gegentheil sieht weit natürlicher aus, und ein hoher mitten unter den Sträuchern an der Kante aufsteigender Baum, eine in der Luft öfters unterbrochne Laublinie ist malerischer, auch in kleineren Partieen, als fortwährend gewölbte Massen die sich regelmässig nach beiden Seiten abdachen, und die man sich nur zur Abwechselung hie und da gestatten sollte. Die Zeichnung *tab: IV.* zeigt die verschiedenen Effecte der getadelten, und der empfohlenen Weise, *a* und *b* für Waldpflanznngen an den Wegen, *c* und *d* für *Shrubberies* mitten im Rasen.

In wie weit man nach künstlicher, vorher berechneter S c h a t t i r u n g und Farbenabstufung pflanzen soll, wage ich nicht zu entscheiden. Die Sache hat ihre grossen Schwierigkeiten, und nach meiner Erfahrung gelangen, mir wenigstens, diese Versuche nie sonderlich, wenn ich dabei zu sehr ins Detail ging; wogegen ganz rücksichtslos gemischte Pflanzungen oft durch Zufall und Natur allein, den unverhofftesten Reiz entfalteten; ja mir sogar grosse Complimente über m e i n e K u n s t einbrachten, an der ich doch eben so unschuldig war, als mancher Arzt, der eine grosse Cur verrichtet ohne zu wissen wie, an der seinigen. Ich gestehe daher, dass ich nicht allzuviel auf diese Vorschrift gebe, und hinsichtlich ihrer immer eine sehr bequeme Mittelstrasse eingeschlagen habe. Es ist dabei auch sehr zu berücksichtigen, dass auf verschiedenem Boden, den man doch in so grossem Massstabe nicht immer in seiner Gewalt behalten kann, oft bei sonstigem recht leidlichem Wuchse doch das Laub der Bäume eine ganz andre *Nüance* annimmt als man erwartete, und wer z. B. mit dunklem Ahorn hat schattiren wollen, zu seiner Verwunderung einen ganz hellblättrigen erhält. Dass man zu grelle Mischung, zu häufige Abwechselung von Schwarzholz und lichtgrünem Laube, von breiten Blättern und gefiederten, sowohl im Park

als *pleasureground* vermeidet, ist dagegen nur verständig, und hier abermals, wo es schwer wäre ganz sichere Regeln für das Detail aufzustellen, muss der Geschmack des Besitzers selbst ihm zum besten Wegweiser dienen.

Eine der grössten Schwierigkeiten bei allen Pflanzungen bietet die Form ihrer äussern Linien dar, nämlich diesen eine natürliche und dem Auge wohlgefällige Schwingung zu geben*). Für Waldpflanzungen hat England mehrere vortreffliche Vorbilder aufzuweisen, namentlich sei es mir vergönnt hier den Park des *Lord Darnley* in *Cobham* anzuführen, der in dieser Hinsicht wirklich nichts zu wünschen übrig lässt, und jedem Fremden zum Studium empfohlen werden kann. Was aber *pleasureground*-Pflanzungen betrifft, so hat der bekannte Architekt, Herr *Nash*, erst ganz kürzlich den, meines Erachtens, einzig richtigen Weg dafür gezeigt, und in den

*) Gewöhnlich deutet man die Umrisse durch Stäbe an, die man neben einander in kurzen Distancen in die Erde steckt. Einen bessern Vortheil zur eignen Beurtheilung der gegebnen Form gewährt es noch, nach der Absteckung mit auf den Rasen gelegten Stricken die Gestalt zu bezeichnen, und diese Linie dann im Erdboden furchen zu lassen. Dadurch erhält man sogleich ein sehr in die Augen fallendes Bild, wie sich die Pflanzung ausnehmen wird, und kann leicht das Fehlerhafte verbessern. So zeichnet auf ähnliche Weise der Maler in die Quadrate seines Netzes.

Gärten von *Buckingham-house*, dem neuen Pallast des Königs, wie in *Virginiawater*, ein herrliches Muster dafür aufgestellt. Beiläufig gesagt, halte ich *Windsor* Park, mit den neuen Anlagen in *Virginiawater*, für einen der vorzüglichsten in England. In seiner Ausdehnung und Mannichfaltigkeit bildet er eine vollständige, grosse und herrliche Landschaft. Schloss und Park sind durch die Freigebigkeit und Pracht des letzt verstorbenen Königs gewiss der würdigste Sitz für den mächtigsten Monarchen auf Erden geworden. Schade dass damals zu dem schönsten Theile, welchen *Georg IV* bewohnte, nur so unendlich schwer Access zu erhalten war, was die Liberalität des jetzigen Herrschers gewiss abgeändert haben wird. Seine höchstselige Majestät scheuten fremde Blicke so sehr, dass an vielen Orten, wo ein solcher indiskreter Blick nur irgend möglich schien, auf den hölzernen Plankenzaun der den Park umgiebt, noch eine zweite Etage, ja an manchen sogar eine Dritte! mühsam aufgenagelt worden war. Wer nicht zu der speciellen Bekanntschaft Seiner Majestät gehörte, oder ganz besondre Connexionen hatte, oder wen die Mühe verdross, eine halbe Intrigue anzuspinnen um *Virginiawater* zu sehen, konnte diesem Heiligthume nicht beikommen. Für den Gartenfreund war dies doppelt zu bedauern,

da der König nicht nur, wie seine Verehrer sagten, der erste *Gentleman* des Landes war, sondern auch einer der geschmackvollsten Landschafts-Verschönerer in England genannt zu werden verdiente.

Gewiss ist es, dass den Engländern ihr günstiges Clima ungemein zu statten kömmt, das ihnen erlaubt alle Arten von Immergrün durchzuwintern, als *Rhododendron*, Kirsch-Lorbeer und Portugiesischen, alle Ilexarten, *Arbutus*, *Viburnum*, *Buxus*, *Daphne*, *Laureola etc:*, die so schnell und zu jeder Zeit den *Shrubberies* Fülle, Blüthen, und die schönste Schattirung geben.

Die gewöhnliche Pflanzungsweise war bisher, und ist es noch an den meisten, selbst berühmten Orten, wie *Chiswich* und andere, entweder ovale und runde Klumpen auf den Rasen zu legen, oder länger fortlaufende, unegale Wellenlinien am Wegrande zu ziehen, die immer von einer scharfen Rasenkante abgeschnitten werden, hinter welcher der sehr erhöhte Erdboden schwarz heraustritt und sorgfältig rein geharkt wird, wobei die einzelnen Sträucher auch noch jährlich so sehr beschnitten werden, dass sie sich kaum berühren dürfen. Zwischen ihnen bringt man hie und da einzelne Blumen an, um die Pflanzungen bunter zu machen; das Resultat des Ganzen bleibt aber dennoch, dass man eben so

viel schwarze Erde als Grün und Farbe sieht, und überall eine nicht wohlthuende Unbestimmtheit zwischen Förmlichkeit und natürlicher Unregelmässigkeit vorwaltet. Diese Art der Behandluug hat Herr *Nash* gänzlich aufgegeben, und lässt dagegen die Strauchpartieen in grösseren, sich mehr vereinigenden Massen dicht zusammenpflanzen, den Rasen mit tiefen Einbuchten theils sich weit in die Pflanzung hineindringend verlieren und dort dem Auge in ungewisser Ferne entziehen, theils in der Nähe, ohne die Kanten (gegen die Pflanzung hin) zu beschneiden, die einzelnen Rasenstücke ganz unregelmässig, wie sie beym Legen eben ausfallen, an den Rändern verlaufen. Zugleich werden aber eine Menge isolirter Bäume und Büsche noch auf dem Rasen vorgepflanzt, um die Linien immer natürlicher und leichter von allen Ansichten aus zu unterbrechen. Diese *Shrubberies* werden dann, nur mit der gehörigen Ausnahme in Rücksicht auf ihr Gedeihen, weder rein geharkt noch beschnitten, und bilden daher bald überall eine dichte Masse, die sich grazieus auf den Rasen herabsenkt und überlegt, ohne irgend wo eine bestimmte, scharf abgeschnittene Aussenlinie sehen zu lassen, eben so, wie sich von selbst aufgewachsenes Gebüsch am Rand einer Wiese zu gestalten und zu lagern pflegt.

Freilich kann man bei dieser Verfahrungsart keine Blumen mehr anwenden, die ein stetes Reinhalten des Bodens verlangen, es bleiben aber, ausser dem herrlichen *Rhododendron etc:*, wie den mannichfaltigsten Rosensorten, in jenem Clima noch immer eine solche Menge perennirender harter Staudengewächse übrig, um das reichste Ansehn hervorzubringen, dass man seine Zuflucht zu Blumen nicht zu nehmen braucht; welche letztere dafür wieder in möglichster Fülle in den, eine grössere Regelmässigkeit vertragenden, Blumengärten angetroffen werden. Zur bessern Erläuterung dieses Gegenstandes betrachte man die Zeichnung auf *tab. IV*, wo die Skizze *e* die Kanten-Pflanzung nach alter Art, und *f.* die nach des Herrn *Nash* Prinzip darstellt.

In unserm Clima und bei weniger üppigem Boden, wo selbst die gewöhnlichsten Rosensorten oft durch die Kälte leiden, oder ganz zerstört werden, muss man einen Mittelweg einschlagen, da wir, ganz ohne Blumen und nicht-perennirende Gewächse zu benutzen, schwerlich die *Shrubberies* gehörig ausschmücken können. Ich befolge also, schon seit langer Zeit, dasselbe Verfahren wie Herr *Nash* im Allgemeinen, lasse aber doch hie und da in den Strauchpartieen präparirte Stellen zu Blumen offen, die freilich im zeitigen Frühjahr etwas stören können, im

Sommer und Herbst aber (unsrer „*season*“ für Landleben, während die der Engländer mehr der Winter ist) sich bald bunt und dicht ausfüllen. Dagegen behalte ich im Blumengarten, wo die Zweckmässigkeit, d. h. gutes Gedeihen der Blumen, es fordert, und Förmlichkeit nicht am unrechten Orte ist, auch für die *Shrub*-Pflanzungen die alte vorher geschilderte Manier, jedoch ohne Uebertreibung, und noch mit dem Unterschiede bei, dass ich den Anblick der schwarzen Erde, soviel als nur immer thunlich, durch Blumen verberge.

Den eigentlichen Blumenbeeten gebe ich immer eine bestimmte, abgegränzte Form, und schliesse sie am liebsten durch Körbe ein. Bald bediene ich mich dazu eiserner Einfassungen, bald hölzerner mit Tauen umwunden, hoher Blätter und anderer Formen aus Thon gebrannt, wohl auch nur aus Ruthen geflochtner Ränder mit einem darüber hingebreiteten Henkel, an welchem blühende Winden gezogen werden u. s. w. Mit Buchsbaum umzogne Blumensterne und Rosetten, grosse Vasen, französische mit Kiesgängen durchschnittene Parterres, elegante Stellagen, alles das findet hier wohl, an der gehörigen Stelle und mit passender Umgebung, seine Anwendung.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, dass Herr *Nash* im Grunde nur darin neu ist, dass er

auch für den *pleasureground* — als grösseren Garten, der, wie schon erwähnt, einen, zwischen Park und Gärten mitten inne liegenden, Uebergang bildet — dieselben Grundsätze angewendet hat, die bei allen wilden Wald- und Strauchpflanzungen schon Norm sind, nämlich: dass die wahre Schönheitslinie der Aussenseite einer Pflanzung in unbestimmtem Ueberwerfen, kühnen Vorsprüngen und weitem Zurückweichen, hie und da wohl auch in fast graden, wiewohl immmer durch einzeln vorgepflanzte Bäume und Stäucher unterbrochnen, und dadurch locker erhaltnen Linien bestehen müsse; nie aber in jener idealen Wellenlinie, besser: Korkzieher-Form genannt, welche die unnatürlichste von allen ist, und jeden Effect von Licht und Schattenmassen, dem grossen Geheimniss der Landschafts-Malerei, hindert, auch von vorn gesehen, trotz ihrer Windungen, dennoch immer nur eine scheinbar grade Linie bilden wird, von der Seite aber ein blos widerliches Auf- und Abwogen ohne allen Charakter darbietet. Scharfe Ecken dagegen thun selten Schaden, und runden sich auch immer mit der Zeit durch die Vegetation hinlänglich von selbst.

Zuletzt lasse ich noch überall an den Rändern der Pflanzungen, wenn die ersten zwei Jahre und das so lange nöthige Jäthen überstanden sind,

zwischen die Sträucher, so weit leerer Raum sich darbietet, Gras hineinsäen, damit jede etwa noch übrig bleibende Schroffheit der Scheidungslinie dadurch gänzlich verschwinde, und die natürlich ungezwungenste Verbindung zwischen Wiese und Wald sich ungehindert bilden könne.

Wo der Weg mitten durch die Pflanzung führt, wird ebenfalls entweder bis ganz dicht heran gepflanzt, oder durch dasselbe eben genannte Verfahren eine natürliche, d. h. eine sich im Gebüsch verlierende Rasenkante hervorgebracht. Nur im Blumengarten gestatte ich eine, regelmässig in gleicher Breite verschnittene, fortlaufende Rasen-Kante, die auch wohl zuweilen durch Buchsbaum oder Veilchen etc: ersetzt wird. Nadelholz dicht an den Weg zu stellen, muss in der Regel vermieden werden, da es aufgeschnitten werden muss, dann an seiner Schönheit sehr verliert und kein Gras darunter aufkommen lässt; weit genug abstehend, um seine Aeste ausbreiten zu können, ist es dagegen oft eine grosse Zierde. Doch mögen auch hierin Ausnahmen eintreten, wie ich überhaupt bei dieser Gelegenheit ein für allemal gegen zu ängstliche Pedanterie warnen will. *Nulla regula sine exceptione.* Um sich aber Ausnahmen zu erlauben, muss man mit den Regeln desto vertrauter seyn. Eben so macht es mehrere Jahre lang keine gute

Wirkung, und ist von Manchen mit Recht getadelt worden, alte schon ausgewachsene Pflanzungen durch Ansätze von jüngeren zu vergrössern. Zuweilen ist es aber doch nöthig. Dann nehme man einen Theil der älteren hinweg, und pflanze mit grösseren, abstufenden Exemplaren keilweise hinein und vor, wodurch sich dann der Uebergang vom alten zum neuen bald verwischt. Auch mache man zu demselben Zweck einzelne der ältern Bäume am Rande frei, und umgebe sie mit dem jungen Holz, bis die so übel wirkende schroffe Scheidelinie ganz verschwindet.

Zur Pflanzung der *Shrubberies* aus blühenden Sträuchern, perennirenden Stauden und Blumen muss ich noch einige wenige Bemerkungen hinzufügen.

1) Man thut gut, von ein und derselben Sorte öfter (nicht immer) zusammenhängende Massen, als zuviel einzelne und isolirte Exemplare anzubringen.

2) Bei solchen Massen wird es besonders zu empfehlen seyn, vorspringende Stellen ganz damit zu bedecken, und sie dann dergestalt an dazu passende höhere Sträucher ungezwungen anzulehnen, dass sie nicht zu detachirt dastehen, und plump oder zu absichtlich erscheinen.

3) Man pflanze lauter solche Exemplarc zusammen, die gleich von Anfang an in demselben Verhältniss der Grösse stehen, welche sie ausgewachsen erreichen sollen, also nicht z. B. einen jungen weissen Flieder von einem Fuss Höhe aus der Baumschule vor einen schon ausgewachsenen persischen Flieder von vier Fuss Höhe, wodurch später ein umgekehrtes Verhältniss der Grösse entstehen würde, und so fort.

Mischt man alle Pflanzen wie sie eben vorkommen, junge und alte unter einander, so werden sie sich zwar in vielen Jahren auch zu ihrer von der Natur bestimmten Grösse auswachsen, aber geraume Zeit einen confusen und also nicht den beabsichtigten Effect machen. Zur Erläuterung bitte ich einen Blick auf die betreffende Vignette zu werfen. Es ist hier eine Mischung von Sträuchern bezeichnet, die im Frühjahr und Sommer blühen sollen.

Man kann dies Modell nun freilich unendlich variiren, es möchte aber fast schon genug seyn, nur ein Dutzend dergleichen Muster zu bestimmen, und diese dann, der Bequemlichkeit und Sicherheit der Wirkung halber, vollständig oder theilweise auch keck im ganzen *pleasureground* zu wiederholen. Ich

wette dass Niemand bemerken wird, nur 12 verschiedene Muster vor sich zu haben, sondern die Mannichfaltigkeit eines nach solchem Prinzip gepflanzten Gartens weit grösser finden, als eines aufs geradewohl durch einander gemengten, enthielte der letztere auch eine weit bedeutendere Anzahl verschiedner Pflanzen. Man nehme übrigens, wenn man will, auch 24 statt 12 solcher Compositionen, verfahre aber nur immer methodisch, denn ohne diese Sorgfalt gelingt nichts in der Kunst.

Das angegebene Beispiel ist absichtlich gar nicht complizirt, sondern nur höchst einfach gewählt, und es sind auch nur die gewöhnlichsten, Jedem zugänglichen Sachen darin aufgenommen worden, um dem Geschmack des Lesers nicht vorzugreifen. Hier ist ein Geschäft für die Damen, die ihre Stickmuster auf diese Weise in ihren Gärten lebendig werden lassen, und ihrem angebornen feinen Farbensinn dort den freisten Spielraum verschaffen können.

Zuletzt noch ein Wort über Alleen.

Ich bin weit entfernt sie, als zu regelmässig, zu verdammen, obgleich sie sich selten eher gut ausnehmen, als bis die Bäume ein hohes Alter erreicht haben. Indessen zu manchen Zwe-

cken, z. B. Landstrassen einzufassen, zu Avenüen grosser Palläste u. s. w., sind sie gewiss anzuempfehlen. Nur beobachte man dabei drei nöthige Dinge 1) ihnen möglichste Breite und keine zu lange grade Linien zu geben, 2) wo es irgend angeht, auf jeder Seite ziemlich dicht eine doppelte Reihe Bäume zu stellen, diese beiden Reihen jedoch später wieder in solcher *distance* zu verdünnen, dass die Bäume völlig auswachsen können, 3) endlich nur solche Baumarten zu Alleen zu wählen, die sich dazu passen, d. h. welche eine schöne Form haben, Schatten geben und Dauer besitzen, bei uns also, im Sande Rüstern und Eichen, in reicherem Boden Linden, Kastanien oder Ahorn, in geschützter Stellung allenfalls Akazien. Besser ist es, gleich im Anfang, bei der Pflanzung einige Kosten mehr darauf zu verwenden, um den Boden, wenigstens für die ersten Jahre, zum Anwachsen schönerer Bäume fähig zu machen als Pappeln und Birken sind, die zwar überall wachsen, aber als Alleenbäume immer nur einen schlechten Anblick gewähren, und auch weit weniger lange aushalten. Auf meinen Herrschaften habe ich, (durch eine Garten-Anlage die ich in *Cheltenham* sah auf diesen Gedanken gebracht,) für die Landstrassen eine bisher noch nicht zu diesem Entzweck versuchte Methode anzuwenden ange-

fangen, von der ich mir, besonders in einer sandigen Gegend, wie die unsrige grossentheils ist, die beste Wirkung verspreche. Es wird nämlich auf beiden Seiten, längs der Strasse, der ich, wie in England, nur Abdachung, und unterirdischen Abfluss wo nöthig, aber nur selten Seitengräben geben lasse, ein, nach Befinden des *terrains* bald schmalerer bald breiterer, Strich rigolt, und dieser wie eine Waldpflanzung mit jungem Holz ganz voll gepflanzt, dazwischen aber einzelne höhere Gruppen, die eine Art fortlaufender unregelmässiger Allee über dem niedrigen Gebüsch bilden, vertheilt. Wo das angränzende *terrain* mir nicht eigenthümlich gehört, begnüge ich mich damit, diese höheren Gruppen allein, ohne weitere Pflanzung, am Wegrand schmal fortzusetzen. Die Zeichnung eines solchen Strassentheils wird die Sache sogleich deutlich machen. S. *tab: IV g.* Das junge Holz wird in der Regel als Unterbusch behandelt, und alle sechs bis zehn Jahre abgetrieben, die grössern Bäume aber ihrem Wachsthum überlassen. Man sieht leicht ein, dass auf diese Weise selbst eine arme Gegend bald von der Strasse aus ein freundlicheres Ansehn gewinnen muss, wobei man später durch verschiedenartige Behandlung, als dem Hochwachsenlassen grösserer Massen, Aufputzen einzelner älterer Bäume, Niedrighalten an-

derer u. s. w. noch eine Menge mannichfaltiger Effecte hervorbringen, und endlich das Störende der äussern Landschaft, wo diese reizlos ist, immer beliebig durch einen willkommenen dichten Laubschirm gänzlich verdecken kann. Gehen aber etwa später einige der grösser gepflanzten Bäume ein, oder wollen sie nicht gut fortkommen, so braucht man nur andere der jüngeren, nebenstehenden, emporwachsen zu lassen, und kann in diesem Falle dann auch jede verschiedene Baumart gleich gut gebrauchen, wenn sie nur freudig wächst. Die so verunstaltenden Lücken können bei solcher Behandlung gar nicht entstehen, und eine freie Allee dieser Art belebt die dürrsten Haiden und Kieferwälder und vereinigt sich ungezwungen mit ihnen, während die langen Reihen grenadiermässig aufmarschirter lombardischer Pappeln, welche man anderweit durch die schwarzen Kiefern zieht, bei Jedem der vom Pittoresken nur die entfernteste Ahndung hat, eine wahre Verzweiflung hervorbringen. Ich wenigstens, wenn mich mein Unstern auf solche Strassen führt, vermag jener trostlosen Stimmung nur durch geschlossene Augen und gewaltsam herbeigerufnen Schlaf zu entgehen.

Achter Abschnitt.

W e g e.

Ein Haupterforderniss der Wege ist zuerst, dass sie stets fest und möglichst trocken sind. Wenn ich für England schriebe, könnte ich diesen Punct ganz übergehen, da die Kunst der Wegeconstruction dort vollendet ist, bei uns ist man aber damit noch sehr zurück, und ich glaube daher nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich am Schluss des Capitels auch über das Technische dieses Gegenstandes noch etwas ausführlicher spreche. Gute Wege sind allerdings sehr kostspielig, was, wie ich oft hörte, auch eigentlich der Hauptgrund ist, warum im Allgemeinen in den englischen Parks nur so wenig Wege existiren, sehr selten eine Umfahrung statt findet, und oft da, wo ein Pfad aus dem *pleasureground* in den Park führt, derselbe schon an dem eisernen Zaun der den ersten umschliesst plötzlich aufhört, so dass man, von dort an, die Viehregion auf nassem Grase, und zwischen den unangenehmen Zeichen der Anwesenheit jener vierbei-

nigen Bewohner, mühsam durchirren muss. Wir können, selbst im Verhältniss des so verschiedenen Geldwerths in beiden Ländern, viel wohlfeiler zum Zweck kommen, und dadurch ein reichhaltigeres und genussreicheres Ganze darstellen, wenn wir, hinsichtlich der Quantität der Wege, einem andern Prinzipe als die Engländer folgen. Denn was nützt mir am Ende ein Park, der mir ewig nur dasselbe Bild von wenigen Puncten aus darbietet, und wo mich nirgends, so zu sagen, eine unsichtbare Hand, auf die schönsten Stellen hinführt, mich das Ganze kennen und verstehen lehrt, ohne mir die Möglichkeit zu rauben, dies auch behaglich und mit Bequemlichkeit thun zu können. Dies aber ist der Zweck der Wege, und soll man sich auch vor unverständiger Ueberladung damit hüten, so sind doch zu wenig beinahe noch nachtheiliger als zu viele. Wege sind die stummen Führer des Spazierengehenden und müssen selbst dazu dienen, ihn ohne Zwang jeden Genuss auffinden zu lassen, den die Gegend darbieten kann. Alles was zu vermeiden sein würde, ist also blos: nicht zu viel Wege gewahr werden zu lassen, was durch Disposition und Pflanzung immer leicht zu bewerkstelligen ist. Ich meine das zu viel hier noch im englischen Sinne, wo eine Besitzung von tausend Morgen Flächeninhalt oft nur

einen oder zwei Hauptwege aufzuweisen hat; denn das entgegengesetzte System in unsern englisch-thümelnden Gärten, wo oft zwei bis drei neben einander laufende Gänge alle dieselben Ansichten zeigen und nach demselben Ort hinführen, ist auch sehr widerlich.

Dass sich nun die Wege nicht blos, wie eine auf den Stock gezogene Schlange fortwährend zu drehen brauchen, sondern nur mit Leichtigkeit und Zweckmässigkeit die Biegungen machen müssen, die nöthig sind um den Gegenständen zu folgen, geht aus dem früher Gesagten schon hervor; aber auch ihre Biegungen an sich, unterliegen dennoch gewissen malerischen Geschmacks-Regeln, und es müssen daher wohl zuweilen erst Hindernissse geschaffen werden, wo sie fehlen, um die günstigste Linie auf natürlich scheinende Weise zu erhalten. So sieht es z. B. nicht gut aus, wenn ein und derselbe Weg in naher Ansicht zwei Biegungen auf einmal dem Auge zeigt. Ist es nicht ganz zu vermeiden, so wechsele man wenigstens eine recht schroffe Biegung mit einer lang gedehnteren ab, und motivire die erste durch einzelne Bäume, oder Pflanzungen an der innern Seite derselben angebracht, oder durch ein erhöhtes Terrain, um welches der Weg natürlicher herumgeführt wird, als darüber hinweg. S. *tab: V, a. b.*

c. und *d.* Ist kein Hinderniss vorhanden, noch von nöthen, so lasse man den Weg immerhin grade, oder nur äusserst wenig gebogen hinlaufen, sei die Distanz auch noch so weit. Wo ein Hinderniss eintritt, biege man aber immer lieber kurz daran hin, als schon aus der Ferne, der sogenannten Schönheits-Wellenlinie zu gefallen, einen langen Anlauf dazu zu nehmen. Die jählingen Biegungen sind bei weitem die malerischsten, besonders wenn sich der Weg mit einer solchen etwa von fern in das Dunkel eines Waldes verlieren kann. Man verhindere auch wo möglich von einem Wege auf einen andern, mit ihm parallellaufenden, zu sehen, wo die Gegend durch Berg und Thal oder eine Kluft nicht schon besonders auffallend geschieden ist; denn ohne diese natürliche Trennung erscheinen zwei, in der Ebne nach gleicher Richtung nahe an einander geführte Wege überflüssig, und der Verstand will auch im Kleinsten immer, durch Zweckmässigkeit erst befriedigt seyn, ehe das gefälligste Ganze ihm völlig genügen kann.

In freier Gegend ist wohl darauf zu sehen, welche Form der Rasen-Fläche durch den Abschnitt des Wegs gegeben wird. Man kann hier, durch einen nur kurzen Weg, oft eine sehr ausgedehnte Partie ganz verderben. Ich erwähne ein Beispiel, was mich selbst zu-

erst auf diese Regel aufmerksam machte. Es liegt ein Hügel in meinem Park, der, indem er in eine sehr weite Wiesenfläche schroff vortritt, diese dadurch, gleich für den ersten Blick, fast in zwei egale Hälften theilt. Der ganzen Fläche entlang strömt der Fluss, und ein Fahrweg führt längs desselben hin. S. den Grundplan *tab: V. e.* Man vergegenwärtige sich recht lebhaft die durch Schraffirung angedeutete Linie des Bergrückens, als den hervortretendsten Zug der Gegend, so wie die zwei durch die Natur streng begränzten Rasenflächen, die man von dem obenstehenden Gebäude übersieht. Zu diesem Gebäude, führt ein anderer Fahrweg von der obern Seite, und ich bedurfte hier, bequemerer Communication wegen, einen beide Fahrstrassen verbindenden Fussweg, dessen Richtung sich nach der linken Seite, dem Schlosse zu, wenden sollte. Ich legte ihn nun zuerst so an, wie er auf Tafel *V. e.* mit den punktirten Linien angegeben ist, um dem allmähligsten Ansteigen der Höhe (als der in der Regel verständigsten Weise) zu folgen; es wollte mir aber nimmer gefallen, und vergebens versuchte ich wohl zehn verschiedene Linien; bei jeder fand ich, dass der Weg alle Harmonie der Aussicht verderbe, bis mir endlich klar wurde, dass: da einmal der vorspringende Berg hier von Natur die Ansicht a u f f a l l e n d in zwei fast

symetrische Wiesenkessel theile, auch die Unterbrechung der Rasenfläche durch den Weg dieselbe Richtung nehmen müsse, um die Harmonie oder, wenn ich mich so ausdrücken darf: Balance des Ganzen nicht zu stören — denn es giebt eine gewisse Art von unbestimmter, versteckter Symetrie, die durchaus keinen Widerspruch enthält, sondern deren im Gegentheil jede offne Anlage solcher Art durchaus bedarf, um einen befriedigenden Effect hervorzubringen. Die nun unternommene, nach diesem Grundsatze geregelte Verlegung des Weges: s. *x*. half auf einmal allem Uebelstande gänzlich ab. Es gehört vielleicht einige Uebung in solchen Sachen dazu, um auf dem vorliegenden Plane den Fall sogleich genau zu verstehen, in der Wirklichkeit springt der gewonnene Vortheil gewiss Jedem augenblicklich in's Auge.

Fahrwege müssen so disponirt werden, dass man das Sehenswertheste und die Hauptgegenstände im ganzen Park der Reihe nach besuchen könne, und doch, wenn man das Wohnhaus wieder erreicht, dieselben Stellen nie zweimal, wenigstens nicht in derselben Richtung, passirt habe. Dies Problem ist oft sehr schwer zu lösen, und ich darf wohl behaupten, hierin bei mir ein gutes Muster aufgestellt zu haben, was mir auch fast eben so viel Mühe, als weiland unsern Vorfah-

ren die Anlegung eines Labyrinths, gekostet haben mag. Die Fusspromenaden müssen in dieser Hinsicht einen gleich zweckmässigen Zusammenhang haben, um nach Belieben viele separate, sich gleichsam von selbst bildende Spaziergänge zu gewähren, die auch wieder so unter sich verbunden sind, dass man auf verschiedne Art unter ihnen, ganz oder theilweise, abwechseln kann. Haben ein oder mehrere Hauptwege durch den Park die Bestimmung, als *approach*, wie die Engländer es nennen, nach dem Schlosse oder Wohnhause zu führen, so verberge man, um Gelegenheit zu haben dem Weg etwas mehr Länge und Ausdehnung zu geben, dieses eine Zeit lang; hat man es aber einmal erblicken lassen, so möchte es nicht wohl gethan seyn, die Richtung des Weges wieder davon abzuleiten, es müsste denn ein Berg oder See einen so handgreiflichen Widerstand bieten, dass man nicht umhin kann sich ihm zu fügen.

Eine sogenannte Umfahrung des ganzen Parks (*drive*) soll in Allem das Gegentheil von dem, schon als mangelhaft gerügten, *Belt* von *Brown* seyn, der fort und fort in einer monotonen Pflanzung, längs der Mauer hinläuft. Sie muss im Gegentheil so geführt werden, dass man durchaus nicht ahndet, der Grenze überall mehr oder weniger nahe zu seyn, oft daher verhältnissmässig

grosse und so weit als möglich leicht übersehbare gruppirte Rasenflächen zwischen der probablen Grenze und dem Weg erblicken lassen, und indem sie auf die schönsten Puncte in ihrem Bereich hinführt, eben so oft sowohl Aussichten ausserhalb des Parks über der versteckten Umzäunung, als nach seinem Innern hin eröffnen, welche ersteren, wie im *Cap: II* (Umschliessung) erläutert wurde, durch *Aha's* u. s. w. zu bewerkstelligen sind. Noch ist zu berücksichtigen, dass, durch gehörige Stellung und Disposition der Pflanzungen, ein Weg beim Hin- und Zurückfahren möglichst verschiedne Aussichten zeigt, was seine Mannichfaltigkeit offenbar verdoppelt, und durch die Disposition der nahen Pflanzungen erreicht wird, indem diese, so zu sagen, den Spaziergänger zwingen müssen, den oder jenen Theil der Landschaft im Hinfahren, den andern im Zurückfahren zu sehen. Auf besonders schöne Aussichtspuncte ist es gut den Weg eine geraume Zeit in Front hinzuführen, um sie desto länger und vollständiger geniessen zu können, und sie nicht blos seitwärts zu öffnen, wo man sie leicht übersieht.

Unnütz halte ich es, die Wege in einem Park so breit zu machen als es eine Landstrasse erfordert; 5 — 6 Fuss Rheinländisch für Fusswege und 10 — 14 für Fahrwege ist vollkom-

men hinlänglich. Bei öffentlichen Gärten mögen andere Bestimmungen gelten.

Fahrwege und Fusswege im Park sind nur wenig verschieden zu construiren, der ganze Unterschied liegt in der Dicke der Steinlagen. Ich selbst habe, mit dem besten und dauerndsten Erfolg, folgendes Verfahren dabei beobachtet.

Beide Arten Wege müssen zuerst respektive zwei oder einen, oder auch nur einen halben Fuss tief ausgestochen, und da, wo Wassergüsse oder Anhäufungen dieses Elements zu besorgen sind, durchaus mit einem darunter hinlaufenden Kanal versehen werden, der gehöriges Gefälle hat, und zu dem von den Seiten des Wegs kleine Züge führen, welche oben mit einem Eisengitter versehen sind, worin das Wasser ungehindert ablaufen kann. Um jedes Reissen bey Abhängen zu vermeiden, mögen zwischen den Gitterabzügen, oberhalb an den Seiten des Wegs auch noch steinerne Rinnen liegen, oder, wo dieses zu kostspielig erachtet würde, kann man die vertieften Wegseiten mit einer Mischung aus Theer und Harz bestreichen. Im Park lasse ich zuweilen auch, der Ersparung wegen, offne Gräben an einer oder beiden Seiten des Weges ziehen, und schiefe Querrinnen im Wege selbst, welches dann dieselben Dienste thut, aber weniger gut aussieht. Wo nur wenig Wasser zu

besorgen ist, braucht man auch die unterirdischen Kanäle nicht zu mauern, sondern darf sie blos mit grossen Feldsteinen ausfüllen, oder mit den bei der Wiesenentwässerung erwähnten Holzziegeln auslegen. Ist auf diese Weise für den Wasserablauf gesorgt, so werden, bei Fahrwegen, so klein als möglich geschlagene, Feldsteine (die bei mir aus Granit bestehen) 6 Zoll hoch aufgefahren, und mit breiten Holzstampfen in schwacher Wölbung festgestampft, auf diese nachher feine Eisenschlacken mit zerschlagnen Ziegelstücken 2 Zoll hoch gebracht, diese wieder mit etwas Bauschutt, so zu sagen, verkittet, dann noch ein Zoll hoch grober Flusskies oben aufgefahren, und endlich das Ganze stark mit eisernen oder Steinwalzen eingewalzt. Dies letztere, nämlich das Kiesüberfahren und Walzen, wird meistens alle Jahr, wenigstens alle zwei Jahr erneuert. Ein solcher Weg bewährt sich, auch für die stärkste Parkpassage die eine Strasse dieser Art zu leiden hat, noch immer als hinlänglich dauerhaft, und hat vor dem macadamisirten, in England gebräuchlichen, den Vortheil, dass er, so wie er fertig ist, gleich glatt und eben erscheint, und sich angenehm fährt, während die *Macadam*ischen Wege, die blos aus zerschlagenen Granitsteinen bestehen, erst lange Zeit niedergefahren werden müssen, um bequem

zu seyn, bis dahin aber zum Gehen für Pferde und Menschen äusserst beschwerlich bleiben, und auch später die Spitzen der Granitstücke immer hie und da aus der Oberfläche hervorstehen lassen.

Fusspfade werden nach demselben Prinzip bei mir behandelt, nur mit dem Unterschiede, dass ich, statt zerschlagener Feldsteine, hier oft nur Schlacken oder zerschlagne Klinkern mit etwas Bauschutt gebrauche, und zur obern Bedeckung auch etwas feinern Kies nehme. S. *tab: V. f.* den Durchschnitt des Wegs, *g.* die Oberfläche. Wo man den bräunlichen, sogenannten *Windsor-Gravel* hat, der auch in England nur an einigen Orten des Königreichs gefunden wird, und ohne durch Nässe so leicht wie Lehm aufgelöst zu werden, sich compakt verbindet, ist weiter nichts nöthig, als über dem Abzugskanal 6 Zoll hoch von demselben auffahren zu lassen, um den vortrefflichsten Weg, gleich einem *Parket*, herzustellen, der auch nie durch Ausstechen des Unkrauts rein gemacht, sondern nur alle Frühjahr umgegraben und wieder fest gewalzt zu werden braucht. Besitzt man diesen herrlichen Kies, dessen braungelbe Farbe überdiess sehr gut gegen das Grün des Rasens steht, nicht, so wird man die Wege wohl zwei bis dreimal des Jahres jäthen lassen müssen, was jedoch gewöhnlich nur an den Rändern nöthig wird und,

mit der Beschneidung der Kanten zugleich, von wenigen Weibern gemacht werden kann, folglich nicht sehr kostspielig ist. Es ist möglich dass der Bauschutt, den ich als Bindungsmittel empfehle, diese Vegetation, besonders bei geringem Gebrauch der Wege, etwas befördert, der erwähnte Vortheil desselben überwiegt aber so sehr den Uebelstand, wenn wirklich einer dadurch entsteht, dass ich in Ermangelung des fetten Kieses keine bessere Art Fusswege zu construiren empfehlen kann. Ich habe zwar in früherer Zeit versucht, durch Mischung von getrocknetem Lehm und grobem Flusskies den *Windsorgravel* künstlich hervorzubringen, das Resultat war aber nur selten ganz genügend, da die Mischung leicht misslingt und sich dann nicht gehörig fest verbindet. Später war ich so glücklich selbst einen, dem *Windsorgravel* an Farbe und Eigenschaften ziemlich ähnlichen, Kies vorzufinden. Der Ersparung wegen kann man freilich auch, was man bei uns landräthliche Chausseen nennt, machen, d. h. Lehm und darüber Kies auffahren lassen, bei anhaltend nassem Wetter und im Winter sind jedoch diese Wege immer schlecht.

Die Fusswege müssen im Sommer mit Besen gekehrt, bei nassem Wetter zuweilen gewalzt werden, und sind dann, ausser vielleicht beim Aufthaun nach starken Wintern, immer im

besten Stande, ja selbst nach dem heftigsten Gewitterschauer oder Landregen in geringer Zeit wieder ganz trocken. Nur bleibt es Hauptsache, ich wiederhole es, überall für gehörigen Abfluss des Wassers zu sorgen.

Auch die grünen Fahr- und Fuss-Wege, die auf der Oberfläche durch Pflastern mit Grasstücken hergestellt werden können, müssen dennoch einen halben Fuss tief darunter mit einer Steinunterlage versehen, und durch verdeckte oder offne Wasserabzüge geschützt seyn, wenn sie sich gut erhalten sollen. Zum Reiten sind sie dann allerdings weit angenehmer als chaussirte Strassen.

Schliesslich bemerke ich noch, dass zum Untergrunde eines Weges Sand am besten, ja Sumpf selbst besser ist als schwerer, dem Wasser undurchdringlicher, Thon und Lehm.

Entstehen später in den fertigen Wegen wieder Vertiefungen und schadhafte Stellen, so werden sie nur aufgehackt, mit etwas Schlacken, Schutt und Kies neu überfahren und gut eingestampft. Bei sehr schmutzigem Wetter, besonders im Frühjahr, wird mit Krücken die durch die Wagen herbeigeführte Erde von den Fahrstrassen abgezogen, und sobald die Trockenheit eintritt, der jährliche Kiesüberzug aufgefahren, wozu mir in meinem Park der hindurchströmende

Fluss allerdings das nöthige Material sehr nahe und bequem liefert.

Die Hauptregeln für Wege würden sich also auf folgende beschränken.

1) sie so zu führen, dass sie auf die besten Aussichtspuncte ungezwungen leiten.

2) dass sie an sich eine gefällige und zweckmässige Linie bilden.

3) dass sie auch die übersehbaren Flächen, durch die sie führen, nur in malerischen Formen abschneiden.

4) dass sie nie ohne Hinderniss und sichtlichen Grund sich wenden.

5) endlich, dass sie technisch gut gemacht werden, immer hart, eben und trocken sind.

Ich bin überzeugt, dass, wer das hier Gesagte genau ausführt, mit dem Resultat nicht unzufrieden seyn, und wenn ihn die Lokalität irgend begünstigt, die Kosten verhältnissmässig geringer finden wird als er vielleicht erwartete.

Neunter Abschnitt.

Wasser.

Wenn auch frisches und klares Gewässer, Fluss oder See, der Landschaft nicht so unumgänglich nöthig ist als eine reiche Vegetation, so erhöht es doch ihren Reiz unendlich. Auge und Ohr ergötzt sich daran; denn wer lauschte nicht gern dem süssen Gemurmel des Bachs, dem fernen Rauschen des Mühlwehrs, dem Plätschern des perlenden Springbrunnens — wen entzückte nicht in einsamen Stunden, die stille Ruhe des schlummernden Sees, in welchem rund umher die Riesen des Waldes sich wie träumend spiegeln, oder der Anblick der schäumenden, vom Sturme gejagten Wellen, auf denen sich lustig die Seemöve schaukelt? Aber schwer, sehr schwer wird es dem Künstler hier die Natur zu besiegen, oder ihr aufzudringen, was sie nicht selbst am Orte geschaffen.

Daher rathe ich auch, eine mangelhafte Nachahmung lieber ganz zu unterlassen. Eine Ge-

gend ohne Wasser kann noch immer viel Schönes darbieten, aber ein stinkender Sumpf verpestet eine jede; das erste ist nur ein negativer Fehler, das zweite ein positiver, und gewiss wird, den Besitzer allein vielleicht ausgenommen, niemand einen Cloak dieser Art, für einen See, noch einen mit Entengries bewachsenen, stillstehenden Graben für einen Fluss ansehen wollen. Kann man aber frisches, fliessendes Wasser irgend woher in den Bezirk seiner Besitzung leiten, giebt das *terrain* nur irgend die Möglichkeit dazu her, so wende man ja das Aeusserste daran, was die Mittel erlauben, und scheue weder Kosten noch Mühe einen so grossen Vortheil zu erringen; denn nichts gewährt so sehr wie das Element des Wassers eine den Beschauer nie ermüdende Abwechselung.

Um aber den künstlich geschaffenen Wasserstücken, sie seyen welcher Art sie wollen, auch die naturgemässe ungezwungene Form zu geben, ist noch manche Anstrengung nöthig. In der ganzen Gartenkunst wird vielleicht nichts schwieriger gelingen, und auch die Engländer sind in diesem Puncte sehr zurück, ja selbst die von *Repton*, ihrem besten Gartenkünstler, angelegten Wasserpartieen die ich gesehen, waren höchst mangelhaft. Nur Herr *Nash* hat auch hierin einige schöne Muster aufgestellt, unter an-

dern im *Regents*-Park zu *London* *). Schon weit weniger ist es ihm in *St. James*-Park gelungen; die Aufgabe war aber auch wohl unauflösbar, wegen zu grosser Beschränkung des schmalen Lokals. Sein Verfahren dabei, welches er mir selbst mittheilte, ist eben so einfach als ingenieus. Er lässt eine ganz genaue Messung der Oberfläche des Terrains mit allen Vertiefungen und Erhöhungen aufnehmen, und ermittelt nun leicht wo eine supponirte Ueberschwemmung ihr natürliches Bette finden würde. Darnach bestimmt er naturgemäss die Form seiner künstlichen Wasserpartieen, und hilft nur in der zu gebenden Tiefe weiter nach, wodurch er zwei Vortheile erreicht: naturgemässe Form und wohlfeilere Arbeit. In den meisten Parks der englischen Grossen sind noch die Wasserstücke die *parties honteuses* des Ganzen, oft schlammig, höchst selten den artificiellen Ursprung völlig verbergend, aus dem sie hervorgingen.

Mehrere Regeln, die ich bei Führung der Wege und für die Aussenlinien der Pflanzungen aufgestellt, finden auch ihre volle Anwendung bei den Aussenlinien und dem Lauf des Wassers. Wie dort lasse man, nach Beschaffenheit

*) Es ist möglich, dass von dem berühmten *Loudon* und Herrn *Kennedy* ähnlich gute Anlagen vorhanden sind. Ich kenne diese aber nicht.

des *terrains* und der entgegenstehenden Hindernisse, bald lange, bald kurze und schroffe Biegungen eintreten, lieber nur abgerundete Ecken als Halbzirkel bildend, ja zuweilen ganz scharfe Winkel, wo das Wasser sichtlich abgestossen wird. Beide gegenüberstehende Linien eines Flusses oder Baches müssen zwar im Ganzen einer ziemlich parallelen Richtung folgen, doch mit sehr verschiedenen Nüancen, welche nicht nach freier Willkühr, sondern durch die Gesetze ihres Laufs bestimmt werden müssen. Zwei Regeln sind hierbei ziemlich allgemein gültig.

Erstens: die Seite nach der der Strom sich hinwendet, habe ein niedrigeres Ufer als die entgegenstehende, weil das höhere ihn naturgemäss abweist.

Zweitens: Wo das Wasser jähling hinstösst, und doch abgewiesen werden soll, oder sich in der Freiheit nicht Bahn würde brechen können, bilde man mehr eine spitze Bucht als eine Rundung und lasse ein schrofferes Ufer den Widerstand und Kampf andeuten. Nur folge man nirgends dem, was unsre Garten-Ingenieurs edle Linien nennen*). S. *tab. VI a* und *b*. Ich sup-

*) In Berlin sah ich sogar, solcher imaginairen Schönheitslinie eine grünangestrichene Barriere folgen, und auf freiem Rasen, ohne irgend einen hindernden Gegenstand, in fortwährend gleichmässigen Schwingungen neben einem gra-

ponire das *terrain* in beiden Fällen gleich gegeben. Der Schlendrian wird den Fluss wie *a* gestalten, der Beobachter der Natur eine *b* ähnliche Bildung hervorzubringen suchen.

Häufige kleinere und grössere Vorsprünge, wie tiefe Einschnitte, geben dem Ufer Natürlichkeit, so wie öftere Abwechselung seiner Höhe und der Form des obern Kammes eine gleich gute Wirkung thut. Man muss sich in acht nehmen, die Abdachung der Ufer nicht zu polirt, zu sehr die künstliche Arbeit verrathend, erblicken zu lassen, ausgenommen in dem *pleasure-ground*, und auch hier ist es noch gut eine Mittelstrasse zwischen Natur und Cultur zu halten. S. *tab. VI c* für zu genirte und *d* für natürlichere, leere Ufer, *e* für den Vortheil verschiedenartiger Ufer auf beiden Seiten. Die Pflanzung ersetzt das noch fehlende, und giebt dem Ganzen die Vollendung durch die Lockerheit der herabhängenden Aeste. Ohne alle Pflanzung würde es kaum möglich seyn dem künstlichen Ufer ein ganz naturgemässes Ansehn zu geben.

Bedarf man eines grössern Seeartigen Wasserspiegels, der besonders in der Ansicht vom Wohnhause so wünschenswerth ist, so muss man

---

den Wege hinlaufen. Dies musste die Kosten derselben verdoppelt haben, ohne in der That irgend einen andern Zweck erreichen zu können, als den Besitzer lächerlich zu machen.

ihn theils durch Inseln, theils durch die tiefsten Einbuchten, deren Ende durch Pflanzung grösstentheils verborgen wird, so disponiren, dass man nirgends die ganze Wassermasse überblicken kann, sondern das Wasser immer da und dort hinter dem dichten Gebüsche noch weiter zu fliessen scheint, sonst wird jedes Wasserstück immer klein erscheinen, habe es auch eine Stunde im Umfang. Freie Rasenufer, hohe einzelne Bäume, Wald, Dickigt, müssen den Effect möglichst abwechseln, und an breiten Stellen auch der Sonne Licht voller Eintritt gestattet werden, um dem Wasser nicht durch ihre Verdeckung seine Durchsichtigkeit und Helle zu nehmen. Ein ganz schwarz schattirter See verliert an seiner guten Wirkung ungemein, und nur vom Lichte hell bestrahlt, entfaltet das Wasser all seinen magischen Reiz und zeigt bis zum Grunde seine Spiegelbilder in durchsichtiger Silberklarheit. Gar zu oft sah ich diese so nöthige Rücksicht durch ungeschickte Gärtner gänzlich vernachlässigt. Die vortretenden Landzungen müssen grösstentheils spitz, nicht rund auslaufen, denn ich kann nicht genug darauf aufmerksam machen, dass keine Linie der pittoresken Landschaft ungünstiger ist, als die aus dem Cirkel entnommene, besonders bei irgend einiger Ausdehnung. Ein ganz spitz endendes Rasenufer,

das sich zuletzt fast in gleicher Wage mit dem Wasser verliert, und über dem man von neuem wieder Wasser erblickt, verschaft oft eine sehr reizende Veränderung, besonders wenn einige hoch aufgeästete Bäume darauf stehen, unter deren Laub man hindurch sieht. Ist ein Hauptgegenstand in der Nähe, ein Gebäude, Berg oder markanter Baum, so muss seinem Abspiegeln im Wasser besonders freier Raum gegeben, und durch einen darauf hingeführten Weg, oder eine zu dem Endzweck placirte Bank, die Aufmerksamkeit auf das in der Tiefe schimmernde Bild geleitet werden.

Wasserpflanzen, Schilf u. s. w. (Irisarten und andre reicher blühende Wasserblumen im *pleasureground*) sind vielfach anzubringen. Sie verschmelzen das Gemälde auf leichte und gefällige Weise. Man säet das gewöhnliche Schilf am besten, indem man den Saamen in Lehmkugeln geknetet ins Wasser wirft.

S. für das Obige *tab. VI.* Die Form *f* ist noch keineswegs die schlechteste, die ich ausgeführt gesehen habe, und *g* will ich nicht für die beste ausgeben, die auszuführen ist; sie wird aber gewiss einen malerischeren Effect hervorbringen als jene, und auf keinem Standpunkt des Wassers Ende entdecken lassen, welches eine Hauptsache ist.

Zehnter Abschnitt.

Inseln.

Ein einsames Plätzchen auf Wasserumfluetheter und bebuschter Insel, oder der ferne Anblick jener schwimmenden Laubgewölbe auf ihrem crystallnen Grunde zieht Viele mehr an, als alle Pracht die das trockene Land darbieten kann. Auch diesen Genuss muss man sich also zu verschaffen suchen. Inseln im weiten See vertheilt, oder sinnig in dem breit strömenden Flusse angebracht, sind bedeutende Hülfsmittel, und tragen schon durch ihre grosse Mannichfaltigkeit zur Verschönerung des Ganzen gar vieles bei. Doch auch hier will die Natur sehr sorgfältig studirt seyn. Es ist merkwürdig, wie wenig dies im Allgemeinen grade bei diesem Gegenstande geschieht, und ich erinnere mich kaum irgendwo eine künstliche Insel gesehen zu haben, die ihre gezwungene Entstehung nicht auf den ersten Anblick verriethe. So fand ich selbst in dem, von mir sonst so gerühmten, kleinen königlichen Garten bei *Buckinghamhouse* noch kürzlich eine sol-

che, die mehr das Bild eines *Puddings* in seiner *Sauce*, als das eines von der Natur gebildeten Eilands abgab. Es ist wahr, die Natur spielt wohl auch zuweilen so sonderbar, aber es ist dann immer noch ein gewisses *je ne sais quoi* dabei, was man nicht in der Nachahmung erreichen kann, daher es uns auch nur geziemt ihren Regeln, nicht ihren Ausnahmen zu folgen, eben so wie der Maler manche sehr wahre Effecte dennoch vermeiden muss, blos weil sie als zu selten, oder zu schwer darzustellen, unnatürlich scheinen würden, wenn sie es auch nicht sind. Hier heisst es auch: *Le vrai souvent n'est pas vraisemblable.*

Gewöhnlich, sagte ich, sind künstliche Inseln auf den ersten Blick zu erkennen. Ihre Form ist entweder oval oder rund, auf allen Seiten gleich abgeflacht, und aufs Gerathewohl an einzelnen Stellen bepflanzt. Die Natur formt sie ganz anders, selten durch Aufbauen, häufiger durch Zerstören, denn wodurch entsteht eine Insel? die Fluth des Wassers bildet sie, und diese hat ihre Gesetze. Entweder ein Stück Land, welches dem Andrang der Fluthen durch seine Höhe und Festigkeit widerstand, wird von ihr gewaltsam abgerissen, oder eine Erhöhung wird sanft vom ungehindert strömenden Wasser umschlossen, oder endlich aufgeschwemmtes Erd-

reich, das die Fluth mitgebracht, bleibt nach ihrem Ablauf als Insel über dem niedrigen Wasserstand liegen. Im ersten Falle werden dann jähe Abhänge, und eben sowohl Ecken und schroffe Linien als abgerundete entstehen, im zweiten und dritten Falle dagegen fast immer ein an beiten Enden scharf zugespitztes, nur selten gerundetes Oval, wohl nie eine ganz runde Insel sich bilden. S. *tab: VII. a* und *b*.

Solche wie die hier angedeuteten Formen, nehmen meistens Inseln in der Mitte des Stroms, oder wenigstens hinlänglich entfernt vom Ufer an. Einzelne Widerstände geben sogleich andre Gestalten. Z. B. ein Durchbruch an der Seite wird sich wahrscheinlich so bilden wie *c*, mit einigen zufälligen Nüancen im *detail* der Linie.

Strömt das Wasser jähling in ein Becken und bildet am Einfluss eine Insel, so wird diese ohngefähr die nächst folgende Form *d* erhalten, indem sie den äussern Ufern folgt, und das hier gewaltsam an beiden Seiten durchdringende Wasser die Spitzen etwas rundet. Bildet der Fluss aber den See, mehr durch sanftes Austreten in einen tiefen Grund, als heftiges Strömen, so kann man die nächste Form *e* als eine naturgemässe annehmen, denn hier rundet der Strom nicht nach beiden Seiten, sondern bildet, indem er rechts langsam fortfliesst, an seinem linken

Ufer eine lange Spitze, jenseits welcher das ruhige Wasser nur austritt, und den höhern Erdtheil sanft umfluthet, nicht mehr gewaltsam strömt. Sehr selten wird dagegen ein Strom so in ein Becken fliessen, wie ihm gewöhnlich die Mündung, nach dem Modell einer Bouteille, gegeben wird. S. *f.*

Die Oberfläche und Abdachung einer Insel muss ebenfalls dem wahrscheinlichen Effekt des *terrains* und des daran stossenden Wassers nachgebildet werden. Die gleiche Abdachung auf allen Seiten und obere gleiche Höhe ist der allgemeinste Fehler, in den auch ich im Anfang verfiel. S. die tadelnswerthe Form *g* und die bessere *h.*

Selbst den bessern Formen hilft man indess durch geschickte Bepflanzung noch sehr wesentlich nach, indem man die weniger das Auge befriedigenden Stellen damit verdeckt, und ihre Oberfläche noch abwechselnder macht, ohne doch ihre Harmonie zu zerstören, worüber denn richtiges Gefühl freilich wiederum entscheiden muss, das, durch Geschmack und Erfahrung vereint, richtig zu errathen weiss, was nicht mehr regelrecht gelehrt werden kann. Es gilt übrigens für Inseln fast dasselbe was über *Shrubberies* gesagt wurde, die ebenfalls gewissermassen Busch-Inseln auf der Rasenfläche sind. Ich führe hier

nur einige Beispiele an, *i* und *k*, die man vielfach modificiren kann. Durchaus bepflanzte Inseln, bis an den Wasserspiegel herab, werden sich, ihre Form sey welche sie wolle, nie ganz schlecht ausnehmen, und bei mangelhafter Bildung ist es das einzige Hülfsmittel. Sie gänzlich unbepflanzt zu lassen, würde ich, auch bei der besten Form, nicht rathen, da der Natur in ihren trocknen Linien (wenn ich mich so ausdrücken darf) am allerschwersten nahe zu kommen ist. Man muss es sich zuletzt gestehen, dass bei allen Bestrebungen sie zu ergründen, sie dennoch immer etwas unerreichbares *in petto* behält, und über kurz oder lang den armen Menschen zuruft: Bis hierher und nicht weiter!

Elfter Abschnitt.

Felsen.

Es ist zwar eine sehr missliche Aufgabe Felsen zu machen, und wo nicht wenigstens in der Nähe die Natur wirkliche liefert, die man absprengen und in ihrer alten Form eben so wie-

der aufbauen kann, möchte jede Nachahmung ihren Zweck nicht ganz erreichen.

Es giebt aber noch ein Mitelding, wozu die Natur ebenfalls Vorbilder liefert, nämlich Anhäufungen von Steinmassen, die, durch Fluthen oder Bergströme angeschwemmt, oft schon, ohne menschliches Zuthun, von selbst etwas Felsenähnliches und wenigstens sehr malerisches darbieten.

Dieser *genre* ist sehr wohl nachzuahmen, und dabei nur hauptsächlich zu beobachten, dass man dergleichen Anhäufungen von Steinblöcken gradatim durch einzeln in der Nähe hingeworfene motivirt, und die Blöcke selbst immer so stellt, dass sie aus Erde, Pflanzung oder Wasser hervortretend, nur theilweise, nie in ihrem ganzen Umfang, sichtbar werden. Es schadet gar nicht, sie auch zuweilen mit einem Stück Mauer aus gesprengten Feldsteinen zu verbinden, als habe man zu irgend einem Zwecke, z. B. einer Brückenwiederlage, oder um ein steiles Ufer zu halten, die von der Natur dort hingeschwemmten Felsstücke nur benutzt, und den Rest durch Mauer zu dem beabsichtigten Zwecke ergänzt. Dies bietet dann zugleich eine passende Gelegenheit dar, solche Pflanzenarten anzubringen, die nur auf Steinuntergrund wachsen und oft eine grosse Zierde gewähren, besonders am Wasser, wo überhaupt dergleichen Steinpartieen

als Wehr, Dämmung, feste Wand u. s. w. am meisten zu empfehlen sind, und in einem grossen Park nur ungern ganz entbehrt werden möchten.

Ein kleiner Kunstgriff der empfohlen werden kann, ist der, die Steine möglichst in schiefer Richtung wie Geschiebe aufzustellen, und einen, oder einige der grössten einzeln hoch daraus hervorragen zu lassen, was dem Ganzen ein malerischeres und kühneres Ansehn giebt. Als erläuterndes Beispiel theile ich die Zeichnungen von zwei Wehren und einer Unterstützungswand mit, die nach diesen Prinzipien hier gebaut wurden. S. *tab: VIII. IX.* und *X.*

Die Wehre sind im Grunde, soweit dieser nicht sichtbar ist, von Backsteinen regelmässig gemauert, und dann mit den Felsenblöcken bedeckt und überworfen, wobei natürlich für den möglichst pittoresken Fall des Wassers, der keineswegs dem Zufall überlassen bleiben darf, so wie auch für die passende Ausschmückung durch Gebüsch und Pflanzen, alle nöthige Rücksicht statt fand.

Zwölfter Abschnitt.

Erdarbeiten und Planaden.

Hierüber ist nicht allzuviel zu sagen. Das Hauptsächlichste möchte seyn, dass man sie sich soviel als möglich ersparen muss. Die natürlichen Unebenheiten des Terrains sind in der Regel malerischer als sie die Kunst mit vieler Mühe hervorbringt. Künstliche Hügel aber machen meistens nur wenig Effect. Sind sie indessen nöthig, um eine Aussicht von ihrem Gipfel zu erlangen, einer Pflanzung grössere Höhe zu geben, oder die Erde eines ausgekarrten Sees los zu werden; so kann man bei der ihnen zu ertheilenden Form zum Theil die, bei dem Artikel Inseln, gegebnen Vorschriften gleichfalls befolgen, da das Wasser mit den natürlichen Höhen auch fast immer in vielfacher Berührung gestanden, sie theils gerundet, theils abgerissen hat. Oberfläche und Seiten derselben müssen mehrfach durch schroffe und sanftere Linien abgewechselt werden, ohne doch Confusion darzubieten, und Pflanzung dann weiter nachhelfen.

Trifft man auf einer anzufüllenden Stelle schöne alte Bäume an, die man nicht versetzen will, oder kann, so pflegt man sie in England mit einer Art von, aus Feldsteinen aufgesetzten, Brunnen zu umgeben, in welchen Luft und Feuchtigkeit bis zu den Wurzeln herabdringen können. Nur bei Eichen hat man dies nicht nöthig. Ich habe bei mir wenigstens die unerwartete Erfahrung gemacht, dass alte wie junge Eichen sich bis über ein Dritttheil ihrer Höhe ohne Nachtheil verkarren lassen, und auch nicht im Mindesten davon zurück gehen.

Obgleich im Allgemeinen eine gewisse Wellenförmigkeit des Terrains wünschenswerth ist, so macht es doch zuweilen einen äusserst guten Effect den Grund kleiner Thäler mit steiler Umgebung so eben wie ein Lineal planiren zu lassen. Es findet solch Verfahren auch in der Natur häufig sein Vorbild, und wirkt anmuthig durch den Contrast.

Auf Wiesen im Allgemeinen müssen die einzelnen kleinen Erhöhungen und Vertiefungen, sowohl der Zweckmässigkeit als des bessern Ansehns wegen, ausgeglichen, grössere Bewegungen des Terrains aber ja nicht unnöthig gestört werden. Sollte man indess eine solche bedeutendere Erhöhung, anderer Motive wegen, dennoch wegnehmen und planiren wollen, und es stünden zu-

fällig schöne Bäume darauf, deren Hinwegnahme nicht gewünscht würde, so rathe ich diese auf einzelnen kleinen Hügeln (*tertre*) stehen zu lassen, was einer Wiese noch mehr Abwechselung giebt, weshalb ich oft sogar absichtlich auf diese Art, und mit gutem Erfolg, pflanzen liess. Hierbei fällt mir noch eine Bemerkung ein, die ich nachholen will, obgleich sie besser in einen der früheren Abschnitte gepasst hätte.

Wenn man einen besonders schönen Baum, oder eine solche Baumgruppe, vom vortheilhaftesten Standpuncte zeigen will, so muss dies nicht vom Fusse der Gruppe, sondern ohngefähr in der halben Höhe derselben, wo möglich von einem schroffen Abhang, und in doppelt so grosser Entfernung als ihre Höhe beträgt, geschehen. So gesehen erscheint sie fast noch einmal so ansehnlich, als von unten, wo man an ihr hinaufblicken muss.

Dass man bei allen Erdveränderungen, wo nicht Kiesplätze, Wege, Pflanzungen oder Häuser bezweckt werden, sorgfältig den Humus wieder oben aufbringen muss, versteht sich wohl von selbst, ich habe es indess, öfter als man glauben sollte, dennoch vernachlässigen sehen.

Dreizehnter Abschnitt.

Erhaltung.

Nachdem ich in den vorhergehenden zwölf Abschnitten davon gehandelt habe, wie eine Landschaft durch Kunst zu veredeln, ja gewissermassen neu zu schaffen sey, erscheint es zweckmässig zum Schluss auch noch einige Worte über deren Erhaltung hinzuzufügen.

Es ist schlechterdings ein Ding der Unmöglichkeit einen grossen, ausgedehnten Park so zu pflanzen, dass er ausgewachsen ganz dasselbe Bild, wie früher, nur im veränderten Massstabe biete, und das Ganze dann als für immer im rechten Verhältniss zu einander stehend betrachtet werden könne — denn die Natur lässt sich so genau nicht herechnen, auch würde viele Zeit verloren gehen.

Hier kommen wir allerdings auf die Schattenseite unserer Kunst, in gewissem Sinne — denn in einem andern könnte man auch einen Vorzug darin finden. Wir sind nämlich nicht im Stande in der landschaftlichen Gartenkunst ein bleibendes, fest abgeschlossenes Werk zu liefern, wie der Ma-

ler, Bildhauer und Architekt, weil es nicht ein todtes, sondern ein lebendes ist, und gleich den Bildern der Natur auch die unsrigen, wie Fichte von der deutschen Sprache sagte: immer werden, und nicht sind — d. h. nie still stehen, nie ganz fixirt und sich selbst überlassen werden können. Es ist also eine leitende, geschickte Hand Werken dieser Art fortwährend nöthig. Fehlt diese zu lange, so verfallen sie nicht nur, sie werden auch etwas ganz Anderes, ist sie aber gegenwärtig, so kann sie auch ohne Aufhören im Detail noch neue Schönheiten hinzufügen, ohne die bestehenden zu verlieren oder aufzuopfern. Das Hauptwerkzeug, dessen wir uns nun zum Schaffen bedienen, unser Pinsel und Meissel, ist der Spaten; das Hauptwerkzeug des Erhaltens und Fortarbeitens aber ist die Axt. Sie darf keinen Winter ruhen, oder es geht uns mit den Bäumen wie dem Zauberlehrling mit den Wasserträgern — sie wachsen uns über den Kopf.

Die Axt ist aber eben so nöthig um den Pflanzungen die an jedem Ort verlangte Höhe zu erhalten, als auch die zu ihrer Schönheit nöthige Dichtigkeit zu erlangen, sie luftig zu bewahren, und vor dem Unterdrücktwerden zu sichern.

Da Abhauen überdiess die schnellste und leichteste Arbeit ist, im Winter aber nicht viel andere vorkömmt, so hat man immer alle mög-

liche Zeit dazu übrig, wenn man nur nie ein Jahr dabei versäumt.

Um grössere Massen gemischter Pflanzungen in einer gegebnen Höhe zu conserviren, muss man sie nicht etwa alle köpfen, sondern man haut nur regelmässig alle Jahr die Höchsten heraus, die dann zum grösten Theil von neuem Unterbusch machen, und nach einer gewissen Reihe von Jahren wieder den *turnus* als höchste beginnen. Auf diese Weise erscheint die Pflanzung ewig in demselben Alter und naturgemässer Form, ein Kunststück, von dem es in der That Schade ist, dass es nicht auch auf Menschen anwendbar gemacht werden kann.

Bei schmalen Aussichten muss man allerdings hie uud da zum Köpfen einzelner Bäume seine Zuflucht nehmen, doch kann auch dies so geschehen, dass keine Gewaltthat dabei sichtbar wird, wenigstens nicht, wenn die Bäume mit Laub bedeckt sind. Nadelholz wird genau im Kranz der Aeste dicht abgeschnitten, ich meine an der Wurzel eines ihrer Jahrestriebe, und dann die Aeste zusammengebunden. Dies versteckt die Operation sehr schnell. Auch bei Laubholzbäumen müssen immer die Aeste nur da, wo ein anderer daneben hervorwächst, getrennt werden, damit nie ein abgekappter Stumpf stehen bleibt. Je öfter Partieen dieser Art geschickt beschnitten werden, je ge-

ringer wird die Arbeit, und je krauser und natürlicher gestalten sie sich. Ich wiederhole aber, dass man nichts versäumen, und im Voraus wohl berechnen muss, welche Höhe den Pflanzungen zu gestatten ist, denn nach zu langer Vernachlässigung kann man sie nur schwer ohne Nachtheil regieren.

Ich habe ferner gesagt, dass Dichtigkeit und Ueppigkeit der Vegetation ebenfalls nur durch Lichten der Pflanzungen hervorgebracht werde. Dies ist sehr zu beherzigen, sonst erzieht man nichts als Stangenhölzer, die in einem Park wohl als Abwechselung zuweilen statt finden sollen, aber nicht als Norm dienen können. Zur freien Entwickelung nach allen Seiten bedarf jede Pflanze etwas Luft und Licht das ihr grade so weit gewährt werden muss, als zur Gesundheit, Dichtigkeit und Fülle aller nöthig ist. Es ist dies die Freiheit der Bäume, nach der wir uns ebenfalls so sehr sehnen.

Ganz grosse Waldstücke die keinen Hainartigen Charakter haben sollen, lasse ich rein forstmännisch behandeln, nämlich zu den gesetzten Zeiten regelmässig abtreiben und nach Natur der Holzart, bei Birken 60 — 80 (weil abgehauene Birken im Schatten schwer wieder aufkommen), bei andern Baumsorten wohl 100 grössere Bäume auf dem Morgen stehen bleiben. Die

einzige Abänderung die ich mir erlaube ist, dass ich die grossen Bäume nicht alle einzeln, sondern zum Theil in Gruppen stehen lasse, was, wenn auch nicht dem forstwirthschaftlichen, doch dem landschaftlichen Zweck besser entspricht, welchem bei uns natürlich die erste Rücksicht gebührt.

Alles hier Aufgestellte gilt besonders für die Landschaft im Grossen — den Park. Im *pleasureground* und den Gärten kann man es, unterstüzt durch den kleinern Raum und die weit grössere Auswahl der Pflanzen, besonders durch die vielen Sträucher die man anwendet, leichter einrichten, dass eine solche Anlage des Hauens nur zu den, die Gesundheit der Pflanzen betreffenden, Zwecken bedarf, so wie zuweilen der Verschönerung ihrer Form wegen.

Ueber die Erhaltung der Wiesen ist bereit gesprochen worden, und ist dazu nichts weiter nöthig, als sie jährlich wenigstens einmal, wo möglich zweimal walzen, die Maulwürfe fleissig wegfangen, wo es angeht im Früjahr und Herbst sie bewässern, und alle 3 — 4 Jahr düngen zu lassen, um sie stets frisch und dick bestaudet zu sehen.

Flüsse und See'n bedürfen bei gewaltsamen Ereignissen wohl zuweilen Reparaturen, aber keiner Erhaltung. Je mehr das Wasser an den

Ufern nagt, und die Ränder sich mit Grün und Wasserpflanzen überziehen, je besser.

Nur das Schlämmen nicht sehr tiefer Teiche ist alle drei Jahr anzurathen, theils um das Wachsthum von Wassermoosen und andern Pflanzen im Grunde zu verhüten, theils des Vortheils wegen, den der gewonnene Schlamm, als bester Wiesendünger, gewährt.

Hiermit glaube ich denn wohl jeden Hauptgegenstand der Theorie für das abzuhandelnde Fach (wenn auch, meinem Plane gemäss, nur theil- und bemerkungsweise) berührt zu haben, und gehe daher nun zur zweiten, praktischen Abtheilung über, welche die Anwendung des Vorigen an einem bestimmten Orte beschreibt.

Zweite Abtheilung.

Beschreibung des Parks zu Muskau und seiner Entstehung.

Ich gestehe, dass ich mit einiger Besorgniss die vorliegende Beschreibung beginne. Obgleich der ganze Zweck dieser kleinen Schrift, seiner rein didactischen Natur nach, gar keine Ansprüche auf angenehme Unterhaltung machen kann, so ist doch zu befürchten, dass die folgende, höchst trockne Auseinandersetzung eines speciellen Gegenstandes, in noch grösserem Masse als das Vorhergehende Jedem ermüdend werden muss, der nicht ein ganz besonderes selbstthätiges Interesse an dergleichen Anlagen nimmt.

Indessen habe ich in der That auch nur für die Letzteren die Feder ergriffen, und bei ihnen wird es daher weniger Entschuldigung darüber bedürfen, dass ich, um den Gegenstand recht anschaulich zu machen, mich sogar gezwungen sah, allerlei Persönliches mit einfliessen zu lassen, von dem ich recht wohl weiss, dass es zwar das grosse Publikum wenig interessiren kann, doch aber denen, die diese Schrift als Anleitung und Handbuch zur Ausführung eigner Anlagen gebrauchen wollen, in mancher Hinsicht Nutzen bringen wird; denn Viele befinden sich wohl, entweder im Allgemeinen, oder wenigstens

in diesem und jenem einzelnen Punkte, in ähnlicher Lage, und werden vielleicht vor Schwierigkeiten weniger zurückschrecken und sie leichter überwinden, wenn sie sehen, wie ich ihrer Herr ward.

Ich muss damit anfangen, aufrichtig zu bekennen: dass, wer in Muskau schon jetzt ein Vollendetes, ich meine Fertiges, zu finden hoffte, sich gänzlich getäuscht sehen würde. Kaum ein Dritttheil des Planes ist bis jetzt als ausgeführt sichtbar, obgleich vielleicht drei Viertheile der Arbeit bereits gethan wurden — denn selten hat wohl ein Privatmann bei ähnlichen Unternehmungen mit grösseren Hindernissen zu kämpfen gehabt, als ich hier vorfand. Unter andern waren weit über zweitausend Morgen des mir nöthigen Terrains Eigenthum einzelner Bürger der Stadt oder der nahen Dorfgemeinden, und man weiss, wie schwer, selbst zu drei- und vierfachem Preise, solche Grundstücke zu acquiriren sind. Ueberdem musste eine ganze Strasse des Städtchens, die unmittelbar an meinem Schlosse vorbei führte, zuerst erkauft, dann abgetragen und, um meinem Plane zu genügen, auf derselben Stelle auch noch ein See ausgegraben werden. Eine Menge mir schon zugehöriger, weitläuftiger und zum Theil sogar prächtiger Gebäude lagen ebenfalls so unglücklich, dass

ihre fernere Bestehung unzulässig wurde. Ueberdies war das Schloss selbst ringsum von alten Festungswerken umgeben, tiefen Gräben und ehernen Mauern von 8—10 Fuss Dicke, welche letztere, in der guten soliden Zeit unsrer Vorfahren aufgeführt, kaum durch die Gewalt des Pulvers gesprengt werden konnten*). Die Zerstörung dieser Werke aber, nebst der Zufüllung der Gräben, war nicht zu umgehen, theils weil das stehende Wasser sich der Gesundheit nachtheilig bewies, theils der ganze *genre* dem Charakter und Zweck des Gebäudes, wie der Umgegend, als völlig widersprechend erschien.

Um die nöthige Erde zur Ausfüllung zu erhalten, und zugleich über mehrere und verschiedene Wasseransichten disponiren zu können, wurde es nöthig, aus dem Flusse, der den Park durchströmt, einen neuen Arm ableiten und ausgraben zu lassen, welcher jetzt, während eines Laufs von dreiviertel Stunden, zwei Seen von bedeutendem Flächeninhalt bildet. Der letzte

---

*) Ich musste förmlich mit Mauerbrechern, die 20 — 30 Menschen regierten, Sturm dagegen laufen, und die so eingeworfenen Stücke, die immer noch fest zusammenhingen, um sie los zu werden, vergraben lassen. So mauert man freilich heut zu Tage nicht mehr! in keiner Art — weder gewöhnliche Maurer, noch Freimaurer, noch Staatserbauer und Völker, so baulustig sie auch alle gegenwärtig sind.

Uebelstand endlich, und zugleich fast der grösste, war der, dass 5 — 600 Morgen des dem Schlosse nächsten Landes nur aus unfruchtbarem Sande und eisenhartem Lehm bestanden, und daher durch die kostspieligste Verbesserung allein tragbar gemacht werden konnten.

Ich hatte also fast mehr Schwierigkeiten zu überwinden, um nur das Neue anfangen zu können, als manchem andern, glücklicher Situirten, die Vollendung seiner ganzen Anlage kostet. *tab: XI* zeigt, um Einiges von dem Gesagten anschaulicher zu machen, die Aussicht von den Gesellschafts-Zimmern des Schlosses, wie sie jetzt ist, und auf der Klappe, wie sie war. Auf *tab: A* und *B*, den zwei Grundplänen des Parks in diesen verschiedenen Epochen, kann man jedes *detail* meiner Schilderung genau verfolgen. Auf dem Plan *A* ist alles Land, welches mir früher nicht gehörte, durch eine blassrothe Farbe angezeigt*).

Der grösste Theil aller Vorarbeiten ist nun beseitigt; was noch übrig bleibt, sind nur Wege-Constructionen, Pflanzungen, leichtere Feldplana-

*) Ich habe sämmtliche Pläne absichtlich nicht in der jetzt beliebten pittoresken Manier zeichnen lassen, da die pittoresken Effekte hinlänglich durch die Bilder angezeigt werden, hier es aber nur auf genaue Andeutung des Einzelnen ankömmt.

den und die Aufführung mehrerer Gebäude, welches meistens, im Verhältniss zu den wahrhaft colossalen Erdarbeiten der frühern Zeit, weit geringere Anstrengung, wenn gleich immer noch geraume Zeit und bedeutende Mittel erfordert. Die grossen Verluste, welche mir Krieg und andere ungünstige Umstände Jahrelang zuzogen, erlaubten mir seitdem nur langsam fortzuschreiten, ich darf jedoch hoffen, in 10 Jahren die Hauptsachen bis auf einen Theil der Gebäude, deren Realisirung ich vielleicht meinen Nachkommen überlassen muss, beendigt zu sehen. Bis dahin also bitte ich die, welche den hiesigen Park besuchen, nicht zu viel zu erwarten, auch ihr Urtheil über das, was sie jetzt finden, vor der Hand noch grösstentheils zu suspendiren, und sich vielleicht mehr an mein Buch als meine Ausführung zu halten, denn Vieles würden sie für fertig ansehen, was doch nur provisorisch ist, und Manches dem Kenner grade verfehlt erscheinen, was doch nur deswegen stehen bleibt, weil Wichtigeres seiner definitiven Wegräumung noch vorangehen muss*).

*) So tadelte mich noch vor kurzem ein sehr geschickter Mann vom Fache, dass ich zu vielerlei Baumarten untereinander pflanze, und zu wenig Haine anlege. Er hatte Recht, bedachte aber nicht, dass in der Folge nur die am freudigsten wachsenden Pflanzen zum Bleiben bestimmt sind,

Denn es ist nicht wohl möglich, einen Park stückweise mit Erfolg anzulegen, d. h. einen Theil ganz zu vollenden, ehe man mit dem andern beginnt. Man muss im Gegentheil, sowohl im Kunst-Interesse des Ganzen, als um Zeit und Geld zu ersparen, überall so viel als thunlich gleichzeitig fortschreiten; fast so, wie gute strategische Operationen die Truppen von den verschiedenen Enden alle an einem Tage zur Haupt-Schlacht vereinigen, muss auch der hier vorliegende Zweck, von allen Seiten her zurückend, nicht stückweise, sondern zusammengefasst seine Vollendung erreichen.

Ist endlich Alles fertig, so wird ein grosser Theil (ja der grösste) von dem wahren Verdienste des Schöpfers dennoch dem fremden Beschauer unbemerkbar bleiben, und um so gewisser, je besser er gearbeitet hat. Dies ist aber gerade des Verständigen Bestreben und Triumph, dass man glaube: Alles, was man sieht, müsse so und nicht anders seyn, und sey auch von jeher nicht viel anders gewesen. Es sollte mir sehr leid thun, wenn z. B. beim Anblick der üppigen Wiesen in meinem Park, jetzt noch Jemand

die andern wieder wegkommen, und dass man Haine am schönsten ausgeschlossenen Beständen später bildet, wenn ihr Wachsthum den passenden Zeitpunkt erreicht hat, und sie bis dahin zweckmässig behandelt worden sind.

sich mit der Vorstellung quälte, dass ehemals hier kaum die Distel wuchs, oder, wenn er im freudig wuchernden Gebüsch auf ebner *Chaussée* gemächlich dahinrollt, nur bei dem Gedanken stehen bliebe, dass früher hier ein grundloser Sumpf kaum dem weidenden Vieh die Annäherung erlaubte. Der höchste Grad der landschaftlichen Gartenkunst ist nur da erreicht, wo sie wieder freie Natur, jedoch in ihrer edelsten Form, zu seyn scheint. Es ist dies eine eigenthümliche Affinität, welche die Naturmalerei mit der dramatischen ausübenden Kunst hat, da beide allein unter allen Künsten die Natur selbst zum Material und zugleich zum Gegenstande ihrer Darstellung wählen, der Schauspieler, indem er mit seiner eignen Person ideale Menschen von neuem zu verwirklichen sucht, der Gartenkünstler, indem er die rohen ungeregelten Naturstoffe und Bilder zu einer poetischen Landschaft vereinigt und erhebt. Leider geht die Aehnlichkeit noch weiter, denn Beider Schöpfungen sind sehr prekair, wiewohl der Vortheil hier wenigstens noch auf des Naturmalers Seite bleibt.

Eben so könnte man vielleicht die höhere Gartenkunst mit der Musik vergleichen, und wenigstens eben so passend, als man die Architektur eine gefrorne Musik genannt hat, sie eine vegetirende Musik nennen. — Sie hat auch

ihre Symphonieen, Adagio's und Allegro's, die das Gemüth durch unbestimmte und doch gewaltige Gefühle gleich tief ergreifen. So wie ferner die Natur ihre einzelnen Züge dem Landschaftsgärtner zu Gebrauch und Auswahl darbietet, so liefert sie auch der Musik schon ihre Grundtöne; schöne, wie die menschliche Stimme, den Gesang der Vögel, des Gewitters Donner, das Brausen des Sturms, des Luftzugs ahndungsvolle Klagetöne — widrige, als z. B. Heulen, Brüllen, Knarren und Quietschen. Die Instrumente bringen sie dennoch alle wieder hervor, und wirken nach Umständen, ohrzerreissend in der Hand des Ungeschickten, entzückend, wenn vom Künstler in ein geregeltes Ganze geordnet. Der geniale Naturmaler thut dasselbe. Er studirt das vielfach von der Natur ihm Gegebene, und verarbeitet dies Vereinzelte durch seine Kunst zu einem schönen Ganzen, dessen Melodie den Sinnen schmeichelt, das aber nur dann den höchsten Werth entfaltet und den vollständigsten Genuss gewährt, wenn Harmonie dem Werk die wahre Seele eingehaucht hat.

Doch ich verliere mich wohl zu weit von meinem Thema.

Man wird mich nach der Aufzählung aller der vorher erwähnten Schwierigkeiten vielleicht fragen,

warum ich dennoch hier ein solches Werk unternahm? Folgende Gründe bewogen mich dazu.

Als ich den Plan eines so grossen Unternehmens fasste, war meine erste Betrachtung die: dass es dem Manne, welcher von seinen Vorfahren Jahrhunderte lang besessene Güter ererbt, nicht wohl anstehe, ihnen den Rücken zu kehren, um seinen Lebenszweck oder seine Vergnügungen in einer fremden Heimath aufzusuchen, so lange ihn die Noth oder die Ehre nicht zur Emigration treiben.

Der Besitz, den ich übernahm, war sehr ansehnlich. Eine freie, mit untergeordneten Souverainitäts-Rechten begabte Standes-Herrschaft, die mit Einschluss der abhängigen Vasallen-Güter einen Flächenraum von 10—11 □ Meilen einnimmt, mit Allem versehen ist, was eine solche Stellung verlangt, und dadurch zugleich weitere Fortschritte erleichterte, konnte schon an sich als ein anziehender Aufenthalt angesehen werden — auf der andern Seite aber fand ich dieses Besitzthum auch fast von jeder äussern Annehmlichkeit entblösst; wohl einige Pracht, aber nichts, was der Cultur des Schönen angehörte war vorhanden, und die Gegend ihrer ganzen Armuth und Reizlosigkeit sorglos überlassen worden. Das Feld verschönernder Verbesserung, das unter solchen Umständen vor mir lag, war gross,

und ich hielt es daher für meinen Beruf, hier nützlich zu seyn, um so mehr, da ich der Meinung bin, dass ein grosser Territorialbesitzer, welcher fortwährend alle seine Kräfte dazu anwendet, seine Güter eben so sehr zu verbessern als zu verschönern, die ihm untergebenen Bewohner der Gegend auf diese Weise zu civilisiren, ihren Wohlstand zu vermehren und sie dadurch zugleich für die Landeslasten contribuabler zu erhalten — dass, sage ich, ein Solcher sich wenigstens eben so viel Anspruch auf die Dankbarkeit des Staats erwirbt, und eben so gut ein wirklicher, wenn gleich freiwilliger und unbezahlter Staatsdiener ist, als ein Beamter, der für schweres Geld einige Stunden des Tages am Schreibtische sitzt, oder ein Diplomat, dem zuweilen eine halbe Sinecure noch mit vielen Tausenden aufgewogen werden muss — eine Wahrheit, die vielen Beherrschern, nicht eben zum Nutzen ihrer Länder, noch sehr fremd geblieben zu seyn scheint.

Hätte ich mich aber auch in dieser Hinsicht ungebunden geglaubt, so konnte es immer noch sehr bezweifelt werden, ob ich, Alles wohl erwogen, bei mindern Schwierigkeiten anderwärts auch eben so grosse Vortheile anzutreffen hoffen durfte, als sich mir hier darboten.

Die Nachtheile waren:

1) eine im Allgemeinen sandige, grösstentheils nur mit Kieferwäldern bedeckte Gegend;

2) ein grosser Theil schlechten Bodens im Bezirk des zum Park bestimmten Terrains selbst;

3) die Nothwendigkeit ungeheurer Vorarbeiten, ehe ich die neuen Anlagen nur zu beginnen im Stande war;

4) die eben so nöthige Aquisition von mehr als 2000 Morgen fremden Landes.

Als Vortheile boten sich dagegen folgende dar:

a) ein durchgängig malerischer Wurf des Bodens, nebst einer grossen Abwechselung von Berg und Thal und der Aussicht auf das schlesische und oberlausitzische Gebirge;

b) das Daseyn eines bedeutenden Flusses, der das zum Park bestimmte Land durchströmt, und noch weit über seine Ufer hinaus eine grösstentheils fruchtbare, wenn gleich schmale, Aue bildet;

c) viele Hunderte der schönsten alten Bäume, welche auf diesem Raume schon hie und da vertheilt waren;

d) die Leichtigkeit, sich, sobald die Enclaven der genannten 2000 Morgen fremden Eigenthums einmal erlangt waren, nun auf eignem

Grund und Boden so weit als nur beliebig ausdehnen zu können, wobei in der hiesigen Gegend der zu erleidende Ackerverlust nicht eben allzu hoch in Anschlag zu bringen war;

e) die allgemeine Wohlfeilheit der Handarbeit und des Fuhrlohns;

f) der nahe Bereich aller Baumaterialien als eigenes Produkt, wie Ziegeleien, Eisenhämmer, Glashütten, Holz jeder Art im Ueberfluss, einer unzähligen Menge grosser und kleiner Feldsteine, die meist aus Granit bestehen, reiche Kalkmergellager u. s. w.

g) endlich die mancherlei Mittel, welche ein so grosser Landbesitz und die Disposition über so viele Beamte und Abhängige, nebenbei noch zur Förderung einer grossen Anlage darbietet.

Man sieht, dass der unter 1 angeführte Uebelstand sich schon durch die bei a erwähnten Vortheile völlig hebt, und es ist zugleich sehr die Frage, ob eine solche Oase, rings von Wald umgeben, wie eine Insel vom Meere, nicht zu einer Anlage dieser Art, wie sie hier bezweckt wurde, eben die günstigste Stellung sey*).

---

*) Wenn durch eine lange Wüstenei, wie man sie allerdings passiren muss, ehe man Muskau erreicht, alle Erwartung herabgestimmt ist, wirkt eine, wie durch Zauberschlag

Ueberdiess geben Schwarzholzwälder, so traurig in der Nähe, in der Ferne doch einen sehr wünschenswerthen Hintergrund und Horizont, gegen dessen dunkle Massen sich das nahe frische Grün der Laubhölzer doppelt heiter ausnimmt, und die bunten Himmelswolken glänzender contrastiren. No. 2 (der zum Theil schlechte Boden) liess sich jedenfalls aus der Aue verbessern, wie es auch später geschehen ist, und No. 3 fand schon einen grossen Theil seiner Erledigung in d. Hier aber kam noch eine wichtigere Rücksicht hinzu. Die Kriegsnoth war für den hiesigen armen Landbauer gradezu unerträglich, die Lasten und Staatsabgaben unerschwinglich geworden. Ohne eine ausserordentliche Gelegenheit Geld zu verdienen, kann ich wohl mit Zustimmung der ganzen hiesigen Bevölkerung sagen, wäre ein Theil der hiesigen Einwohner verhungert, oder zur hülflosesten Auswanderung gezwungen worden.

Gegen zweihundert Leute, die ich, theils in meinen Fabriken, (die auch für mich damals die einzige Einnahme lieferten) theils bei den

---

plötzlich hervorgerufene üppige Landschaft, auf den dergestalt empfänglich gemachten Geist doppelt angenehm ein, eben so wie (wenn das Gleichniss nicht zu trivial erscheint) eine reiche Mahlzeit vom hungrigen Magen am besten genossen wird.

erwähnten Anlagen, viele Jahre lang fast täglich beschäftigte, danken denselben allein ihre Erhaltung, und es war daher gewiss ein ausgezeichnetes Glück für mich zu nennen, dass ich auf eine so leichte Art meine Pflicht mit meinem Vergnügen in Uebereinstimmung bringen durfte. Wie selten wird dies den armen Menschenkindern geboten!

Demohngeachtet fehlte es nicht an vielseitigem Widerspruch; ja als ich anfing die erwähnte Stadtstrasse zu demoliren und damit meine Festungsgräben zuzufüllen, wurden Mehrere wirklich zweifelhaft, ob es mit meinem Verstande noch seine völlige Richtigkeit habe, und viele Capitalisten, die Gelder auf meiner Herrschaft ausstehen hatten, kündigten sie sofort, und zogen es vor, sie später zum Theil in Papierspekulationen zu verlieren. Andre versicherten, es sey unmöglich, selbst für einen zehnmal Reicheren als ich sey, solche Pläne zu realisiren. Wer sich jedoch durch dieses hochtönende Wort abschrecken lässt, hat wenig Erfahrung. Unter zwanzig Fällen macht neunzehnmal fester Wille und Geduld das sogenannte Unmögliche ganz über alle Erwartung leicht möglich. Bei mir hat auf diese Weise der Glaube wörtlich mehr als einen Berg versetzt und eben so viele aufgerichtet, und da die Leute sahen, dass es ging,

gewannen sie seitdem mehr Zutrauen zu meinen Plänen; ja dankbar erkenne ich, dass ich nachher oft freundliche Unterstützung fand, wo ich nur Widerstand erwartet, und selbst bei meinen wendischen Bauern, welche die Hauptbevölkerung dieser Gegenden ausmachen und nicht eben auf einer ausgezeichneten Stufe der Cultur stehen, fing einiger Schönheitssinn an zu erwachen, so dass sie seitdem ihre Dörfer mit Bäumen schmückten, und wenn sie in meinem Park auch noch zuweilen Holz stahlen, doch grösstentheils nur sorgfältig die dicken Stützpfähle abhieben, ohne dem daran gebundenen Bäumchen den mindesten Schaden zu thun, eine für Wenden zarte Rücksicht, die alle Achtung verdient.

Ich erwähne dies alles nur, um auch Andre zu ermuthigen, nicht zu schnell nachzugeben, wenn der Realisirung ihrer Lieblingshoffnungen die Unmöglichkeit entgegen gesetzt wird. So erlaubte ich auch Jedem, ohne Ansehn der Person, den Zutritt zu meinen Anlagen, obgleich gar viele Gutsbesitzer mich versicherten, dies sey ebenfalls unmöglich, da das rohe, oft betrunkene Volk alle jungen Bäume abschneiden und alle Blumen abreissen werde. Einige wenige Excesse fielen allerdings im Anfange vor. Sie wurden scharf bestraft, wo man die Thäter ermitteln konnte, wo nicht, wurde der Schaden

mehrmals ruhig und geduldig wieder hergestellt, und die Thore blieben dennoch nach wie vor Jedem offen. Sehr bald kamen die Leute durch diese gelassene Beständigkeit von selbst zur Vernunft, und jetzt, wo oft Hunderte von Menschen sich im Raume des Parks auf alle Weise ergötzen, muss ich dem hiesigen Publikum zum Ruhme nachsagen, dass irgendwo ausgeübter Muthwille nur noch zu den Seltenheiten gehört.

Dieses ganze Verfahren hat mir sogar einen grossen Theil der Zuneigung meiner ehemaligen Unterthanen *) erhalten, ohngeachtet aller mit der neuern Zeit in unsrer Provinz eintreffenden Schaaren von Winkeladvokaten und Regulirungs-Commissionen, von denen einige es weit besser verstehen, Bauern und Gutsbesitzer gegen einander aufzureizen, während sie beiden die Taschen leeren, als Eintracht und Cultur zu befördsrn, was sie spottweise für ihren liberalen Zweck ausgeben. Seitdem hat indess die Grösse des Uebels selbst, wie die wahre Humanität höherer Behörden, und in höchster Instanz unseres nie genug zu preisenden Herrn und Königs Gnade, auch hierin bedeutende Abhülfe gegeben, und

*) Sie heissen jetzt Hintersassen, denn Unterthanen hat nur noch der Souverain, in Frankreich nicht einmal dieser mehr. Der Zeitgeist geht wahrlich in Siebenmeilenstiefeln.

ich will daher eilen, von so widriger, Gottlob zum Theil vergangener Prosa zu den harmloseren Schöpfungen der Phantasie zurückzukehren.

Es wird hier zugleich der passende Moment seyn, nunmehro auf das erste Capitel dieser Schrift wieder zurück zu kommen, wo ich der Grund-Idee erwähnte, die mich bei Anlegung des hiesigen Parks geleitet hat. Ich muss jedoch zuvörderst detailliren, was ich zu bearbeiten vorfand.

Die Gegend, welche mir zum Cannevas dienen sollte, bestand, wie schon angedeutet, nach allen Seiten hin aus unabsehbaren Föhren- und Fichtenwäldern, in deren Mitte, in hüglicher Gegend, die kleine Mediatstadt Muskau liegt. Sie zeichnet sich durch den ohne Ausnahme massiven Bau ihrer Häuser, durch mehrere ansehnliche Kirchen und Thürme und eine gewisse allgemeine Nettigkeit vor vielen ihres gleichen vortheilhaft aus, und lehnt sich malerisch an einen Bergabhang, bis an dessen Gipfel die Terrassen-Gärten der Bürger emporsteigen. Obst-Plantagen und kleine Lusthäuser machen diesen Anblick sehr freundlich. Auf dem weiten östlichen Berg-*plateau* über der Stadt, und unmittelbar an sie gränzend, erblickt man, unter Linden und Eichen versteckt, das Dorf *Berg* mit einer der ältesten Kirchenruinen in der Lausitz.

Weiterhin gegen Süden, am Ende des Städtchens, wird der Abhang schroffer, und beschreibt einen Halbkreis, wo er mit hohen Buchen, Eichen und einzelnem Schwarzholz bedeckt ist, und viele romantische Schluchten bildet. Hier liegt ein Alaunbergwerk mit ansehnlichen Gebäuden, Gradir- und andern Werken. Der Kamm der Hügelkette wendet sich hierauf wieder südlich, und erreicht seinen höchsten Punct bei einem alten Weinberge, wo man eine weite Aussicht auf den Lauf der Neisse, das Schlesische, Görlitzer und Bautzner Gebürge hat. Von hier an dachen sich die Hügel wieder abwärts und verlieren sich nach nnd nach im geschlossenen Walde.

Verfolgt man dagegen denselben Bergrücken vom andern Ende der Stadt aus, gegen Norden, so gelangt man an das steile bebuschte Ufer der Neisse, längs der eine Strasse hinführt, die sich von hier aus für das Auge mit dem Anblick einer Brücke und eines von Wald gekrönten Dorfes schliesst.

Es wird dem Leser leicht seyn, dieser Beschreibung auf dem Plane *tab: XI* (wo die Gegend dargestellt ist, wie sie war) zu folgen. Er wird ferner darauf ersehen, wie sich unmittelbar vor dem Städtchen, nach Osten hin, die Neiss-Aue ausbreitet, ein völlig ebnes Thal, welches

in seiner ganzen Länge von dem Flusse durchströmt wird. Auf dieser Fläche liegt das alte und neue Schloss mit seinen Nebengebäuden, dem Theater, Stallungen u. s. w. nahe an der Stadt, und einige hundert Schritte entfernter ein ehemals herrschaftliches Vorwerk und andere Gebäude, jetzt nur noch eine alterthümliche Mühle, nebst dem Bauhofe und einigen Nebengebäuden, nach welchen sonst eine Strasse der Stadt beim Schlosse vorbeiführte.

Das Sehloss selbst umgaben, jenseits der Gräben und Festungswerke, französische und Gemüse-Gärten, später mit einigen neueren pseudo-englischen Anlagen in der von mir angegebenen beliebten Manier unsres Vaterlandes versehen, zugleich aber auch einige ausgezeichnet schöne und weite Linden-Alleen, welche jedoch ein unvernünftiger Gärtner theilweise geköpft hatte, um ein daneben stehendes, schlecht angelegtes Orangeriehaus vor dem etwanigen Umbrechen so grosser Bäume zu schützen. Derselbe Unsinn hatte sich weiterhin wiederholt, wo zwischen Wiesen und Laubwald eine Fasanerie lag. Mehrere colossale Fichten waren nämlich dort entweder ganz vertilgt, oder ebenfalls ihrer Gipfel beraubt worden, unter dem Vorwande, dass der alte, halb blinde Fasanjäger die Raubvögel, die sich auf die Spitzen der Bäume zu setzen pfleg-

ten, so hoch nicht wohl herunterschiessen könne. Den übrigen Theil der Fläche nahmen traurig kahle Aecker ein, von denen die meisten den Städtern gehörten. Die Flussufer prangten indess überall mit einer Menge der schönsten Eichen und anderer hoch aufgeschossener Bäume.

Jenseit des Flusses, immer weiter nach Osten erhebt sich, nicht weit von seinen Ufern, abermals ein niedriger Bergrücken, der das zweite Plateau des Parks bildet, welches in einiger Entfernung nochmals von einer Hügelkette eingefasst wird, auf deren Gipfel sich eine dritte, noch weitere Fläche ausbreitet, und auf ihrer andern Seite, nur sehr allmählig, nach der Waldung zu abdacht. An dem Saume dieser liegt das Dorf Braunsdorf mit einem Vorwerk, zu dem eine schlecht gehaltene Lindenallee führte, deren langer Strich über die Gegend mehr störend als vortheilhaft wirkte, weshalb ich sie später grösstentheils versetzen liess, um damit den kahlsten Stellen der Höhen mehr Bedeutung zu geben*).

*) Als ein merkwürdiges Beispiel der Sorglosigkeit unsrer Vorfahren für Genuss und Behaglichkeit mag es dienen, wenn ich hier anführe, dass auf diesen Bergen, grade dem Schloss gegenüber, 50 Jahre lang die Scharfrichterei stand, deren Nähe sich, jedesmal wenn der Wind aus dem Morgen stand, auf das abscheulichste bemerkbar machte. Es hat mich mehrere Tausende gekostet, diesen ekelhaften Nachbar los zu werden.

Auf dem höchsten Puncte der letztgenannten Hügelkette geniesst man eine sehr schöne und weite Aussicht. Den Vordergrund bildet das Neissthal mit dem Städtchen, dessen aufsteigende Terrassengärten sich mit den Strohhütten des Dorfes Berg, die hier fast unmittelbar über die Stadt herab zu hängen scheinen, malerisch vereinigen. Südlich in den Schluchten rauchen Tag und Nacht die Alaunhütten und Töpferöfen, deren Feuersäulen mit eintretender Dämmerung allnächtlich die ganze Gegend erleuchten; weiter hin aber verliert sich das Auge, dem Laufe des Flusses folgend, in einer mit alten Eichen und andrem Lauhholz reich besetzten Feldflur, bis der umschliessende Wald von neuem alles verschlingt, und nur den blauen Häuptern der Landskrone, Tafelfichte und Schneekoppe aus dem dunkelgrünen Meere hervorzutauchen erlaubt. Rechts endlich breiten sich an dem entgegengesetzten Ende der Neisse weite Wiesen aus, auch von hohen Bäumen beschattet, über die sich der mit Fichten bedeckte Berg der Glashütte von Wolfshayn, dem Landsitze des berühmten Juristen und Philosophen Grävell erhebt. Rückwärts gewandt sieht man wiederum nur Wellenlinien des dichtgeschlossenen, bis an den fernsten Horizont hinwogenden, schwarzen Waldes, den nichts mehr, als etwa die funkelnden Spi-

tzen einiger von weitem daraus emporragenden Kirchthürme, unterbricht.

Auf diesem Puncte steht jetzt ein verfallener *Pavillon*, und befand sich in ganz alten Zeiten, der Sage nach, ein Schloss oder Wartthurm, von dem auch noch einige Rudera zertrümmerter Mauern und Keller übrig sind, wie man deren auch in dem nahen Fichtenwalde von Keula findet. Eine ziemlich seltsame Begebenheit verbreitete über diesen Gegenstand während des Krieges ein neues Licht, welches jedoch, wie ein Irrwisch, eben so schnell wieder verschwand. Es fand sich nämlich bei dem Bürgermeister der Stadt eines Tags ein russischer Stabsoffizier ein, der, von seinem schäumenden Kosakengaul abspringend, hastig einen der Gegend wohl kundigen Mann verlangte, um ihn bei gewissen Nachforschungen zu leiten, die, wie er sagte, von grosser Wichtigkeit für ihn wären und zu denen ihm nur wenig Zeit übrig bliebe. Man konnte unter den damaligen Umständen das Gesuch nicht wohl verweigern, gab ihm aber, etwas bestürzt über die unbekannten Absichten des Fremden, eine zuverlässige Person mit, welche man zu genauem Rapport dessen, was vorfallen würde, verpflichtete. Dieses Individuum ertheilte dann später folgende Auskunft. Der fremde Offizier begann seinen Begleiter sehr umständlich über

alle hiesigen Verhältnisse auszufragen, und eröffnete ihm endlich, jedoch bei strenger Androhung des grössten Geheimnisses, dass er in der Absicht hier sey, einen bedeutenden Schatz zu heben, über dessen Daseyn und wahrscheinliche Lage er die genauesten Nachrichten mit sich führe. Er sey aus Moskau gebürtig, und seine slavischen Vorfahren hätten vor langen Jahren die Stadt Muskau, deren Namen mit dem von Moskau früher gleichlautend gewesen, und denselben slavischen Ursprung habe, besessen. Ihr Schloss habe im nahen Walde gestanden, und ein Wartthurm auf dem erwähnten hohen Hügel*). Er zeigte dem Manne hierauf einen halb vermoderten, aber noch immer gut zu unterscheidenden Plan der Hauptzüge der Gegend, und fand, nach seinen Notizen den Raum abschreitend, auch wirklich die bisher hier ganz unbekannten Ueberreste eines Kellers, und ohngefähr 40 Schritte weiter die eines verschütteten Brunnens auf, wo man sofort nachzugraben anfing, aber nichts als einige kleine Münzen entdecken konnte, die mit grünem Schimmel bedeckt und

*) Es ist auffallend genug, das die Angabe des slavischen Ursprungs mit einer alten schriftlichen Chronick der Stadt, in der sie *Moska* geschrieben wird, ziemlich übereinstimmt. Auch auf den alten Landcharten findet man die nämliche Benennung.

und deren Gepräge gänzlich ausgelöscht war. Als nach fortgesetzter Arbeit nichts weiter erschien, sandte der fremde Schatzgräber endlich seinen Gehülfen zurück, mit dem Bedeuten, dass er morgen mehr Leute hinzunehmen wolle. Er meldete sich jedoch am folgenden Tage nicht weiter, und als am dritten die hinzugezogene Person allein den Ort wieder betrat, fand sie die Erde noch weit tiefer umgewühlt, so dass ohne Zweifel seitdem ein neuer Versuch gemacht worden seyn musste. Die Resultate desselben, so wie der geheimnissvolle Offizier, blieben aber verschwunden, und alle Nachgrabungen, die ich selbst aus Neugierde einige Jahre später vornehmen liess, als ich bei meiner Zurückkunft aus der Campagne die erzählten Umstände erfuhr, blieben ebenfalls ohne Erfolg.

Diese Data sind nicht ganz ohne Beziehung auf die folgende Entwickelung meiner Pläne.

Nachdem ich mich also mit dem geschilderten Lokal und den Möglichkeiten der Ausführung meiner Gedanken hinlänglich bekannt gemacht hatte, beschloss ich, ausser den schon bestehenden Gärten, das ganze Flussgebiet mit seinen angränzenden Plateaus und Hügelreihen, Fasanerie, Feldflur, Vorwerk, Mühle, Alaunbergwerk u. s. w., von den letzten Schluchten des sich im Süden abdachenden Bergrückens an, bis

zu den Dörfern Köbeln und Braunsdorf auf der Nordseite (alles zusammen nahe an 4000 Morgen Landes) zum Park auszudehnen, und durch Hinzunahme des, sich hinter der Stadt fortziehenden, Abhangs, nebst einem Theil des darauf liegenden Dorfes Berg, die Stadt selbst durch den Park so zu umschliessen, dass sie künftig mit ihrer Flur nur einen Theil desselben ausmachen solle. Da sie eine mir bisher unterthänige, und noch immer abhängige Mediatstadt ist, so gewann ihre Hinzuziehung zu dem projektirten Ganzen eine historische Bedeutung; denn die Hauptidee, welche ich der Fassung des ganzen Planes zum Grunde legte, war eben keine andere als die, ein sinniges Bild des Lebens unserer Familie, oder vaterländischer Aristokratie, wie sie sich eben hier vorzugsweise ausgebildet, auf eine solche Weise darzustellen, dass sich diese Idee im Gemüth des Beschauers, so zu sagen, von selbst entwickeln müsse. Hierzu war nur nöthig, dass das schon Gegebene benutzt, hervorgehoben und in demselben Sinne bereichert, der Lokalität und ihrer Geschichte aber nirgends Gewalt angethan würde. Manche Ultra-Liberale werden vielleicht über einen solchen Gedanken lächeln, aber jede Form menschlicher Ausbildung ist ehrenwerth, und eben weil die hier in Rede stehende sich

vielleicht ihrem Ende naht, fängt sie wieder an ein allgemeines, poetisches und romantisches Interesse zu gewinnen, das man bis jetzt Fabriken, Maschinen und selbst Constitutionen noch schwer abgewinnen kann. Suum cuique. Euer ist jetzt das Geld und die Macht — lasst dem armen ausgedienten Adel seine Poesie, das Einzige, was ihm übrig bleibt. Ehrt das schwache Alter, Spartaner!

Der die ganze Gegend beherrschende Berg, dessen zertrümmerte Mauerüberreste, so wie die alten Legenden, seine frühere Bestimmung und die alte Ritterburg hinlänglich bezeichneten, wurde daher als Ausgangspunkt gewählt, und beschlossen, hier, in dem einfachen, für Gebäude dieser Art im Mittelalter herrschenden Geschmack, ohngefähr gleich den noch ziemlich wohl erhaltenen ältesten Burgen am Rhein, ein ähnliches Gebäude aufzuführen. Diesem muss allerdings die Kunst das Ansehen des Alters verleihen, es soll aber dennoch keine nutzlose Ruine, die neu aufgeführt immer der Spielerei zu nahe verwandt bleibt, und den Effect der Täuschung verfehlen muss, weil sie zuviel zumuthet, darstellen, sondern nur ein altes Schloss, das mit der Zeit andern Zwecken gedient, ein theilweise verändertes, oft reparirtes und fortwährend gebrauchtes Ganze, wie es auch noch mehrere andere der-

gleichen Burgen in unserer Provinz giebt. Vermöge seiner Lokalität, da es vom Thale aus gesehen zwar schroff auf der Höhe und am Saume des Waldes, auf der andern Seite aber auch nahe an dem weitesten Plateau, und daher passend für die Feldfluren liegt, kann es jetzt sehr zweckmässig zu einem Hauptvorwerk, zu Wirthschaftswohnungen und Pferdeställen dienen. Die sogenannte innere Burg aber mit dem einzelnen hohen Wartthurm, von dem nunmehro freilich kein missgestalteter Zwerg mehr nach fremden Feinden zu lugen braucht, soll zu einer herrschaftlichen Wohnung und der Thurm zur Feuerwacht benutzt werden, die bei den häufigen Waldbränden in unserer Gegend nur zu nöthig ist. Uebrigens könnte immer noch, fände man dies analoger und romantischer, auch ein moderner Seni sich daneben in ungestörter Einsamkeit mit der Astrologie beschäftigen, oder etwa ein Goldmacher, die keineswegs ausgestorben sind, sein Wesen treiben — ja selbst das bei allem Ritterthume so obligate Rüdengebell würde nicht fehlen, da der Zwinger für die Jagdhunde dorthin verlegt wird.

Doch, Scherz bei Seite, so sind wirklich Traditionen im Volke genug vorhanden, um der Fiktion eine historische Basis zu geben. Ausser dem schon früher Erzählten sagt die alte ge-

druckte Chronik der Stadt Folgendes, was ich nur in heutiges Deutsch übersetze, und mit wenigen neuern Anmerkungen begleite.

„Muskau oder Mosca, sonst Muzakow ge„nannt, das heisst „Männerstadt“, war zu der „heidnischen Zeit der Sorben schon ein berühm„ter Wallfahrtsort, wo vier ihrer Göttertempel „in Eichenhainen standen. Hier wurde das Gna„denbild der alten Zeit, der Gott der Götter „Swantewit „das heilige Licht, das heilige Feuer,“ „verehrt. Die Orakel des ihm geweiheten Pfer„des wurden dem Volke durch die Priester ver„kündigt, und noch sind die Opferplätze — der „eine ganz in der Nähe des Bades — deutlich „erkennbar. Ein auf der andern Seite der Stadt „gelegener grosser Todtenacker voll Urnen, de„ren man täglich noch ausgräbt, deutet auf ei„nen von vielen Menschen oder doch sehr früh „und lange bewohnten Ort. Bei der Bekehrung „der Sorben durch Ludewig den Frommen bis „zu Hildewardt des III. Bischoffs von Meissen „Zeit — 1060 — rettete sich der Dienst der „alten Götter in diese früher fast undurchdring„lichen Wälder, und erhielt sich in denselben „verborgen und heimlich mehrere Jahrhunderte „lang. Die Bildsäule des Gottes Zeutiber soll, „zwar beschädigt, hier noch in späterer Zeit „vorhanden gewesen seyn.“ (Ganz ähnlich den

Grabmälern in der Troas und auf der europäischen Landzunge den ganzen Hellespont hinauf bis bei Ganochoro und Heraclea, wo die letzten sind, stehen in dem hiesigen Neissethale hinauf und namentlich bei Buchwalde und Werdeck hohe grüne, mit uralten Eichen bewachsene Hügel, welche die Sorben-Wenden noch heut zu Tage „Kraalsroo“ oder Königsgräber nennen.)

„Der erste Graf zu Muskau war Theoricus, „dessen Tochter Juliane, Wittekind seinem Sohne „gleiches Namens zur Gemahlin gab. Von dem „Grafen wird gesagt, dass er in grossem Beruf „war, wie denn auch sein Name bis in diese „Zeit herabgehallt ist.

„Die Hungarn wurden nach ihrer grossen „Schlacht auf ihrem Rückzuge in diesem damals „waldigen Thale von dem ritterlichen Helden „Graf Siegfried von Ringelhain unter Beistand „des Grafen Bruno von Askanien erst völlig auf„gerieben. Die grosse Burgundische Chronik, „Doktor Hegemüllers Wappenbuch, gedruckt zu „München, und Doktor Seldens Ehrenschild ent„hält darüber fol. 133 einen Städtebrief für Mus„kau vom Kaiser Heinrich I.

„Markgraf Johann, Siegfrieds Sohn, erbaute „von seinem Antheil an der Beute das starke „und wohlverwahrte Schloss bei Muskau als „eine Land- oder Gränz-Veste, die selbst Kai-

„ser Heinrich III. und V. — 1109 — umsonst
„belagerten, denn die Markgrafen hatten es spä-
„terhin dem Herzog Vladislaus von Polen abge-
„treten, von welchem es der Herzog Boleslaus
„von Böhmen bekam. Hier war es auch, wo
„Vladislaus — der des Herzogs von Böhmen
„Tochter Michildam, mit welcher der Vater an-
„dere Absichten hegte, und sie ihm znr Gemah-
„lin zu geben ausgeschlagen — nachdem er die
„schöne Jungfrau aus dem Hradschin entführt,
„drei Jahre mit ihr die Tage der Wonne und
„Liebe lebte. Da rüstete sich Boleslaus, bela-
„gerte und bestürmte das Schloss von Muskau,
„und nahm es ein. An des Vaters Wehmuth
„und Rührung musste aber der harte Zorn
„schmelzen, als er zu seinen Füssen die gefan-
„gene Tochter und ihr holdes Knäblein erblickte.
„Er verzieh ihr auch alsbald, und Primislaus,
„dieser junge Prinz, ward ein nachmaliger Her-
„zog in Böhmen, und erzeigte, wie Abraham
„Horsmanns Chronik besagt, immerwährend sei-
„nem Geburtsort Muskau viele Freundschaft.
„Die Stadt, welche sich seit jener Zeit ge-
„bildet hatte, wurde vor der, in ihren Folgen
„so wichtigen, furchtbaren Schlacht der Tar-
„taren 1241 von denselben ganz verwüstet, so
„wie das alte feste Schloss, von dessen mächti-
„gen Thürmen nichts mehr, und von seinem

„Grunde kaum nur Spuren zu sehen sind. Die „Stadt wurde an ihrem alten Orte wieder auf- „gebaut, aber das neue Schloss jetzt unmittelbar „an dieselbe. Es hatten Ritterspiele und soge- „nannte Torniamina von fürstlichen Personen „und andere Conventus hier öfters Statt. Vor „der Reformation hatte Muskau eine Probstei. „Diese Gegend erfuhr von jener Schlacht der „Tartaren an, bis auf den letzten Befreiungs- „krieg, was die Greuel der Verwüstung nur mit „sich bringen können.

„Erst zerstörten die Hussiten hier gewalt- „sam. Im 30jährigen Kriege verbrannte Tiefen- „bach die sämmtlichen Dörfer um Muskau. Von „den Kroaten wurde Stadt und Schloss geplün- „dert. Wallenstein lag 1633 mehrere Tage in „der Herrschaft mit der kaiserlichen Armee. „Kurz nachher ward der Wald angezündet; er „brannte 6 Wochen lang, und durch Verwahr- „losung der Schweden brannte auch das neue „Schloss aus, welches darauf schöner ausgebaut „und ansehnlich vergrössert worden ist. Auch „die Stadt brannte mehreremale ab, und wurde „namentlich im Jahre 1766 gänzlich in Asche „gelegt, verdankt aber diesem Unglück ein schö- „neres und gleichartigeres Aeussere als andere „Landstädte von gleichem Umfange.

So viel als Belege für die historische Beziehung der Burg, von deren Lage man, nicht mit Unwahrscheinlichkeit, annehmen mag, dass auf derselben Stelle einst Vladislaus reizende Tochter in Liebe und Furcht süssbange Tage verlebte, die wilden Ritter dann hier tobten, und Mord- und Brandfackel hier wüthete, bis der Zorn des strengen Vàters vor dem Anblick der Mutter und ihres Knäbleins in sanftern Regungen zerschmolz.

Wie indess Dichter oft das Ende ihrer Werke zuerst und den Anfang zuletzt ausführen, so habe auch ich die Erbauung dieser Burg bis zuletzt verschoben.

Im Fortgange der mit Wald bekränzten Hügelreihe soll, in der Entfernung einer halben Viertelstunde von der Burg, die Begräbniss-Capelle der Familie ihren Platz finden, zu der eine kühne Brücke in Spitzbogen führt. Diese Capelle oder Kirche, deren Bau unsere frommen Vorfahren immer allem andern vorausgehen liessen, wird daher aus einer gleich alten Zeit angenommen, und, ihrem Zweck wohl angemessen, im byzantinischen, besser romanischen, Baustyle gehalten werden. Weiterhin sieht man, ziemlich in gleicher Entfernung, an demselben Bergabhang einen roh aufgemauerten Vorsprung, in dem eine alte Linde aufgewachsen ist, und wo eine Jungfrau

Maria in der Mauerblende nach altkatholischer Art einen Ruhepunkt (Station) darbietet, von dem die religiöse Aussicht in jene Welt zugleich allegorisch, durch eine der schönsten irdischen Aussichten im Park auf die im schwachen Blau am Horizont verschwimmenden Berge, angedeutet wird *). Auf dem Plateau hinter diesen verschiednen Burggebäuden beflndet sich, als noch zu ihnen gehörig, die Rennbahn, auf die ich später noch einmal zurückkommen werde.

Diese ganze lange Hügelkette, welche auf die beschriebene Weise dem Auge nur analoge Gegenstände vorführt, bildet nun auch die einzige westliche Hauptaussicht vom ältern, wie von dem jetzt bewohnten neuen Schlosse im Thal.

Denn nachdem dort am Flusse, unter dem Schutze der Feudalbesitzer, das Städtchen aufgebaut worden war, vermochten die im Laufe der Zeit friedlicher werdenden Sitten und grössere Gemächlichkeit vermuthlich auch die gestrengen Herren auf der Höhe, die unbequeme Burg zu verlassen, um ihren Wohnsitz in geselligere Umgebung zu versetzen, wenigstens

*) Diese Maria ist eine, vor nicht langer Zeit aufgefundene, aus versteinertem Holze gearbeitete sehr merkwürdige Statue. Man setzt ihr Alter bis in das 13te oder 14te Jahrhundert hinauf.

wurde faktisch im 14ten Jahrhundert das sogenannte alte Schloss, jetzt als Amthaus für die standesherrlichen Behörden dienend, dort unten erbaut. Diesem ist sein charakteristisches Ansehn sorgfältig gelassen, seine Giebel, bunten alten Wappen u. s. w. nur restaurirt, und noch die Statüe des, aus den Nibelungen bekannten, Ahnherrn unsrer Familie, Rüdigers von Bechlarn hinzuzufügen bestimmt worden*).

---

*) Es sind zwar, was ich doch beiläufig hier erwähnen will, in einigen genealogischen Werken Zweifel gegen diese Abstammung unsrer Familie erhoben worden, ist sie aber auch bis jetzt noch nicht evident historisch erwiesen, so machen sie doch einige beglaubigte Abschriften von uralten Original-Dokumenten, welche letztere leider in einem grossen Brande zu *Schedlau*, Anfang des 16. Jahrhunderts, verloren gingen, so wie die Identität des Namens (da noch im 15. Jahrhundert unsre Familie sich Pechlarn schrieb) und endlich die Gleichheit des Wappens, wie das Grabmal *Pellegrins*, Bischoffs von *Passau*, eines Nachkommen Rüdigers, aus dem 9. *Sec:* beweist, wo man ebenfalls in 4 Feldern die zertheilten Glieder eines Adlers, wie in unserm heutigen Wappen sieht, höchst wahrscheinlich. Die ehemals reichsunmittelbare Branche meiner Familie, die Grafen Pückler Limpurg auf Farrenbach sollen darüber ebenfalls interessante Notizen besitzen, zu deren Bekanntmachung ich sie gern hier auffordern möchte; denn wer mag uns verdenken, hohen Werth darauf zu setzen mit dem unsterblichen Heldengedichte der Deutschen durch unsere Vorfahren in so romantischer Beziehung zu stehen, wenn wir auch nur die Wahrscheinlichkeit auf unsrer Seite hätten.

Da der freie Platz vor jenem Gebäude zugleich als *point de vue* einer Strasse der Stadt dient, und den Haupteingang des Parks, von dieser aus, bildet, so wird die Reiter-Statue des alten Magiaren dort ihre beste Aufstellung finden.

In einer spätern Epoche erbauten meine Vorfahren, nur hundert Schritt von dem ersten, und durch Festungswerke und Gräben mit ihm verbunden, ein viel ansehnlicheres, ihrem vergrösserten Besitz und neuem höheren Range angemessenes Schloss (sie waren nämlich damals eben in den Reichsgrafenstand erhoben worden) das ein italienischer Baumeister aufführte, so wie in gleicher Entfernung auf der andern Seite ein sogenanntes Garten-*palais*, das in neuerer Zeit zu einem Theater benutzt, und zwar zur Hälfte vergrössert, aber auch höchst geschmacklos dadurch verunstaltet wurde.

Man kann aus dem Plane ersehen, wie ich jetzt die alten Gräben durch einen hineingeleiteten Canal des Neissstromes in einen See und Fluss verwandelt habe, welcher letztere drei Seiten des neuen Schlosses umspült und es dadurch vom älteren und dem Theater trennt. Meinem Plane gemäss, dem mein genialer Freund Schinkel durch sein Talent gewiss die reizendste Form gegeben hat, soll nun in Zukunft das alte

Schloss mit dem neuen durch eine hohe Bogenbrücke, und das Theater auf der andern Seite durch eine Gallerie, welche mit kürzeren Bogen über das Wasser führt, verbunden, und so das Ganze zu einer noch würdigeren Residenz, in einer Ausdehnung von mehr als 500 Schritt Länge, erhoben werden.

Indem wir uns jetzt wieder auf einige Augenblicke in die vergangenen Jahrhunderte zurückdenken, verfolgen wir dort den Gang steigender Industrie und Bildung, die dem Edelmann bald nicht mehr vergönnte, ein bloss Geniessender und nach Gelegenheit Andern das Ihrige Raubender zu bleiben, sondern ihn nun selbst ebenfalls zum industriell Erwerbenden umschuf. In Folge dessen entstehen daher zuerst am Flusse ökonomische, auf den Debit im Städtchen berechnete Gebäude, Mühle, Brau- und Brennereien u. s. w., die noch den alterthümlichen, unregelmässigen Styl mit Giebeln, Vorsprüngen und kleinen Fenstern zeigen. Später wurde auch der Schoos der Erde durchwühlt, und das Alaun-Bergwerk, welches in seiner Architektur schon einen weniger alten, fabrikartigen Charakter trägt, gegründet. Ein Weinberg beschliesst den Cyklus dieser älteren Anlagen, dessen Produkt jedoch nicht anzupreisen ist. Es scheint, dass entweder unsere Vorfahren

mit sehr schlechtem Wein fürlieb nahmen. oder das Clima wärmer war als jetzt, denn wer sollte z. B. heut zu Tage glauben, dass Berlins Fluren, dermalen in Hinsicht auf Getränke nur durch Weissbier berühmt, sonst, wie uns der Berliner Calender berichtet, ein Weinland waren!

In der neusten Zeit endlich. wo die Verschmelzung der Interessen durch allgemeinere Civilisation immer mächtiger wird, (und hier erst fängt mein schwacher Wirkungskreis an) fühlte man in unsern, bisher von der Cultur so sehr vernachlässigten Gegenden, endlich auch das Bedürfniss der Kunst und des Schönen. Es lag also der Gedanke nahe, das Vergangene gleichsam in einem zusammengefassten Bilde wieder zu reflektiren, wodurch Alles, was einst da war, neu hervorgehoben, möglichst seinem Zweck entsprechend verbessert, anmuthiger gemacht und mit Neuem verbunden, in ein geregeltes Ganze vereinigt werden sollte. Als neue Zugabe benutzte man unter andern auch die, zwar schon lange bekannte, aber nie Früchte bringende, Entdeckung mineralischer Wässer, die unfern des Bergwerks entspringen, wie eines höchst wirksamen Moors in den nahen Thälern, wo starkhaltige Schwefelquellen vielleicht schon in der Urwelt verschüttete und seit Jahrtausenden in Staub aufgelöste Urwälder durchrieseln. Ver-

möge einer mit allem Nöthigen reichlich versehenen Badeanstalt suchte man hier auch dem leidenden Theile der Menschheit eine bleibende Wohlthat zu erzeigen.

Ausserdem wurden noch mehrere andre neue Anlagen, theils im Gebiet des Schlosses, theils anderwärts hinzugefügt, namentlich eine Wachsbleiche, Fischerhütte, und einige Colonieen ländlicher Häuser in der Nähe des Dorfes Köbeln*), beim Alaunwerk und auf der Braunsdorfer Feldflur, jede als ein Ganzes gruppirt, und durchgängig zu unentgeldlich ertheilten Wohnungen für Gartenarbeiter, Bergleute und Bedürftige bestimmt; ferner ein Observatorium und weitläuftige *Cottage ornée* „das englische Haus" genannt, die zu einem sonntäglichen Belustigungsort für Stadt und Umgegend dient. Als Schlussstein des Ganzen ward, zum Andenken eines Werks, das mit so unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, projektirt, auf einem isolirten Hügel im Mittelpunkt des Parks und am Ufer des Flusses, einen Tempel, der Beharrlichkeit gewidmet, zu errichten, auf dessen ausführlichere Erwähnung ich fernerhin verweise.

Dies ist denn in der Hauptsache die Aufgabe, welche ich mir stellte. Wie ich sie gelöst,

---

*) Auf alten gezeichneten Charten: Gobelin.

muss ich, so weit die Ausführung beendigt ist, und diese Schrift das Uebrige auseinandersetzt, der Beurtheilung der Kenner überlassen; harmlos, wohlmeinend und nicht ohne einiges künstlerische Bestreben war wenigstens die Absicht.

Der Muskauer Park kann demnach jetzt in folgende Hauptbezirke eingetheilt werden, welche zugleich die verschiedenen Zeitepochen ziemlich richtig bezeichnen.

I. Das Burggebiet jenseit der Neisse.
 Dazu gehört
 A. das Burggebäude mit seiner Umgebung,
 B. die Begräbniss-Capelle,
 C. die Rennbahn,
 D. die Stuterei,
 E. das Vorwerk mit der Schäferei.

II. Die Stadt und ihr Weichbild.

III. Das Schlossgebiet. Dieses zerfällt in
 A. das alte Schloss, Mühle, Wirthschaftsgebäude u. s. w.
 B. das neue Schloss mit seinen, es umgebenden *pleasureground*,
 C. die Orangerie und Gärten,
 D. der Gasthof,
 E. die Fasanerie,
 F. die Fischerhütte mit ihren Umgebungen,
 G. der Tempel.

IV. Der Weinberg.

V. Das Bergwerk mit seiner Colonie.
VI. Das Bad.
VII. Das Observatorium.
VIII. Das Dorf: hierzu gehört
A. das englische Haus,
B. die Colonie Gobelin.

Um nun zur näheren Beschreibung dieser Parthieen überzugehen, wird es am zweckmässigsten seyn, demselben Wege zu folgen, den ein Fremder bei der Lokalbesichtigung einzuschlagen haben würde, wobei ich nur bitte, den Plan *tab: B.* zur Hand zu nehmen, auf dem vier Pfeile von rother, schwarzer, blauer und gelber Farbe die Fäden der Ariadne vertreten mögen.

Ich muss jedoch vorher noch bemerken, dass ausser der Eintheilung, die ich so eben aufgestellt, und die ich „die ästhetische" nennen möchte, der Lokalität, Bequemlichkeit und leichtern Uebersicht wegen, für die Bewirthschaftung sowohl als Besichtigung des Parks, noch eine andere generellere Eintheilung angenommen wurde. Nach dieser zerfällt das Ganze nur in drei Theile, von denen jeder seine besondere, durch die Oertlichkeit bedingte, Befriedigung

hat, nämlich in den Schlosspark, den Park des Bades und den äussern Park. Jeder von diesen bietet hinreichenden Raum und Stoff zu einer Spazierfahrt. Den ersten begränzt theilweise ein hoher Holzzaun, der nie sichtbar wird, mit breiter Bepflanzung, theilweise die Neisse; den zweiten ebenfalls zur Hälfte, nach der Stadt zu, ein ähnlicher Zaun, dann tiefe Gräben und breite Schleedornfelder. Den dritten durchaus Gräben mit Akazien- Dorn- und Gleditschien-Hecken von einer Ruthe Breite, welche Menschen und Thieren ganz unzugänglich bleiben, und selbst mit dem schlechtesten Boden fürlieb nehmen. Die vielen Hasen in unsrer Gegend thun diesen Hölzern zwar bei harten Wintern bedeutenden Schaden, da sie aber ohnedem der Dichtigkeit wegen alle drei Jahre theilweis abgehauen werden müssen, so ist das Uebel selten von Bedeutung.

Ich nehme an, dass man vom Schlosse ausgeht, und zuerst eine Fusspromenade nach den Blumengärten und einen Theil des *pleasure-ground* unternimmt, zu welchem die Fahrwege nicht führen.

Dem rothen Pfeil folgend, wird man zuvörderst auf der breiten Treppe des Schlosshofes (*a.*, auf dem Grundplan *C* und *B**) eine Auf-

*) Ich habe, zur bessern Orientirung des Lesers, einen Theil der Gärten, für den Bereich dieser Fusspromenade, in

stellung von Orangerie und Blumen mit leichten Bögen sehen, über die sich, aus grossen Vasen emporsteigend, Passionsblumen ranken. Zwischen den Bögen sind freihängende Stäbe angebracht, auf denen sich farbige Papageien schaukeln, ohne die Gesellschaft durch zu grosse Nähe incommodiren zu können. Die Orangerie bildet einen schattigen und duftenden Gang auf der Terrasse, und dehnt sich rund um den Schlosshof aus, mit Blumenstellagen umgeben, in denen Nischen angebracht sind, die gelegentlich als Salon dienen und abgegrenzte Aussichten nach dem Park gewähren. Die Terrasse hängt zugleich mit den eigentlichen Gesellschaftszimmern durch Glasthüren zusammen.

Auf der entgegengesetzten Seite dieser Zimmer, nach Süden, ist ein, längs des Schlossflügels fortlaufendes, kaltes Haus projektirt, (*b.*) dessen Fenster im Sommer abgenommen werden, das jedoch zu allen Jahreszeiten einen grünen Laub- und Blumengang bildet, in welchen man aus den Stuben, unmittelbar unter den Fenstern, durch dort angebrachte, vergoldete Gitteröffnungen hinabsieht, auf zwei Treppen an den Seiten aber hinunter gelangen kann.

---

grösserem Massstabe copiren, und mit denselben Zeichen versehen lassen. S. *tab. C.*

Vor diesem Gewächshause beginnt der erste Blumengarten, welchen, unter den gegenüberliegenden Bergen sich ausbreitend, der *Lucie*-See begränzt.

Er umgiebt das ganze Quarré des Schlosses, indem er unter der Rampe eine Communikation hat, wo ein *tunnel*, mit goldfarbenem Schwefelkies und blauen Schlacken gemauert, angebracht wurde.

Bei Anlegung dieser Gärten habe ich mich ganz freier Laune überlassen, und Regelmässiges mit Unregelmässigem ohne Scheu verbunden, hoffe jedoch nichts desto weniger die Harmonie des Ganzen nicht zerstört zu haben. Auf dem Grundplan mag sich freilich der Fächer; das in einen Stern gefasste *H;* das, dem Brustschilde des jüdischen Oberpriesters ähnliche, Viereck; das Füllhorn; die colossale Blume durch verschiedene Beete gebildet; ein *S* unter Rosen und Vergissmeinnicht; die Pfauenfedern u. s. w. etwas sonderbar ausnehmen; in der Wirklichkeit ist dennoch der Effect ziemlich reich und originell, auch nicht heterogener, als etwa der Bazar in der Stube einer eleganten Dame zu seyn pflegt. Die Skizze auf *tab: XII* giebt einen Theil der Ansicht dieser Partieen vom Thurmbalcon aus gesehen. Man wird dort auch zwei Büsten vor einer Blumenglorie bemerken. Es

sind die zweier Frauen, welche mir von allen, die ich auf meiner Lebensreise angetroffen, als die lieblichsten erschienen*).

Der etwas höher gelegene Platz unter drei alten Linden, (*c*) von allen mit der reichsten Fülle von Blumenglanz umgeben, ist auch der Hauptpunkt des Blumengartens, von wo sich eine freie Aussicht auf den See, den angränzenden *pleasureground*, und die gegenüberliegenden Terrassengärten der Stadt, mit dem Dorfe Berg in der Höhe, ausbreitet. Das Wasser bespült unmittelbar den Fuss der steilen Steinwand, auf der sich oben hinlänglicher Raum für eine ziemlich grosse Gesellschaft befindet. Abends wird dieser Platz durch bunte Laternen erleuchtet.

Weiterhin ist das Rosary, eine Rosette aus Monatsrosen und Buchsbaum gebildet, und mit Granatbäumen umkränzt, die sich dem erwähnten kalten Hause anschliessen, in welchem eine geräumige Nische, mit Blumenstellagen umgeben, als ein anderer gesellschaftlicher Platz benutzt werden kann. Hier gestattet das, ihn

*) Da Anerkennung der Schönheit keine Beleidigung ist, und in ihrem Reiche auch Rang und Geburt verschwinden, so will ich sie den Neugierigen nennen. Die Eine ist die Gräfin Alopäus, die andere die Gräfin *Rossi*.

auf allen Seiten umschliessende, Gebüsch keinen weitern Fernblick als auf den Wasserspiegel allein, unter dem Dache grossblätteriger Platanen. S. *tab: XIII.* Seitwärts dieser Partie liegt der Tulpenbaum-Salon, unter dessen Schatten der Nelkenflor aufgestellt wird. Eine Steintreppe führt hier nach dem Wasser hinab zu einigen leichten Gondeln, mit denen die Liebhaber des, jetzt so modern werdenden, Ruderns, den See befahren können, ohne auf dem friedlichen Becken Sturm und Schiffbruch besorgen zu dürfen.

Den Weg weiter verfolgend, betritt man am Thurm einen offnen Vorsprung. Eine Laube von Jasmin und Rosen ist unter dem obern *Balcon* an das Spalier des Thurmes gelehnt. Aus ihr übersieht man den See wieder in einer andern Direktion, und zwar in seiner grössten Länge, wo zwei Brücken und ein Wasserfall als vorzüglichstes *point de vue* dienen. Von hier setzt man den Spaziergang eine Zeit lang wieder im Gebüsche fort, kömmt an einen geschmückten Platz mit dem Buchstaben *S*, einem Vogelhause, ferner einer Blumenpartie die ein Bündel colossaler Pfauenfedern nachahmt, dann an Stellagen mit Warmhauspflanzen vorbei, bis man den erwähnten *tunnel* (*d.*) erreicht. Eine Fontaine giebt dort bei heissen Sommertagen erfrischende Kühlung und gewährt ein stilles ein-

sames Plätzchen, wo man bequem, wie die Phrase heisst: seinen Gedanken Audienz geben, oder, prosaischer gestimmt, Siesta halten kann, wozu ein weiches Moosbett und nie unterbrochne Dämmerung einladet.

Man gestatte mir hier ebenfalls einen Abschnitt zu machen, und bei dieser Gelegenheit noch ein paar Worte über Blumen-Pflanzungen und Folge einzuschalten.

Ich habe leider in dem Neissthale mit einem ziemlich ungünstigen Clima zu kämpfen, und darf daher auf halbharte Sträucher, wie z. B. einen Theil der *Cytisus-*, *Calicantus-*, *Cercis-*, *Amygdalus-*, *Hybiscus*-Arten, Hydrangien, *Rhododendron*, Cometonia u. s. w. nicht ohne sorgfältige Bedeckung rechnen, weil sie zu häufig erfrieren; die noch weichern aber, wie *Liquidamber*, Magnolien, Azalien, ja selbst *prunus lusitanica* (in England so hart), *Pyrus japonica*, *Arbutus Viburnum*, *Ilex*-Arten, einige Andromeden u. s. w. müssen fast jeden Winter durch portative Häuser geschützt werden. Ich gebe daher auch den schön blühenden unter den härtern Sträuchern, wenn sie auch weit gemeiner sind, mehrentheils den Vorzug, da man überhaupt, so viel wie möglich, sich enthalten muss, die Natur zu sehr und zu oft zwingen zu wollen. Denn auch ein ganz gewöhnlicher, üppig

blühender rother Dorn z. B., oder Loniceren-strauch u. s. w. nimmt sich gewiss besser aus, als ein kümmerndes und exotisches Gewächs, das in angemessenerem Clima vielleicht die höchste Pracht entfaltet haben würde. Uebrigens lasse ich die Hauptausschmückung ohnedem mehr durch Topfpflanzen bewerkstelligen, die durch bleibende Vorrichtungen so aufgestellt werden dass sie den Rasen nicht verderben noch die Töpfe und Kübel, in denen sie stehen, auf un zierliche Weise sichtbar werden lassen. Z. B.: Hinter einer halbrunden Bank, die ganz mit Oleander umgeben ist, wurde ein offner Canal gemauert, in dem die Oleander in langen Kästen von gleicher runder Form eingelassen werden. Da sie sich bis zum Grunde behängen, scheinen sie aus der Erde gewachsen zu seyn. Einzelne Granat- oder andere Bäume werden mit dazu genau angepassten zierlichen Stellagen umfasst, und diese mit Blumentöpfen von einem Dessein so besetzt, dass vom Kübel des Baums nichts mehr zu sehen ist, und nur seine Krone in der Mitte hervorragt. Soll ein Stamm aber, einzeln stehend, sichtbar bleiben, so wird der Kübel ebenfalls in einen gemauerten Trichter eingelassen, den ein Korbrand verbirgt, und auf dem Kübel die Erde mit, in grünem Moos verborgenen, Blumentöpfen mit niedrigen Blumen

besetzt u. s. w. Müssen im Spätherbst diese warmen Pflanzen wieder weggenommen werden, so ersetzt man sie durch härtere Sachen, oder durch Körbe mit Blumen in Töpfen, die auch etwas Frost nicht fürchten, wie Astern u. s. w. Die gemauerten Oeffnungen in der Erde müssen so weit seyn, dass noch überall hinlänglich Luft an die Kübel streichen kann, und die Kübel auch zum Theil nur halb tief eingesetzt werden.

Ich habe schon gesagt, dass im Allgemeinen Massen zusammenhängender Farben dem Gemisch vielartiger vorgezogen werden sollten. Was aber die Blumenfolge betrifft, so will ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur das Beispiel angeben, wie der erwähnte Fächer (*e.*) und der Stern mit dem *H* (*f.*), das gewürfelte Viereck (*g.*) (im blauen Blumengarten) und das Füllhorn (*h.*) bei mir behandelt werden.

Der Fächer *e.* tritt zuerst in Blüthe mit gelbem *Crocus.* Dann wird er mit Sommerlevkoyen dergestalt bepflanzt, dass sie über das Ganze ringförmige Streifen von verschiedenen Farben bilden, mit einem dunkeln Mittelpunkt, aus dem die Nüancen sich nach der Peripherie abstufen *).

*) Es versteht sich von selbst, dass der Gärtner mit der Anzucht der Blumen auf die Zeit der Auspflanzung gehörige Rücksicht nimmt.

Dasselbe wird zuletzt mit *Aster chinensis* bewirkt, die bis in den Herbst hinein blüht, wo der Aufenthalt auf dem Lande ohnedies gewöhnlich bei uns sein Ende zu erreichen pflegt. In der Regel bleiben dann nur noch die Jagdliebhaber zurück, welche nach keinen andern Blumen, als etwa höchstens denen verlangen, welche der Hase liefert. Die zwei runden Körbe neben dem Fächer werden zuerst mit gefülltem dunklen Goldlack, und später mit *Lobelia cardinalis* bepflanzt.

Der dem Fächer gegenüber liegende Stern (*f.*) beginnt mit gefüllten Tulpen. Nach diesen werden hochrothe Pelagonien aus Töpfen eingepflanzt, die ebenfalls bis in den Herbst aushalten. Auch diese Figur umgeben vier Körbe, die mit bunt untereinander gemischten hochfarbigen einfachen Tulpen anfangen, zur zweiten Flor aber zwei mit *Elychrisum bracteatum* von *Verbena Aubletia* umgeben, zwei mit *Heliotropium peruvianum* blühen. Das Quadrat *g.* (im blauen Blumengarten) fängt mit gefüllten Hyazinthen an, die in den verschiedenen Abtheilungen mit vier Farben schattirt, und so dicht als möglich gepflanzt werden. Hierauf folgen, auf andere Art vertheilt, drei Farben von *Gomphrena globosa.* *h.* das Füllhorn erhält einen gelben Knopf, welcher das ganze Jahr hindurch

mit Blumen von *Mimulus guttatus*, die in verschiedenen Epochen angezogen werden müssen, um bis im Spätherbst auszudauern, gebildet wird. Die übrigen Abtheilungen desselben colorirt man in andern Farben durch *Silene bipartita*, *Viola grandiflora* und *Lobelia ericoides*. Da aber, wo sich das Füllhorn mit einer grossen Blumenmasse ausschüttet, wird diese den ganzen Sommer über durch in Moos eingelassene Blumentöpfe mit Blumen aller Farben bunt durch einander hergestellt, auch einige Kürbisse hineingepflanzt, um die Contoure der Ausschüttung desto unbestimmter zu machen*).

Alle Figuren dieser complicirten Art werden in der Regel mit Buchsbaum eingefasst, um ihre Form deutlich und fest zu zeichnen, was Blumeneinfassungeu niemals so genau zu thun im Stande sind. Bei einzelnen Beeten aber von regelmässiger einfacher Form, als Rundele, Ovale, Vierecke, benutze ich, wenn kein Korbrand dafür gewählt wird, alle hierzu tauglichen niedern Blumen als Einfassung — nie aber darf man eine solche bei unregelmässig gezogenen Schrubs anwenden, die

*) Man kann bei geringerer Menge von Ausschmückungen dieser Art, die Blumenfolge der gegebnen Exempel noch besser und reicher einrichten. Ich gebe sie nur als einen Anhalt, wie man ohngefähr zu verfahren habe.

dadurch ein zu steifes, dem Zweck entgegenstrebendes Ansehen erhalten würden.

Für die rankenden Pflanzen werden verschiedenartige Gestelle von starkem Eisendraht verfertigt, die an sich schon einen recht zierlichen Gegenstand bilden, und den Pflanzen erlauben, sich nach allen Seiten voll zu behängen. In England findet man sie in allen Formen stets vorräthig und sehr sauber fabrikmässig gearbeitet, bald als Thore, Bögen, Schirme, durchbrochne Säulen oder kleine Obelisken u. s. w., bei uns muss man sie durch geschickte Schlosser nach der Zeichnung ausführen lassen. Sehr schön nimmt sich unter andern die an einem Schirme gezogene *Glycine sinensis* aus, wenn ihre dicken blauen Trauben sich durch das Drahtgeflecht drängen. S. *tab: XIV.* 1, und den Bogen 2, als Eingangsverzierung mit *Cobaea scandens* bepflanzt, nebst der vergoldeten Glorie 3., an der verschiedene Clematisarten emporklimmen, oder den blauen Korb mit vergoldeten Spitzen (4.) mit rother *Bignonia radicans* bekränzt. 5 ist ein Blumenkorb, dessen Rand durch Blätter von gebranntem Thon gebildet wird. Die Blätter sind unten mit langen Spitzen versehen, die sie in der Erde festhalten, und werden auf diese Art mit leichter Mühe einzeln eingesenkt und wieder abgenommen. Es ist eine

wohlfeile, dauerhafte und zugleich schöne, sehr in die Augen fallende Einfassung.

Wir kehren jetzt, mit gütiger Erlaubniss des Lesers, dessen Geduld ich nicht zu früh zu ermüden bitte, zu unserm weitern Spaziergang zurück, und ersteigen die Treppe (*i.*), welche uns auf die grosse Schlossrampe führt, bei der wir uns einen Augenblick verweilen müssen. Man sieht auf dem Plane, dass in der Mitte eine 40 Fuss breite Treppe aus der Rampe hervortritt, welche auf funfzehn Granitstufen nach dem Rasen des *bowling green* vor dem Schlosse hinabführt. Vor der Treppe sind vier Blumenteppiche und etwas weiterhin als Ruhepunkt eine colossale Ariadne, liegend auf ihrem Piedestal, angebracht, mit Rosenbäumen umgeben, die sich an goldnen Stäben emporranken. Ueber diesem geschmückten Vordergrund erblickt man in der Ferne die Berge mit dem Burggebiet. Den Fluss sieht man hier nicht, da er durch seine Dämme verborgen ist, der Abwechselung wegen auch hier keine Wasseransicht gewünscht wurde, weil das Schloss von den übrigen drei Seiten schon solche darbietet. Der Mittelgrund entfaltet also statt dessen nur eine weite grüne Fläche, die bis an den eisernen Zaun, welcher den *pleasureground* vom Parke trennt, als Uebergang, noch durch blühende Sträucher und einige wenige

Blumenmassen verziert ist, dann aber nur Wiesen, von Schafen und Kühen beweidet, und hohe Baumgruppen zeigt, unter deren Laubgewölben die Berge und die sie krönenden Gebäude scheinbar noch in tiefere Ferne zurücktreten, als es in der Wirklichkeit der Fall ist. Den zweiten Mittelgrund bildet die Hügelreihe jenseits des Flusses mit ihrer Bergebne und verschiednen darauf zerstreuten grossen Buschpartieen. Diese Aussicht, welche früher durch eine hohe Lindenallee, die ich durchbrechen liess, gänzlich verdeckt wurde, ist bereits auf *tab: II* dem Leser bekannt geworden. Die Durchbrechung der Allee ward von mir mit so grosser Vorsicht unternommen, dass ich den jüngern *Repton* blos deshalb von England kommen liess, um seinen Rath über diesen Hauptpunkt zu vernehmen. Herr *Aday Repton* ist jedoch mehr Architekt als Gartenkünstler, und ausser, dass er mich in dem gefassten Plane durch seine Autorität bestärkte, muss ich gestehen, dass er mir (zum Theil schon aus den von mir pag. 18 angegebenen Gründen) nur wenig nutzen konnte. Uebrigens muss ich seiner Bereitwilligkeit, ja ich möchte sagen Herzlichkeit, mit der er, ganz gegen englische Gewohnheit, mein Steckenpferd mit mir bestieg, die grössten Lobeserhebungen machen. — Ein sehr gut

rekommandirter englischer Gärtner, den ich ebenfalls verschrieben hatte, zeigte sich im Technischen sehr brauchbar, in Geschmackssachen aber zu sehr im Gewohnten befangen, sobald man ihn nur einen Augenblick sich selbst überliess. Unter andern konnte ich ihm nie begreiflich machen, dass Gruppen nicht stets mehr oder weniger *en quinquonce* gepflanzt zu werden brauchten. Er versicherte, in England halte man diese Form für die beste (worin er ziemlich die Wahrheit sagte) und blieb dabei. Da überdem der Mangel an hinreichender Kenntniss unsrer Sprache immer bei solchen Leuten ein grosser Uebelstand bleibt, so sah ich mich bald genöthigt, ihn wieder zurückzusenden, was ich erwähne, um Andere von gleichen Missgriffen abzuhalten.

Weit bessere Dienste leistete mir dagegen die unermüdete Sorgfalt und das geschickte Eingehen in meine Pläne, von Seiten meines deutschen Obergärtners *Rehder*, einem Mitgliede des Preussischen Gartenvereins. Gewiss trug dieser nicht wenig zur Ueberwindung so vielfacher Schwierigkeiten bei, unter denen das ungünstige Klima Norddeutschlands obenan steht, welches, namentlich in unsrer kalten Gegend, dem Gärtner wahrlich einen schweren Stand bereitet.

Ich bemerke dieses besonders aus dem Grunde, weil so viele Gärtner durch ihren, den

lieben Deutschen der mittlern Classen ganz besonders anhängenden, Eigendünkel, oft die besten Instruktionen vereiteln. Je besser sie ihr Fach erlernt haben, und daher im Technischen ihren Herrn natürlich übersehen, je leichter bilden sie sich ein, dies auch in ästhetischer Hinsicht zu thun, und verderben alles, indem sie alles besser machen wollen, statt durch ihre Wissenschaft nur mit Eifer das Gelingen fremder Kunstideen zu unterstützen und vorzubereiten. Ein verständiger, ausdauernder und zugleich geschickter, praktischer Mann in dieser Hinsicht ist daher gar nicht so leicht anzutreffen, als man vielleicht glaubt, und es wird gut seyn, wenn in unsern neuen Gärtnerschulen auf diese Art der Ausbildung besondere Rücksicht genommen wird. Junge Leute, die gleich vom Anfang an zu viel seyn wollen, und sich zu viel einbilden, sind nicht zu brauchen; ja, halb im Ernst, halb im Scherz möchte ich sagen: ein Gärtner nach meinem Geschmack muss mehr von der Natur des guten Wagners als des unruhigen Faust an sich haben, und sehr wenig auf dieser Welt verfluchen, am allerwenigsten aber die Geduld und besonders den Gehorsam.

Die Treppe, bei der wir zuletzt stehen blieben, ist ebenfalls nach Schinkels Zeichnung ausgeführt. Beide Seiten der Rampe, die sich von

der Treppe aus in 10 Fuss langen Absätzen herabsenken, sind mit *Orangerie* besetzt, und zwar in der Art, dass zwischen jedem Baum noch eine eiserne Säule, in einer Laterne endigend, am Ende der Steinstufen eingelassen ist. Einzelne *festons* verbinden diese Säulen, und geben zugleich den Bäumen den in ihrer exponirten Stellung sehr nöthigen Halt. Bei Festlichkeiten dienen sie überdem noch dazu, bunte Lampen an dieselben aufzureihen, die im Laube der Orangen eine sehr liebliche Wirkung thun. Eiserne Ketten trennen die Bäume vom Wege. Tafel *XV* giebt die Ansicht der Rampe nnd des Schlosses vom *bowling green* aus gesehen.

Die Rampe links herabsteigend, kommen wir nun in ein Gebüsch, wo ein geschmücktes Thor in den zweiten Blumengarten, von ganz verschiednem Charakter, führt. Er wird zur Unterscheidung vom andern „der blaue Garten" genannt, weil er von stahlblauen Hellebarden und Ketten eingeschlossen, und alle Körbe, Brücken, Bänke u. s. w. darin (hier durchgängig von Eisen) himmelblau und weiss gemalt sind.

Der neu gegrabene Neissarm fliesst durch die Mitte dieser Anlage, die auf der einen Seite von einem dichten Gehölz, auf der andern von einer hohen Lindenallee begränzt wird, zwischen deren Aesten nur einige schmale Durchsichten

menagirt sind, um dem Charakter der Heimlichkeit und Abgeschlossenheit, der hier vorzüglich bezweckt wird, nicht zu nahe zu treten. Die frühere Aussicht auf das Burggebiet ist hier ganz verborgen, man gewahrt dagegen die Fortsetzung derselben Hügelkette, die mit einem weiten Walde bedeckt ist, aus dem als Hauptpuncte einige uralte Rieseneichen auf den höchsten Spitzen der Berge einzeln hervorragen.

Nicht weit vom Eingang steht auf erhöhtem Terrain eine Blumenumgebne Bank (*k.*), welche zwischen einigen Lindenästen die Aussicht auf jenen Hügel in der Mitte der Landhchaft eröffnet, der den Tempel der Beharrlichkett noch erwartet. Sein Gipfel ist einstweilen blos durch eine Terrasse und Pavillon gekrönt.

Seitwärts unter der erwähnten Bank befindet sich eine sehr dichte und schattige Lindenlaube am Wasser (*l.*), wo eine kleine Fähre stationirt ist, zur schnellern Communikation mit der gegenüber liegenden Allee. Eine bunt schimmernde Laterne von eigenthümlicher Construktion, welche die Mitte einer durchbrochnen runden eisernen Bank bildet, deutet diesen Punct Abends bis in weite Ferne an.

Hinter der Laube führt der Weg durch einen Drahtbogen der angeführten Art in den dritten Garten, der Herrengarten getauft, am Flusse

fort, welcher letztere zugleich als Gränze desselben auf dieser Seite dient. Man gelangt bald darauf an einen Tempelartigen luftigen Ruhesitz (*m*), dessen dünne eiserne Säulen verschiedenen Clematisarten zur Stütze dienen. Die Aussicht zwischen ihnen eröffnet sich hier nach Westen und Norden. In der ersten Richtung sieht man die Stadt und ein herrschaftliches Vorwerk auf der Höhe, in letzterer verfolgt man die Krümmungen des Flusses im Wiesenthal, und erblickt mehrfach variirte, bisher noch nicht sichtbar gewordne Waldpartieen an seinen Ufern. S. *tab: XVI.* Seitwärts steht auf dem Rasen unter Blumen ein anderer Ruhesitz aus umgekehrten Stämmen geformt, deren Wurzeln ihre Kronen bilden. Das Geflechte dieser ist mit Clematis, Moosen, Blumentöpfen reich verziert, und gewährt einen originellen, von dem Gewöhnlichen sehr abweichenden Anblick. Der letzte Ruhepunkt ist unter vier Eichen bei einem Wasserfall (*n.*), wo sich der Fluss über eine glatte Wand von Quadersteinen in vollem, durch keinen Gegenstand unterbrochnen, Fall herabstürzt. Von hier kehrt man durch mannichfaltige *Schrubberies* und Blumenpartieen, mit allerlei verschiednen Ausschmückungen gepaart, über den Rasenteppich, und in einer dem Ausgang seitwärts liegenden Richtung, nach dem Schlosse zurück. Da man hier bei

den Ställen, der Reitbahn und dem Theater (*o.*) vorbeikömmt, so kann der, welchen diese Gegenstände interessiren, seinen Spaziergang mit deren Besichtigung beendigen.

Die übrigen zahlreichen Fusspromenaden, sowohl im geschlossnen *pleasureground*, als dem freien Park, muss ich, um nicht zu weitschweifig zu werden, übergehn, und setze daher sofort den geneigten Leser in den Gartenwagen (eine sogenannte *Ligne*, auf der mehrere Personen neben einander Platz haben und sich nach allen Seiten frei umsehen können) um die

Erste Spazierfahrt

zu unternehmen. Da sie vom Schlosse beginnt, so kann man bei dieser nicht mehr der historischen Eintheilung, die ich früher dem Parke gegeben, folgen, sondern wird die zweite wählen müssen, die mehr Freiheit darbietet und, da der erste Anblick schon ein geregeltes Bild des Ganzen in dem Beschauer zurückgelassen hat, ihm nunmehr hauptsächlich den Genuss angenehmer Abwechselung verschaffen soll. Wer jedoch ganz systematisch verfahren wollte, könnte auch den Park, besonders mit Hülfe der Fusswege,

ganz in derselben Folge besehen, die jene Eintheilung nach der Grundidee festsetzt.

Also vom Schlosse beginnend, besuchen wir zuvörderst (nach Anweisung des schwarzen Pfeils) die Orangeriehäuser (*p.* auf dem Grundplan *B.*). Man sehe für dieses ganze Etablissement den speziellen Grundriss auf Plan *D.* Aus dem Salon in der Mitte des ersten Orangeriehauses (1.) blickt man über einen grossen Blumenkorb mit Rhododendron hinweg, in eine gegen tausend Schritt lange Allee hundertjähriger Linden, im Winter wird ausserdem noch auf beiden Seiten des Salons die Aussicht auf zwei Orangeriealleen geöffnet, die sich mit warmen Palmenhäusern schliessen sollen. Von hier geht man durch (2.) ein Blumenhaus in Form einer Gallerie in die Treibhäuser. Aus dieser Gallerie sieht man links in den Wintergarten (3.) und rechts auf eine, selbst im Winter, nicht reizlose Landschaft, die vom *Lucie*-See, der Stadt und den hinter ihr aufsteigenden Bergen gebildet wird. Man betritt nun die Treibhäuser (4.), vor welchen sich eine mit Spaliermauern umfasste Abtheilung für die Blumenschule (5.) und seitwärts der grosse Küchengarten (6.) nebst dem Treibebeetraume (7.), dem Gartenhof (8.), der Wohnung des Garteninspectors, und dem zweiten Orangeriehause (9.) befin-

den (10.) so wie (11.) die verborgnen Plätze, wo Alles aufbewahrt wird, was, obgleich nützlich und nothwendig, doch dem Auge keinen angenehmen Aublick gewährt. Alle Schuppen, Remisen u. s. w. sind hier angebracht, und ausserdem noch ein grosser Raum (12.) am Ende des Gartens, neben den Ställen der Gartenpferde, der allein für die Composthaufen bestimmt ist. Diese Einrichtung erlaubt es, den Gemüsegarten selbst stets reinlich und elegant zu halten, und seine Mauern zu sonnigen Spaziergängen zu benutzen. Nach der Besichtigung dieser Gegenstände verlässt man, kurz hinter dem Hause, den *pleasureground*, und fährt, durch einen Hain einzeln auf dem Rasen gruppirter Bäume, der grossen Wiesenfläche zu, die sich zwischen dem Schloss und der Neisse ansbreitet, und verschiedene Aussichten, auf die Schlossregion sowohl, als die entgegengesetzte Hügelkette eröffnet. Die vortheilhaftesten Punkte siud immer durch einfache steinerne Bänke an der Strasse markirt.

Nach Verlauf einiger Zeit gelangt man in eine Waldpartie am Fluss, cotoyirt diesen eine Weile, passirt beim Austritt aus dem Walde, auf einer rüstiken Steinbrücke mit einem rohen Steinwehr, den neugegrabnen Neissarm unweit seiner Ausmündung in den Hauptstrom, und er-

steigt dann, sich wieder rückwärts wendend, das westliche Coteau des Neissthals.

Hier oben angelangt (*q.* Grundplan *B.*) erblickt man unter sich, an einen Eichenhain gelehnt, einen See von bedeutendem Umfang mit einigen belaubten Inseln, und einer grossartigen Waldansicht auf die Berge im Hintergrunde. Seitwärts in der Tiefe liegt auf hervorspringender Landzunge eine Fischerhütte, um welche alle Arten von aufgestellten Netzen und andern Utensilien zum Fischfang, jederzeit die Freunde dieses Vergnügens zu einer reichlichen Ernte einladen. Neben sich sieht man, theilweise durch Gebüsch verborgen, die im ländlichen Styl gehaltne Anlage einer Wachsbleiche, mit einem Wächterhause und einer Eisgrube verbunden. Von hier führt für diejenigen, welche lange Fusspromenaden lieben, ein schmaler Pfad in dichtem Gebüsch, dem schroffen Neissufer entlang, nach einem bequemen Flussbade, einem Ruhesitz auf der Höhe mit verschiedenen pittoresken Aussichten auf die bewaldeten Flussufer, und dann weiter bis zu der ohngefähr eine halbe Stunde entfernten Köbler Neissbrücke, an der Gränze des Parks (*r.*), von wo man auf der andern Seite des Flusses über das englische Haus, oder einen andern beliebigen Punct, auf

einsamen und schattigen Fusswegen zum Schlosse zurück gelangen kann.

Wir verfolgen indess die eingeschlagene Fahrstrasse, und erreichen, nach Zurücklegung einer kurzen Distanz, eine uns noch neue Seite des *pleasureground*, an dessen Eingang eine bunte *Gloriette* nach Herrn Geheimen Rath Schinkels Zeichnung von ihrem Blüthenhügel in das Thal hinabschaut (*s.*). Sie ist nach der Strasse zu geschlossen, bietet aber, gegen das Innere des Parks gerichtet, vier verschiedene Bogenöffnungen, deren jede ein andres Gemälde gleichsam in einen Rahmen fasst. Das erste links ist das S. 51 erwähnte Bild, welches ich dort als Beispiel anführte, wie Einheit oft durch Vielheit (NB. gleichartige) zu gewinnen sey. S. *tab: XVII.* Das zweite umfasst einen weiten Wiesengrund, mit hohen Bäumen gruppirt, die Neisse mit ihren Abhängen in der Mitte, und mit Laubholz bedeckte Berge dahinter, ohne weitere Unterbrechung irgend eines Gebäudes. *tab: XVIII.* Die dritte Oeffnung zeigt in der Entfernung einer kleinen Viertel-Stunde das Schloss, frei und scheinbar auf seinem See ruhend, seitwärts einen Theil der Stadt mit der deutschen Kirche über die Bäume ragend, und in weiter Entfernung am Horizont das Dorf Lucknitz (*t.*) an schwarzbe-

waldete Hügel gelehnt. S. *tab: XIX*. Die letzte Oeffnung endlich umschliesst die alte katholische Kirchenruine (*u.*) des Dorfes Berg, von zwei hohen Linden schirmend eingefasst.

Man fährt jetzt wieder innerhalb des *pleasureground* — den überall ein eiserner Gitterzaun vom Parke trennt, um sowohl das weidende Vieh abzuhalten, als auch die Gränze, welche Kunst und Natur hier trennen soll, recht sichtbar anzudeuten — unter einer Sammlung fremder Hölzer und Sträucher eine Zeit lang auf der Anhöhe fort, senkt sich dann allmählig ins Thal hinab, erreicht eine vortheilhafte Nahansicht des Schlosses auf seiner Westseite, wendet sich dann links zum alten Schlosse, passirt dessen Platz mit der Reiterstatue des Nibelungen-Helden, und gelangt, sich jähling östlich wendend, zu einer Brücke, von der man auf der einen Seite beide Schlösser sich im Wasser spiegeln sieht, *tab: XX*, auf der andern einen Wasserfall (*v.*) erblickt, der von colossalen Granitsteinen, die man in der hiesigen Gegend häufig findet, geformt ist. Er ward auf die schon angedeutete Weise angelegt, so dass er zwar keineswegs gewachsene Felsen vorstellen soll, welche die hiesige Natur nicht liefert, aber doch so aussehen, als habe die Fluth bei einer Ueberschwemmung die Steine hierher gerollt, und Wi-

derstand findend, sie grade an dieser Stelle mehr als gewöhnlich angehäuft. Es sind daher mehrere Blöcke schon vor, und eben so viel nach dem Falle noch einzeln im Wasser sichtbar, um die nöthige Ungezwungenheit hervorzubringen, die Seiten aber üppig mit herabhängenden Busch- und Wasserpflanzen garnirt, auch zwischen den Steinen selbst Staudengewächse und Blumentöpfe, in Moos gepackt, so vertheilt, dass sie aus dem Gestein zu wachsen scheinen, und den Effect des Ganzen dadurch reicher und natürlicher machen. Eine Ansicht desselben ist bereits früher gegeben.

Hinter dem Wasserfall verlässt man den *pleasureground*, und setzt seinen Weg im Wiesengrunde des Parks, längs des Flussarmes hinauf, bis an die Schleusse fort, wo der gegrabne Arm aus dem Hauptstrome abgeleitet ist. Dort ist ein Wehr erbaut, um die Menge des Wassers, welches man in den neu gegrabenen Kanal hineinlassen will, stets in seiner Gewalt zu haben. Neben dem Wehre führt eine Brücke nach dem jenseitigen Ufer des Flusses. Von hier steigt die Strasse sanft das erste östliche, znr Rechten der Neisse gelegene Coteau im Walde hinan, bis zu dem Fasaneriegebäude (*w.*), das noch nicht vollendet ist. Ich habe es in einem eigen-

thümlichen Charakter projektirt, nach dem Modell eines türkischen Landhauses, das ich der Güte des Herrn Rittmeister von *Molière* verdanke, der es während der russisch-türkischen Campagne copirt hat. Es soll mit bunt glacirten Ziegeln gedeckt, und ausser der nöthigen Wohnung für den Fasanjäger und seine Familie, noch mit einem herrschaftlichen Salon versehen werden, der von dem Uebrigen ganz abgeschieden ist. Man tritt aus diesem auf eine Terrasse (*x.*) wo man, unter einigen Akazien hinabschauend, die ganze Fasanerie unter sich ausgebreitet sieht, über derselben aber durch eine breite Baumschlucht den Fluss, die Postbrücke auf der Landstrasse nach Sorau, das Bad und die Alaunberge mit den Gradirwerken in der Ferne erblickt. S. *tab: XXI.* Eine Fusspromenade in der eingezäunten Fasanerie ist nicht ohne Interesse, da Gold- Silber- und bunte Fasanen hier gehalten werden, und sich ausserdem an dem grünen Platze unterhalb eine kleine Menagerie befindet, mit einem Pavillon in der Mitte, wo man mit Bequemlichkeit dem Füttern der Fasanen beiwohnen, und dort auf den Ruf des Jägers im Nu Hunderte von Vögeln herbeifliegen sehen kann, die sich mit drolliger Emsigkeit um die gestreuten Waizenkörner streiten, ohne des Menschen Gegenwart dabei zu fürchten.

Ich habe diese letztere Partie, welche auf dem Kupfer nicht sichtbar ist, fast ganz mit Nadelholz zu formiren gesucht, um ihr auch im Winter einigen Reiz zu geben, und die bunten Farben der Vögel besser ressortiren zu lassen.

Mit der Fasanerie verbunden, jedoch ausser ihrer Zaunbegränzung, ist jenseits des Fahrwegs eine kleine Meierei für Schweizerkühe, welche der Bequemlichkeit wegen zum Schlossbedarf hier in der Nähe gehalten werden, erbaut. Ohnweit davon führt eine hohe Kettenbrücke über eine tiefe Schlucht von 80 Fuss Breite, und eröffnet plötzlich auf der andern Seite unter einer alten Eiche die weite Aussicht auf das nordwestliche Neissthal. Im Vordergrunde ist auf dem Vorsprung des Hügels die *dairy* (*y.*) nach englischer Art eingerichtet, um in möglichst kühlem und elegantem Lokal frische Milchspeisen aller Art aufzubewahren und daselbst geniessen zu können, eine Erfrischung, der man jetzt überdem, nach der langen Promenade, als wünschenswerth entgegen sehen kann.

Da Manche vielleicht keine genaue Vorstellung von einer *dairy* haben, so will ich mit kurzen Worten eine solche beschreiben. Es ist ein einfacher Pavillon mit einem Wasserbecken in der Mitte, auf dem die Milchschüsseln schwimmen. Rund umher findet man Stühle und Tische

zum Gebrauch. Die Fenster sind gewöhnlich mit buntem Glase geschmückt, und auf Consolen stehen verschiedene Milchsorten in chinesischen und Porcellain-Schüsseln, mit zierlicher Symmetrie geordnet. Einige Beete wohlriechender, aber unscheinbarer Blumen, wie Veilchen, Reseda u. s. w. umgeben die *dairy* von aussen.

Der nächste Gegenstand, welcher bei fortgesetzter Fahrt unsere Aufmerksamkeit anspricht, ist der Tempel der Beharrlichkeit (z.), zu welchem auch von der *dairy* aus ein besonderer einsamer Fusspfad in so dichten Buchengebüschen führt, dass sie der Sonne nur eben Raum genug geben, mit ihrem glänzenden Schein die grünen Blätterdome zu vergolden. Ein Bergbach rieselt durch dieses Gehölz, und theilt sich an einer wilden Brücke von Eichenästen, am verstecktesten Plätzchen des Gebüsches, in mehrere kleine Wasserfälle, welche ebenfalls durch herbeigeschaffte sehr grosse Steine bewerkstelligt wurden. Viele dieser kleinen Fusssteige im Park habe ich nach Damen benannt, welche sie einweihten, und die Inschrift auf einem Stein am Anfang des Wegs zeigt diese Namen an, was zugleicher Zeit zu besserer Orientirung der Spaziergänger dient.

Man mag auf dem Fahr- oder Fusswege zum Tempel gelangen, so wird man ihn von dieser Seite doch nicht eher gewahr werden, als bis man unmittelbar davor steht. Ein Eichenwäldchen verbirgt ihn bis dahin gänzlich, und die Wege sind zum Behufe dieser Ueberraschung geführt. Erst wenn man ihn betritt, entfaltet sich die Aussicht zwischen seinen freistehenden Pfeilern von schlesischem Marmor, die auf eine Basis von Granit gestellt sind, und von einem vergoldeten Eisendach überwölbt werden, das ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln krönt *). Von dem Ruhesitz an seiner Rückwand erblickt man ein weit umfassendes Bild, das rechts durch den Lauf des Flusses, wie er nach und nach im Walde verschwindet, vorn durch das Schloss in seiner ganzen Fronte mit der geschmückten Rampe, und links durch die Mühle, dem Wehre und seinem schäumenden fernhin brausenden Wasserfall mannichfaltig zusammengesetzt wird. S. *tab: XXII.*

Der Tempel selbst soll mit nichts andrem geziert werden, als mit einer freistehenden Bron-

*) Nur zur Verhütung jeden Missverständnisses wiederhole ich hier nochmals, dass, um den Fadcu der Erzählnng nicht alle Augenblicke zu unterbrechen, viel blos Projektirtes als schon vorhanden in die Beschreibung aufgenommen werden musste.

zebüste in der Mitte. Ich habe die unsres Königs Friedrich Wilhelm III. dazu bestimmt, eines Monarchen, werth in jeder Hinsicht unsrer Zeit als ein Muster der Beharrlichkeit vorzuleuchten, welcher Eigenschaft dieser Tempel gewidmet ist. Ein Füllhorn, von oben sich herabsenkend, ergiesst symbolisch seine Schätze über Ihn, Abends aber erleuchtet es als Glorie das von uns Allen so innig geliebte Haupt mit seinen Strahlen. S. *tab: XXIII.* Ein regelmässiger Blumengarten, von einem eisernen Staket geschützt, schliesst sich unmittelaar an die Stufen an, nicht ohne Beziehung — denn Beharrlichkeit im Guten und Verständigen bettet immer zuletzt unser Leben sicher auf Blumen, erblühten sie auch nur von innen heraus.

Ueber eine zweite Schluchtbrücke, der ich den Namen Prinzenbrücke gegeben*), fährt man

*) Der Grund dieser Benennung war der Wunsch, eins der freudigsten Ereignisse in unsrer Gegend in möglichst langem sichtlichen Andenken zu erhalten. Ich spreche von der Anwesenheit unsres erlauchten Kronprinzen und seiner hohen Gemahlin in Muskau. Als ich das Glück hatte Ihre Königliche Hoheiten im Park zu begleiten, machte der Kronprinz, ein höchst erleuchteter Kenner, die sehr richtige Bemerkung, dass eine Brücke am Ende einer wasserlosen Schlucht darüber hingeführt, sich nie recht gut ausnähme, und daher mehr verborgen, als gezeigt werden müsse.

von nun an ohne alle Fernsichten im Walde fort, zuerst auf der Höhe, dann sich senkend unter einem von Aesten mit der Borke construirten Eichensteg, s. *tab: XXV*, dem Flusse zu, dem man eine Zeit lang zur Seite bleibt, durchschneidet hierauf eine weite Wiese, die Erlwiese genannt und dem Erlkönig geweiht, (früher ein bodenloser Sumpf,) ersteigt dann die Höhe von neuem und sieht dort, bei der letzten Wendung des Wegs, das englische Haus (*a a*) vor sich liegen, welches im Gegensatz mit der Tempel-Scene nur den Charakter heiterer Ländlichkeit und Geselligkeit darbietet. Eine *Cottage* im Vordergrunde, mit Rosen und wildem Wein umzogen, enthält einige für die Herrschaft reservirte Zimmer. Links im Schatten zeigt sich

---

Ich hatte diesen Uebelstand selbst gefühlt, wusste ihn aber nicht abzuändern, da der Weg, anderer Gründe wegen, nicht füglich zu verlegen war. Ihre Königliche Hohheit gaben mir hierauf den Rath, die ganze Seitenansicht der aus Holz construirten Brücke mit einer Treillage aus jungen Eichenstangen in Bogenform zu überziehen und mit wildem Wein beranken zu lassen, unter dem man dann, wie unter einer natürlichen Laube, die Schlucht in der Vertiefung erblicken würde.

Dieser gnädigst ertheilte Rath ward ausgeführt, und der Effect verbesserte nicht nur auf das vollständigste den Uebelstand, sondern liess an seine Stelle noch eine wesentliche Verschönerung treten. S. *tab: XXIV.*

durch die Zweige eine bedeckte Kegelbahn; ein Rasenplatz, mit drei laubenartigen Ruhesitzen daneben, versammelt die Gesellschaften, welche hier die Natur geniessen und sich im Freien erfrischen wollen. In der mittelsten Laube sind Wandspiegel angebracht, welche die hübschesten Puncte der Landschaft in der Nähe reproduziren.

Eine zweite sich anlehnende *Cottage* dient dem Kaffeewirth zur Wohnung, und gewährt den Gästen Platz bei unfreundlicher Witterung. Auf der andern Seite sieht man einen Pavillon, der einen kleinen Tanzsaal und zwei Spielzimmer enthält. Weiterhin ist eine Vogelstange und Scheibe für Büchsenschützen angebracht, nebst einem Etablissement zum Pistolenschiessen, in der Art, wie es in Paris bei *Lepage*, in Pyrmont und andern Orten eingerichtet ist.

Auf einem Hügel gegenüber steht im Gebüsch ein isolirter Salon, aus rohen Stämmen und Rinde aufgeführt, der ebenfalls für die Herrschaft reservirt ist, und von dem man das ganze Tableau der sich unten belustigenden Menge übersehen kann, ohne mit ihr in nähere Berühruung zu kommen als man eben wünscht. Das Dorf Köbeln, an der Grenze des Parks, breitet sich mit seiner ganzen Feldflur hinter diesem belebten Vorgrunde aus, und bleibt im Einklang mit dem Charakter des Ganzen. In der Mitte

des Dorfs wurde ein Glockenthürmchen errichtet, um täglich bei Annäherung der Dämmerung den Abend einläuten zu lassen. Mit Vergnügen können dann die Liebhaber der Idylle die Hirten ihre Heerden über den Plan nach Hause treiben, und die Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk singend dem erwünschten Klange zueilen sehen.

Der ganze Bezirk dieser Partie, mit einigen Spaziergängen in den Gebüschen, die im Frühjahr von Nachtigallen wimmeln, ist mit Gitterwerk von rohen Aesten eingezäunt, und als *pleasureground*, jedoch in einer weniger sorgfältigen Nüance, behandelt. S. *tab: XXVI* die Ansicht, und *tab: XXVII* die Aussicht.

Vom englischen Hause aus führt der Weg den wir jetzt verfolgen, sanft und ansteigend, nach und nach auf die höchste Hügelkette hinan. Zuerst mit Aussichten auf die Colonie Gobelin (*b b*) und die weiten, sie umgebenden Feldfluren, später sich im Walde verlierend, wo er nur hie und da eine schmale Durchsicht nach dem Riesengebürge öffnet, und immer mehr einen ernstern und stillern Charakter annimmt, bis man auf dem Burggebiet den Vorsprung erreicht, wo ein einsames Bild der Mutter Gottes, dieses süssesten und mildesten aller Embleme der Christus-Religion, aufgestellt ist (*c c*), und später die Terrasse, wohin die Begräbnisscapelle bestimmt

ist (*d d*). S. *tab: XXVIII.* nach einer Zeichnung Schinkels.

Acht Fenster aus der alten Stadtkirche zu Boppart am Rhein, die ich auf einer frühern Reise zu erlangen so glücklich war, und die, wie gute Kenner glauben, von denselben Künstlern herrühren, welchen wir die Malereien des Cöllner Doms verdanken, sollen diese Kirche zieren, und eine Kreuzigung von Hemskerk den Altar.

Da in mehreren meiner Dörfer, und selbst in der Stadt, katholische Einwohner leben, die keine eigne Kirche haben, und also nicht so oft als wünschenswerth die ihnen zwei Meilen entfernte Messe besuchen können; so ist es zugleich meine Absicht, diese Capelle ihrem Gottesdienst einzuräumen, obgleich der Hauptzweck derselben immer der bleibt, der Familie der Besitzer von Muskau zum Begräbnissort zu dienen, ein *Memento mori*, dessen täglicher Anblick in der Hauptansicht vom Schlosse, wenn gleich in angenehmer und erleichternder Ferne (wie uns der Tod ja auch im Leben gewöhnlich nur zu erscheinen pflegt) gern gewählt wurde, da er bei dem Denkenden nie entmuthigende Gefühle erwecken kann, oder wenigstens sollte.

Man sieht auf dem Kupfer, dass neben der Capelle ein Küsterhaus mit seinem Gärtchen, und

vor ihr ein geräumiger Hof angebracht sind. Den letztern umgeben dichte, zu Berceaux verschnittene Lindengänge, welche nach zwei hier lebenden, dem Publikum wohlbekannten Männern und mir werthen Freunden, benannt worden sind, dem Philosophen Grävell und dem Dichter Leopold Schefer. Nie kann die Religion schöner begleitet seyn, als durch Poesie und Philosophie, ja die ächte besteht eben aus der innigen Verschmelzung beider. — Es wird also nur ein passender Schmuck seyn, wenn ich diese den Kirchhof umschliessenden Gänge, welche ich meinen Freunden gewidmet, auch mit den Statuen jener zwei Himmelsschwestern, der Poesie und Philosophie, zu zieren beabsichtige, während der Tempel selbst dem Resultat der Vereinigung beider sein Daseyn verdankt. An einem so inhaltschweren Orte als dieser ist, glaubte ich mir auch eine Inschrift erlauben zu dürfen, die seine Bedeutung anzeigt, und habe meinem eignen Glauben und der Bestimmung dieser Kirche gemäss, folgende gewählt:

Liebenden zum Angedenken
Ruht hier nur ein Kleid des Geistes,
Der in jenen ew'gen Reichen
Weiter wandelnd und verwandelt,
Immer schaffend, immer werdend,
Endlos bildend und gebildet,
Göttlich mit dem Gotte lebt.

Den Vorhof betretend, bemerkt man, an die Mauer gelehnt, einen uralten hier gefundnen Altar, von den Emblemen Zeutibers und Svantewits Rosse umgeben, die hier gleichsam die Stelle des Drachen vertreten, den zu der Menschheit Heil der christliche Engel besiegte. In die Kirche selbst eingehend, erblickt man am Ende derselben vor sich den erwähnten Hochaltar mit einem in Holz geschnitzten, bunt gemalten und vergoldeten Altar, schön und gemüthlich von einem alten Meister gearbeitet, seitwärts zwei kleinere Kapellen, zu dem Familienbegräbniss bestimmt. In der Mitte der Kirche steht rechts die Kanzel, welche, in Nachahmung einer alten Kirche in Schlesien, nach folgendem Plane gebaut werden soll. Moses mit den Gesetztafeln, und der jüdische Hohepriester mit dem zum Opfer geschmückten Sündenbock sind, als Wurzel unsrer Religion, am Fusse in natürlicher Grösse angebracht. Aus ihrer Mitte erhebt sich ein Stamm, den eine leichte durchbrochne Wendeltreppe umgiebt, und der sich oben in eine colossale Lilie entfaltet, welche die Kanzel bildet. Aus den Blättern der Lilie schauen die drei Genien: Glaube, Liebe und Hoffnung hervor, und den Baldachin darüber krönt der Engel des Gerichts, mit der Wage des Guten und Bösen in seiner Rechten. An dem der Kanzel gegenüber stehenden Pfeiler ist

in *Haut-relief* das goldne Kalb mit den es umtanzenden Israeliten abgebildet, als stets vor Augen stehende Warnung gegen die grösste Versuchung des Menschengeschlechts: dem Mammon sich nicht hinzugeben. Hinter dem Hochaltar führt eine verhangene Pforte durch einen kurzen Corridor in einen düstern Tempel, an dessen Ende eine Nische sichtbar wird, in der, von oben und beiden Seiten hell beleuchtet, der Apoll von Belvedere steht.

Ich hoffe, die Vernünftigen werden es mir nicht als eine Unfrömmigkeit auslegen, dass ich den Tempel des Apollo und seines heitern Cultus mit dem christlichen in so nahe Berührung bringen will, denn da es mir hier besonders um eine Versinnlichung der allgemeinen Idee der Religion zu thun war, so fand ich es gerade zweckmässig, ihre erhabenste Blüthe: die christliche Kirche — auf der einen Seite mit einem Anklang aus dem rohen Heidenthum, als ersten Anfangs, wie auf der andern mit dem eines der veredeltsten, wenn gleich immer noch sinnlich irdischen Gottesdienstes, den der Götter Griechenlands, zu umgeben. Alle Religionen aber haben etwas Göttliches, und Gntt hat sie ja auch alle geduldet, duldet so viele auch heute noch. Warum sollte man ihr Andenken gänzlich verwerfen, kennt man gleich jetzt das Bessere. Nicht als Gegen-

stände der religiösen Verehrung, nur als Andeutung der historischen Uebergänge finden sie hier ihren Platz.

Eine Viertelstunde Wegs von der Capelle gelangt man, über eine 120 Fuss breite und 40 Fuss hohe Schlucht, die mit Schwarzholz bewachsen und durch eine Steinbrücke von 5 Spitzbogen verbunden ist, zu der Burg (*e e*). Die Aussicht von hier habe ich bereits im Anfang dieser Abtheilung, pag. 173. beschrieben. In Erwartung der Ausführung der projektirten Gebäude steht hier ebenfalls nur ein Ruhesitz, rund umher von gemischtem Walde umgeben, so dass man eine Treppe ersteigen muss, um den Blick ins Freie zu gewinnen. Auch die Gestaltung dieses Burgplans verdanke ich meinem hochverehrten Freunde Schinkel, ohne dessen unerschöpflichem Talent und eben so unerschöpflicher Gefälligkeit ich vielleicht nie zu einer genügenden Vollendung meiner Ideen hätte gelangen können.

Es ist wahrlich kein geringes Glück für uns, einen solchen Mann zu besitzen, dessen wohlthätiges Wirken für unser Vaterland demohngeachtet kaum noch in seiner ganzen Ausdehnung gehörig gewürdigt werden möchte. Wie oft habe

ich den Engländern, bei den ungeheuern Summen, die sie täglich für die Kunst, fast ohne Erfolg, verschwenden, gewünscht, dass ein ihm gleicher Geist ihren so guten Willen und ihr so vieles Geld durch sein Genie befruchten möchte! Welche Schätze hat nur Herr *Nash* in dieser Hinsicht verschwendet, und was würde Schinkel damit geschaffen haben!

Es bleibt aber auch hier zu Lande Einiges zu bedauren übrig.

Schinkels Name ist berühmt genug geworden, und wird es täglich mehr. Dennoch sind Entfernteren fast nur seine architektonischen Leistungen bekannt, weit weniger die bewundernswürdige Universalität seines Genies, jene urkünstlerische Kraft, die in jedem Zweige der Kunst gleich vollständig zu Hause ist, mit unbeschreiblichem Reichthum eben so die ungefügen Steinmassen zu den herrlichsten architektonischen Monumenten belebt, als auch der Skulptur die edelsten, mannichfaltigsten Vorbilder schöpferisch erfindet, und wunderbar ergreifende Gemälde mit eigner kunstfertiger Hand auf die Leinwand zaubert.

Es ist über eine der merkwürdigsten Compositionen dieser letztern Art, Bilder, wie sie, meinem Gefühl nach, vielleicht seit Raphaels Zeiten dem Genius nicht wieder offenbart wur-

den, dass ich mich hier einige Worte zu sagen gedrungen fühle, die, wenn sie auch der übrigen Tendenz dieses Buchs (das sich nicht so hoch versteigt) eigentlich fremd sind, doch vielleicht in anderem Bezuge nicht ganz unzweckmässig und Manchem nicht unwillkommen seyn möchten.

Ich will nämlich von jenen grandiosen und tiefen Dichtungen reden, bestimmt die Säulenhalle des Museums in Berlin zu zieren, welche die höchste Aufmerksamkeit und den höchsten Enthusiasmus aller Künstler unsres Vaterlandes erregt haben, und deren Ausführung im Grossen leider aus unbekannten Gründen bis jetzt noch verzögert wurde. Wir dürfen indess mit Zuversicht hoffen, dass die Munificenz unsres Königs, dem die heimischen Künste schon so unendlich viel verdanken, weil er für lange Jahrhunderte seinem Volke Grosses zu sehen bereitet hat, auch dem gebildetsten Theile desselben eine so reiche Quelle der Belehrung und des Genusses nicht für immer vorenthalten wird. Einige Frömmler, die sich, wahrscheinlich des für sie so günstigen Contrastes wegen, Friedrich des Grossen Hauptstadt zum Tummelplatz ausersehen haben, und deren Sittsamkeit so weit geht, dass sie gern jedem Amor ein Paar Hosen und jeder Venus einen Unterrock anschaffen möchten, bevor

sie den Blicken des Publikums ausgestellt werden, sind zwar alsbald mit der Aeusserung zum Vorschein gekommen: dass das Nackte in diesen Gemälden schon an sich höchst unsittlich sey, aber noch unschicklicher in der Nähe des heiligen Doms*). — Indessen mit eben dem Recht wäre dann das ganze Museum zu verdammen, in dem doch nun bereits seit Jahren das Ungeheure geschehen, und täglich Gross und Klein sich an das Nackte und „die Götter Griechenlands" zu gewöhnen hinlängliche Gelegenheit gehabt haben. Sieht man nun dort christliche Bilder, unzählige Heilige, erbauliche Höllenstrafen u. s. w. verschiedentlich mit der alten classischen Kunst gepaart, warum sollte der christliche Dom nicht Schinkels urweltliche und welthistorische, in der schönen Menschengestalt personificirte Ideen in seiner Nähe vertragen können! Lässt doch die Peterskirche in Rom, die Cathedrale der Christenheit, sich ebenfalls profane Wandgemälde, nackte Bilder und Statuen aller Art neben sich im Vatikan gefallen, und stösst nicht auf dem Capitol gar der Altar von *Ara coeli*, so zu sagen mit dem Rücken an einen Bacchus und die Venus des *Praxiteles* im blossen Schmu-

*) Eben so protestirten diese wohlfeilen Heiligen in neuster Zeit gegen die Telegraphen auf den Kirchthürmen.

cke der Natur — aber ich vergesse, dass Catholiken nicht so rechtgläubig sind als Protestanten, und der Papst für unsere Ueberschwenglichen freilich ein viel zu liberaler Geistlicher ist. Besser ich nehme meine Gleichnisse aus dem täglichen hiesigen Leben, wo sie meiner Absicht eben so vortheilhaft entgegenkommen. Denn reichen sich da nicht Schauspielhaus und Kirchen schon aufs freundlichste die Hand, thun da nicht Operntänzerinnen jeden Abend das ihrige redlich, um Katholiken und Protestanten, Fromme und Nichtfromme in das Geheimniss der Naturlinien menschlicher Körper einzuweihen? Gaze und Strumpf hindert dies Studium nur wenig, Niemand aber findet Anstoss daran.

Bedenklicher und wichtiger also als dieser Einwand erscheint der Wunsch, dass Schinkels grossartige Werke ausgeführt werden möchten, so lange ihr Schöpfer selbst noch diese Ausführung leiten kann; denn wie schnell, wie plötzlich verlodert nicht des Lebens Flamme, bei dem Rüstigsten selbst, oft Allen unerwartet! Auch Schinkel ist nicht unsterblich, aber seine Werke werden es seyn, wenn ihnen nur die freie vollständige Entfaltung gegönnt wird, und man sie nicht schon in der Geburt erstickt oder verstümmelt.

Doch ich will lieber über dieses Thema einen gebildetern Geist, einen competentern Richter, als ich bin, weiter reden lassen, wenn der gütige Leser mir erlaubt hier einen Aufsatz einschalten zu dürfen, der den Gegenstand mit eben so viel Zartheit als Kraft und Tiefe behandelt, und auf glänzende Weise, durch die Trefflichkeit seines eigenen Inhalts, mir Entschuldigung dafür auswirken wird, wenn ich die beste Würze dieses Buches einer fremden Feder abzuborgen mich nicht scheue.

Nach einer kurzen Charakteristik Schinkels, in welcher sehr treffend hervorgehoben wird, wie dessen überall durchgearbeitete Geistesbildung ein eben so herrliches Kunstwerk darstelle, als Alles, was sein Genie sonst äusserlich geschaffen habe — fährt der geistreiche Verfasser also fort:

„Liebe und beharrlicher Ernst leiteten im-
„mer zu dem schönen Ziel, die Menschheit
„zu entwickeln. — Wer sich der Unsterblich-
„keit versichern will, der beharre nur in sei-
„nem enthusiastischen Streben, und er wird
„keine Lücke zwischen dem Irdischen und
„Ewigen empfinden. — Diese Worte gehören
„zu den letzten, welche ein Grösster seiner
„durch ihn grossen Zeit uns hinterliess.

„Goethes guter Stern fügte, dass er ei-
„nen Beschützer seiner hohen Anlagen schon
„bei seinen ersten jugendlichen Bestrebungen
„fand, der zur ungestörten Blüthe seines all-
„seitig eingreifenden Genies wesentlich bei-
„trug, dass er ein Volk fand, welches durch
„seine Einwirkung geläutert, sich ohne Falsch
„ihm zubildete. — Ein Baum, dessen Blü-
„thenäste weit über die Grenze seines Lan-
„des hinausragend, ihre Nahrung aus dem
„Boden saugten, der seine Wurzeln deckte. —
„Goethe bezog die immer erneute, reichlich
„zufliessende Nahrung einer heitern Energie
„aus der unveränderten Gesinnung eines Für-
„sten, dessen reiner Enthusiasmus ihn seinem
„Lande als heiliges Eigenthum erworben, und
„sich ihm als unentbehrlichen Freund ver-
„bunden hatte. Sein Volk nahm ihn auf ohne
„Kritik, es genoss ihn mit kindlicher Lust.
„Wir können uns der Ueberzeugung freuen,
„dass er, bis zum letzten Hauch, den reinen
„Wiederhall unverfälschter Liebe empfand,
„und dass die Lücke zwischen dem Irdischen
„und Ewigen für ihn hierdurch ausgeglichen
„ist. Es sey uns dies ein Beweis, dass jedes
„Erzeugniss, was der Moment geistiger Ent-
„wickelung uns zuführen will, wenn es sein
„Gedeihen in vollem Maasse haben soll, seine

„Nahrung aus dem Boden der Liebe und „Anerkenntniss ziehen müsse, und dass eine „eben so glückliche Anlage dazu gehört, sie „in ihrer reinen Einwirkung aufzunehmen, „als sie unbetheiligt hervorzubringen. — Was „wir noch nicht ganz verstehen, dem könnte „Kritik sich nur als Neid beweisen; die Er- „scheinung, welcher wir uns noch nicht ge- „wachsen fühlen, die sey unserm Geiste ein „wesentlichstes, ein wichtiges Räthsel, so „wie Goethe in seinen hohen feurigen Anla- „gen seinem Fürsten und Volk ein heiliges „Räthsel war, was Liebe und Enthusiasmus „so beglückend aufzulösen verstand. — So „wie es die Bedingung von Goethe's Zeit „war, durch Poesie dem Leben einen höhe- „ren Schwung, eine höhere Bedeutung zu „geben, so scheint den jetzigen Zeitmoment „die bildende Kunst herauszufordern, alles „was sich für idealische Ausbildung erschwin- „gen lässt, für sie zu verwenden; so muss „es daher auch das Streben der jetzigen Zeit „seyn. das was als ächte Kunst diesen Geist „realisirt, in sich aufzunehmen, und das Neue „der Idee nicht zu läugnen, sondern mit zu „empfinden, mit zu entwickeln.

„Auch in unserer Mitte sucht sich das „Genie eine Bahn und schreitet mit sichtba-

„ren Kennzeichen seiner Reichhaltigkeit, sei-
„nes Uebergewichts und seiner Ursprünglich-
„keit ähnlichen Strebungen zuvor. Wenn der
„Dichter einer Zeit, die sich ihm willig hin-
„gab, in allen Herzen Begeisternng erweckte,
„so lebt in unserer dem Genie nicht allzu
„beugsamen Zeit, ein Künstler, der in allen
„Klassen des Bildungsfähigen, von Stufe zu
„Stufe eine ununterbrochene Wirkung hat,
„dem es ein rastloser Eifer, der Tage und
„Nächte verbindet, möglich gemacht hat, eine
„nicht gekannte unendliche Kette von Einge-
„bungen an bekannte Begriffe und Erfahrun-
„gen anzuknüpfen, das Eigenthümliche selbst
„dem Gewöhnlichen einzuflössen, und so zur
„Kunst zu erheben, was früher Handwerk
„war. Sein höchstes Verdienst bestand darin,
„dass ihm nichts zu klein und gering scheint,
„um die Möglichkeit des Schönen auf das
„blos Nothwendige anzuwenden. — Ausser
„diesem weit ausgebreiteten Verdienst, dessen
„reiner lebenskräftiger Gang gleichmässig und
„sicher auf unsere Zeit einwirkt, gehört er
„auch noch zu den ausgezeichneten, durch
„reines Empfängniss der Fantasie beglückten
„Menschen. In dieser Beziehung ist ihm das
„beste unserer Zeit in ihren umfassendsten
„Bestrebungen gelungen. Seine Skizzen der

„für die Säulenhalle des Museums bestimm-
„ten Wandgemälde werden von jedem Kunst-
„verständigen anerkannt werden, und Wenige
„werden sie sehen, ohne von der Rührung,
„die dem blos Schönen sich erzeugt, tief
„durchdrungen zu seyn. — Zuvörderst gehen
„sie aus so einfacher Conception hervor, wie
„jede klassische Dichtung; die Art der Dar-
„stellung ist so kindlich und naiv wie ihr In-
„halt, und der Geist, der ein solches Bild
„im Zusammenhang erfinden konnte, kann nur
„durch Güte bewegt seyn. — Im Schoosse
„des Wolkenhimmels ist das Menschenleben,
„sein Glück und seine Bildung verbreitet;
„alle Geschicke, die die Entwickelung mensch-
„licher Kräfte bedingen. sind gleichsam als
„ahnungsvolle Träume, unter dem Mantel der
„Nacht, im Traumlande angelangt. Jugend-
„liebe, Muttersorge, Krieg und Friede, gei-
„stige Speculation, Sehnsucht in die Ferne,
„wachende Ahnung, bilden eine Kette rei-
„zender idealischer Gruppen, und drängen
„sich als üppiges Fruchtgehäng im Spiegel-
„bild der Wirklichkeit uns entgegen; dem
„Morgen sich zuwendend, ergiesst sich die
„poetisch prophetische Magie irdischer Ge-
„schicke in segenreichem Thau, in Frühlings-
„saat, über die unten auftauchende Erde; die

„junge Dämmerung strömt ihr entgegen, der „Andacht kindliche Lust schwingt sich mit „dem Morgengesang der Lerchen in das Hallelujah der Geister, die das Göttliche von „Angesicht zu Angesicht schauen, die Sonne „breitet die Strahlen ihres allbegeisternden „Lichtes aus, und wandelt die Ahnung der „Nacht zur Wirklichkeit, zur Klarheit des „Tages um. — Konnte Schöneres erdacht „werden, um ein Museum, einen Tempel, „der alle ächten Künste zu einer Priesterschaft verbinden soll, zu verzieren? — ihm „entspricht das zweite Bild als imponirendste genievollste Erfindung, wenn wir das „Zeugniss eines Auffassens voll geistiger Liebe „so bezeichnen dürfen, welches aus reinem „unbefangenen Seyn hervorgeht, von dem „schönsten Gelingen begünstigt, von keinem „Vorurtheil unterdrückt, von keiner Manier „geleitet ist, und an keine Spur ähnlicher „Darstellung sich anlehnt. — Der Tag ist „vom Himmel auf Erden angelangt; der früheste Morgenduft weckt den strebenden „Frühlingsgeist; die Schäferwelt lagert um ihre Sibylle, der prophetische Weisheit den „jungen Busen hebt; sie ahnet die reifende „Sommerzeit, sie ahnet den von Begeisterung „durchglühten Mittag des Lebens; Musik ist

„auch hier das erste Element, in welchem „die Seele Befähigung zu aller Bildung schöpft, „Psyche prüft die Ordnung der Saiten, die „sie der im Busen verschlossenen Sehnsucht „anschlägt, ihr zähmt sich wilde Aufregung, „ihr begegnet die bildende Kunst; Hirtenkin„der drängen sich heran und sehen mit dem„selben glücklichen Genuss, mit derselben „neugierigen Ueberraschung, den ersten Um„rissen einer menschlichen Bildung entgegen, „wie wir jetzt, unter erhabenem Schutz der „Künste, gedeihender Vollendung entgegense„hen. — Der Sommer reift die Erndte, wie „in den Wolkengebilden der Nacht verheis„sen war, er reift das jugendliche Streben, „er belohnt die Sorge, den Eifer für allge„meines Wohl, er erhebt die Anlage zur „Form. — Die Bildung höht sich, und geht „sicherer; wilde Kräfte wandeln sich in muth„volle Befähigung, in Selbstbeherrschung; „was früher roher Uebermuth war, ist jetzt „gezügelte Tapferkeit; die Kunst versucht „nicht mehr ahnungsweise, sie lernt und „schöpft, ihrer selbst, ihrer zauberischen Ein„wirkung gewiss, nun aus sich selbst. — In„mitten des Lebens des Tages und der Jah„reszeit thront die Poesie, sie ergiesst ihre „Quelle in verschiedene Leitungen nach allen

„Seiten hin, ihr reiner Spiegel, der jede Er-
„scheinung veredelt auffasst, überströmt die
„Grotte der Schicksalsgöttinnen, die in über-
„irdischer Ruhe unbewegten Gemüthes, um-
„wandelt und umschmeichelt von den Schutz-
„geistern der Menschen, die gewaltigen wie
„die friedlichen Geschicke mit dem Lebens-
„faden aus der Spindel ziehen. — Kann eine
„schönere Apotheose der Künste gedacht wer-
„den? — Alles quillt ins praktische Leben,
„alles Wirken und Wollen wird zum fröhli-
„chen Gelingen; die Sonnenmilde hat die
„Früchte gereift und der Menschengeist ist
„im Begriff, durch Kunst und Wissen-
„schaft zur magischen Erleuchtung der Phi-
„losophie überzugehen, und die Früchte sei-
„nes Wirkens, im Selbstverständniss, im
„Selbstbewusstseyn zu erlangen. Der Herbst
„liegt in voller Reife dem ruheverheissenden
„Abend im Schoos; die erprobten Krieger keh-
„ren heim, sie treten hinter den Wipfeln der,
„die Fernen und Weiten der Geschichte um-
„grenzenden, heimathlichen Berge hervor, von
„der Kränze windenden Victoria umschwebt.
„Kann das Glückliche unseres Zeitmomentes,
„kann die Bildungsstufe unseres Königlichen
„Landes schöner und edler bezeichnet wer-
„den? — und ist nicht zu wünschen, dass

„das gütige Auge, in dessen mildem Blick „so manche Früchte schon gereift eind, sich „auch ihm zuwende, noch ehe der Winter „kommt, der den begabten Erfinder von un- „serer Seite rufen dürfte, wie hier in der „Geschichte des Bildes, wo der Greis am „Rande des Lebens nach Allem, was irdi- „sches Streben erreichen konnte, nur nach „den Sternen sich sehnt, und dem Psyche „zuruft, immitten der eigenen Wohnung, „des inneren Tempels den Gott zu suchen, „nach dem ihn verlangt. — Hier endigt das „zweite Bild; die Nacht von winterlichen Wol- „ken getragen, bricht jetzt ein, mit dem kal- „ten Winter des Lebens und der Jahreszeit. „Die Musen, tanzend bis zum letzten Schritt „der irdischen Laufbahn, begleiten den nach „dem ungewissen Jenseits hinüberschiffenden „Jüngling, und reichen ihm wehmüthig die „Hand, während Luna. aus den Wolken her- „vorbrechend, die Ahnung reiner Klarheit „schon in der Seele bedingt, und so zugleich „die Verbindung der Gestirne zwischen bei- „den einander symbolisirenden Bildern bewirkt. „Der Eingang zur Composition, hier als ei- „genes kleines Bild gegeben, ist zu betrach- „ten als glückliche Constellation, die zur Er- „zeugung eines so begabten Genies sich fü-

„gen musste: harmonisches Behagen aller „unter den Himmelszeichen gedachten Natur„kräfte darstellend, um einen einzigen Geist „in ununterbrochener höherer Sphäre zu er„halten. — Der Ausgang ist die Verklärung „dieses der Zeitlichkeit enteilenden Geistes; „die Verbündeten seiner Zeit, die Genossen „seines Lebens, ihm das Opfer ihrer Lebens„freuden nachfeiernd, in tiefer Trauer, in „Trost, Versöhnung und kindlicher Unschuld „den Denkstein umgebend, der Ernst der „Erinnerung über der Thränenurne ruhend, „zieht der Verklärte leichten Schwungs durch „die unendlichen Kreise und verschwebt und „verschwimmt ungehemmt im Anschaun ewi„ger Liebe.

„Es ist nicht nöthig darzuthun, dass im „Bereich unserer Kenntniss von Kunstwerken „einer solchen Composition nichts an die Seite „zu stellen ist. Die schöne allumschliessende „Abrundung, einfach und gross, unbeengt wie „ein majestätischer Strom vor unsern Augen „sich ergiessend, die nur aus sittlicher Un„schuld und Tiefe hervorgehen und nur durch „unbefangnes Vertrauen gelingen konnte, be„urkundet es hinlänglich. — Allein das ist „wohl nöthig, was glühender Eifer für einen „hohen Zweck erwirbt, auch geltend zu ma-

„chen, und die Früchte des Fleisses, des „Nachdenkens, welche durch die Begünsti- „gung dieses Werks eine herrliche Reife er- „langen könnten, nicht zu verlieren. — Je- „dem der in des Künstlers Bereich kam, hat „die Fülle seiner taktvollen Imagination aus- „geholfen, gedient, neue Bildungsstufen an- „gedeutet; diese Vortheile, und nicht allein „diese, würden durch die Entfaltung jenes „Werkes sich über Alle verbreiten; es bietet „sich dar als Werkzeug, als Mittel und Zweck „zugleich, um eine höhere Ausbildung für „die Kunst zu erzielen, für welche, so viel „Anerkenntniss und Unterstützung sie auch „gefunden, sich bis jetzt doch noch nichts „Wesentliches ergeben hat. Es ist noch kei- „neswegs dargethan, dass die Anlage indivi- „dueller Eigenschaften durch Studium der „grossen Meister früherer Zeit entwickelt und „ins Gleichgewicht gebracht werde; die jun- „gen Künstler eilen nach Italien, als ob in „Deutschland keine Stufe höherer Ausbildung „zu erreichen wäre, ihre Baarschaft, ihr En- „thusiasmus und ihre Geduld werden durch „Zerstreuungen sehr geschwächt oder gar auf- „gezehrt; sie finden in der Fremde keinen Leh- „rer, kein neueres Kunstwerk, was nicht „durch den Werth früherer vorhandener Mei-

„sterwerke übertroffen würde; sie kehren nach
„schöner, und dennoch meist verlorner Zeit
„zurück, haben die eigenthümlichen Anlagen
„durch das unverstandene Fremde, mit unrei-
„fem Urtheil aufgenommen, eingebüsst, und
„werden durch die Noth des Erwerbs gezwun-
„gen, studienwürdige Gegenstände aufzugeben.
„Möchte man daher eine solche Reise in unreifen
„Jahren nicht eher für einen Verderb als für
„einen Erwerb erklären, da sie nur in späte-
„rer Zeit wichtig und nützlich werden kann. —
„Die Gabe der Erfindung scheint diesen jun-
„gen Leuten das Wesentlichste, sie wollen
„sie erzwingen und werden dadurch auf Ab-
„wege geleitet, die die Kunst gänzlich um-
„gehen und nie zu ihrem wahren Lichte füh-
„ren; auf der einen Seite verfehlen sie ihr
„Ziel, welches vielleicht blos im Erwerb tech-
„nischer Vortheile, in Erfahrungen, in einfa-
„cher Anwendung derselben bestand, auf der
„andern Seite schwärzen sie Erzeugnisse un-
„tüchtiger Imagination ins Gebiet der Kunst
„ein, die endlich jedes Gemüth über das,
„was ihr den rechten Werth verleiht, irre
„führen müssen. Erfindung in unverfälschtem
„Charakter, die ihren Eingebungen mit Aus-
„halt und aus Liebe nachgeht, ist freilich das
„Höchste, allein sie ist die Gabe des Genies,

„deren immer nur einzelne Begünstigte theil-
„haftig geworden, und die nicht so leicht auf
„anderm Wege zu erwerben seyn möchte.
„Im Gegentheil beweist die unversiegbare
„Reichhaltigkeit der Erfindungsgabe, wo sie
„einmal hervorbricht, dass viele Gesellen zu
„einem Meister gehören, und dass dort eine
„Quelle für Viele sey, die ihre heilsamen
„Kräfte am besten bewährt, indem sie die
„unmündigen, von der Kunstreligion abschwei-
„fenden, nach nothdürftigen Erfindungen um-
„herirrenden, Schüler zusammenhält, und ih-
„nen nichts zu bilden gestattet, ihren Begrif-
„fen keinen andern Maassstab giebt, als
„was einen würdigen, die Seele von dem
„Gemeinen ablösenden Eindruck macht. —
„Nie kann das Genie der Erfindung sich zu
„seiner vollen Freiheit ausbilden, nie kann
„sein bestes, sich und den Kunstcharakter
„regenerirendes Werk zu Tage gefördert wer-
„den, wenn nicht Bescheidenheit, Selbstver-
„läugnung, unermüdliche Geduld, unablässi-
„ger Fleiss sich darbieten, tausend Hände
„durch einen Geist zu beschäftigen. — Eine
„Kunstschule bildet sich durch das Genie der
„Erfindung, durch die Fähigkeit, sie dem
„sittlichen Standpunkte anzupassen, ihn zu
„höherer Freiheit auszubilden, ohne ihn zu

„verletzen, durch den glücklichen, unschul-
„digen Sinn im Naiven, das Göttliche an den
„Tag zu legen, von Missgriffen, Verwöhnun-
„gen und Verderbnissen des Geschmacks und
„des Geistes zu reinigen, und mit diesen Be-
„schränkungen gegen das Böse, mit diesen
„Vortheilen für das Gute der Zeit alle Schü-
„ler zusammen zu halten, damit sie unter der
„Zucht des Schönen, unter Befreiung von
„Vorurtheilen, die immer eine Folge mangel-
„hafter oder sündlicher Begriffe sind, mündig
„werden, und so, was den Geist der Vollen-
„dung höher zu tragen vermag, ohne Eingriff
„des Gemeinen sich entwickle. — Diese Vor-
„theile und noch viele andre wären leicht zu
„erwerben, wenn auch unserem Künstler
„ein guter Stern es fügte, dass seine besten
„Werke ins öffentliche Leben übertragen wer-
„den könnten. Ihre reichhaltige Erfindung,
„ihr reiner Styl, ihre technischen Erforder-
„nisse würden Unversuchtes und neue Er-
„kenntniss anspinnen, vielseitige Berührung
„und Aufregung würde daraus hervorgehen,
„und Mancher, der sich früher Meister wähn-
„te, würde sich hier wieder als Schüler em-
„pfinden. Endlich ist es, wie jedes ächte
„Kunstwerk, geeignet, um seiner selbst wil-
„len ausgeführt zu werden; mit ihm würde

„sich der Keim einer Kunstschule in Berlin „entfalten, der sich keine andere so leicht „nachbilden wird. Die Unterstützung für „junge Künstler, die sonst wie Spreu im „Winde verfliegt, reicht zur Hälfte hin ihre „Tüchtigkeit zu wecken, zu bilden, sie von „falschen Wegen abzuhalten; der Erwerb des „Sommers würde ihnen die Winterzeit zum „Studium freihalten. Zum rein Aesthetischen „nun angelernt, würden sie zum wenigsten „nicht mehr in Ossian, Homer und den Ni- „belungen nach Helden und Geistergestalten „umhersuchen, während sie nicht wagen: „schöne einfache Natur als Höchstes in der „Kunst darzustellen; sie würden sich gern „der gesunden genievollen Erfindung des Ei- „nen hingeben, durch welche sie ohne Zeit- „verlust, in ununterbrochener Reihefolge, alle „Bedürfnisse der Kunst mit den einfachsten „Mitteln befriedigen lernten; unserem Künst- „ler aber würde der einzige ihm wesentliche „Lohn zu Theil: das Höchste, was sein rast- „loser Eifer unter schweren Bedingungen zu „erstreben vermochte, für sich und seine Zeit- „genossen nicht zu verlieren.

„Die Vortheile für die Kunst selbst sind „hier nur im Fluge berührt; möchte man die „doch aubh nur im Fluge berühren, welche

„dem Kunstgenuss zugewendet werden wür„den, wenn dies schöne heitere Werk zu „allen Zwecken, in jeder Beleuchtung dem „Vorübergehenden sich darböte, welchen neuen „einzigen Reiz es unserer Stadt verleihen „würde, welchen hohen Rang es ihr als Kunst„stadt geben, wie erfreulich, wie lockend es „ihren Gästen seyn müsste. Wohl dürfte „sich leicht der Enthusiasmus dafür dann wei„ter verbreiten, und der Erwerb grosser Vor„theile, die einen geringen Aufwand ins Un„endliche vergütigten, könnte sich im einfach„sten Problem glücklich lösen, und die ver„heissenden Worte Goethes, dass Liebe und „beharrlicher Ernst im Guten immer ihr Ziel „erreichen, würden dann auch an uns nicht „zu Schanden werden."

So weit mein Freund. Mit Bedauern kehre ich von diesem Fluge zur Sonne wieder zu dem geringfügigen Inhalt meiner eignen Bearbeitung zurück, und fühle ganz das Halsbrechende des Sprunges. Indessen auch das Kleine will gethan seyn, und wenn jedes redliche Bestreben ohnedies Nachsicht findet, so wechselt ja auch im Leben Grosses und Kleines oft recht behaglich

mit einander ab, und wer z. B. früh mit Goethes unsterblichen Werken anfing, endigt Mittags vielleicht mit dem Berliner Sonntagsgast oder mit dem Küchenzettel.

Wir waren bei der Burg in meinem Parke stehen geblieben. Das Blatt *tab: XXIX* zeigt sie nebst ihrer Umgebung.

Bei den Erdarbeiten in der Nähe fand man, erst im vorigen Jahre, in einem verwachsenen Dickicht, nur 3 Fuss unter der Erde, ein wohl erhaltenes Gerippe, allem Anschein nach das eines schönen jungen Mannes; denn es hatte die besten Proportionen, einen phrenologisch gut organisirten Schädel, und alle Zähne ohne eine einzige Lücke. Was sich im Parke findet, lebendig oder todt, darf meinen Anlagen zu Gute kommen, und so habe ich auch diesen räthselhaften Fund benutzt. Ein Grab von grünem Rasen mit einem einfachen Steinkreuz ist dem Gerippe hier in der wilden Gegend geworden. Die Inschrift verkündet, dass die Gebeine des Unbekannten unter dem Kreuze ruhen, und von der Bank daneben taucht der Blick in eine weite und tiefe Waldschlucht.

Fast der ganze beträchtliche Raum, den die Burggebäude einnehmen, dient für wirthschaftliche Zwecke; nur der freistehende Thurm mit der sogenannten alten Burg ist für herrschaftli-

chen Gebrauch eingerichtet. Ohnfern dem Burgplatz ist eine schmale Ebene, von einer Viertelstunde Umfang, zu einer kleinen Rennbahn „mit Schwierigkeiten" benutzt worden, wobei ich mir erlaubt habe, die inländischen nicht zum Muster zu nehmen, sondern mich mehr nach irländischen zu richten, die, selbst für die besten Ritter und vortrefflichsten Pferde, wirkliche Schwierigkeiten darbieten, als z. B. Lehmwände von 6 Fuss Höhe mit noch einem Graben dahinter; Steinmauern von 5 Fuss Höhe, Holzklaftern und Gräben von 12—16 Fuss Breite im Lichten u. s. w. Die Bahn ist so schmal gehalten, dass man von dem Amphitheater in der Mitte des Platzes, welches mit drei Reihen Sitze übereinander, in die Wand eines Hügels eingegraben werden soll, alle Evolutionen deutlich sehen kann, und die Pferde während dem ganzen Laufe nie aus den Augen verliert.

Dies ist der äusserste Punct der heutigen Excursion, von dem wir auf dem durch den Pfeil bezeichneten Wege, den wir bisher noch nicht kennen lernten, nach dem Schlosse zurückkehren.

Während dieser Fahrt entfaltet sich auf der Doppelbrücke (*ff*) noch eine vortheilhafte Ansicht der Mühle (*gg*) s. *tab: XXX*, und am Ende derselben wirft man im Vorübergleiten

einen letzten Blick in die bunten Farben des blauen Blumengartens, s. *tab: XXXI*, mit welchem man für dieses Mal von allen Park- und Gartenscenen Abschied nimmt.

Zweite Spazierfahrt.

Obgleich diese, wie auch die dritte, welche dem Leser noch bevorsteht, eben so viel Terrain als die vorhergehenden berührt, so kann ich doch im Voraus den Trost geben, dass sie, indem sie weniger einzelne Gegenstände umfasst, auch eine kürzere Beschreibung zulässt.

Man nimmt zuerst seinen Weg (folge dem blauen Pfeil) in nächster Richtung nach dem herrschaftlichen Gasthofe zu, ein weitläuftiges Etablissement, für die Bequemlichkeit der Fremden bestimmt, das noch nicht vollendet ist. Dieses kurze Stück Weges wurde zwar schon am vorigen Tage zurückgelegt, jedoch von der entgegengesetzten Seite, und die Gegend mit allen ihren Aussichten erscheint daher, wenn gleich von demselben Orte gesehen, dennoch, wegen veränderter Direction, sehr verschieden.

Man betritt indess sehr bald ein neues Gebiet auf den westlichen Hügeln, die sich längs

der Stadt hinziehen, während man den hinter ihr liegenden steilen Bergabhang allmählig ersteigt, und dann am Dorfe Berg durch Obstgärten weiter fährt, bis man das wendische Bauernhaus, „Sorgenfrei“ genannt (*h h*) erreicht, welches, ganz in dem Geschmack und im Bereich der Mittel eines wohlhabenden bäuerlichen Besitzers im Dorfe erbaut ist. Von diesem Platze sehe ich fast den ganzen Park vor mir ausgebreitet, und unmittelbar zu meinen Füssen kann ich, hoch über die Dächer der Stadt gestellt, im grössten Detail ihre Strassen, das Schloss (dessen Thürme noch nicht zu mir emporreichen), den *Lucie*-See, die Blumengärten mit dem *pleasureground*, alles wie auf einer Charte überblicken, wobei der Himmel durch dichte Laubgewölbe hier völlig verdeckt wird, um nur den Blick in die Tiefe zu gestatten. Ein kleiner Gras- und Obstgarten umgiebt das Haus, in dessen Bezirk die Ruine der ältesten Kirche der Oberlausitz steht, für deren Erhaltung noch im vorigen Jahrhundert in Rom gebetet wurde. Sie ist, obgleich klein, doch in architektonischer Hinsicht nicht uninteressant, und sehr malerisch inmitten des alten von hohen Linden beschatteten Kirchhofs gelegen. S. für diese Aussicht *tab: XXXII.*

Schon zu meiner Grossältern Zeiten stand auf diesem Platze ein alter Baum mit Bänken umgeben, um den angenehmen Punct zu benutzen, und er dient mir jetzt oft, gern gestehe ich es, als ein zweites *Memento* — zuerst des Dankes gegen Gott, der mir den Sinn schenkte, mich kindlich seiner erhabenen Werke zu erfreuen, und zweitens der Erkenntniss, dass einfache Beschränktheit, selbst künstliche und nur momentan eingebildete, dennoch der Zustand zu seyn scheint, dem das friedliche Glück am liebsten lächelt, und dem die bösen Sorgen am fernsten bleiben.

Der Weg auf dieser ganzen Tour war sehr schwierig zu führen, da die vielen Schluchten und tiefen Einbuchten grösstentheils nur durch Brücken fahrbar gemacht werden konnten. Glücklicherweise ist das Holz hier wohlfeil und im Ueberfluss, wie an vielen Orten unseres Vaterlandes. Ohne diese Bequemlichkeit wäre die Ausführung vielleicht zu kostspielig für meine Kräfte geworden. Der grösste Theil der geschilderten Anlage ist, mit Ausnahme einiger hohen Waldräume, fast nur mit Obstbäumen bepflanzt, eine Idee, die ich dem Herrn Garten-Director *Lené* abgeborgt habe, und deren Ausführung gewiss sehr schöne Effecte giebt, sobald nur der Ort dazu passend gewählt wird. Hier, zwischen

Dorf und Stadt und zwischen den Gärten beider sich hinziehend und in weiter Ferne vom Thale aus sichtbar, konnte man offenbar nichts Zweckmässigeres thun, als den schon terrassirten und am Abhang mit Fruchtbäumen besetzten Berg nun auch oben mit so viel Blüthenmassen als möglich im Frühjahr sich bedecken, und im Sommer unter den Baumstämmen das lichte Grün eines feinen Rasens hervorschimmern zu lassen. Da indess die Form der meisten Obstbäume dürftig und hässlich ist, so habe ich diesem Uebelstand durch die Mischung mit dem schönen wilden Apfelbaum so viel als möglich abzuhelfen gesucht.

Aus der Obstplantage gelangt man, dicht hinter dem Dorfe, an den obern Saum eines engen Thals, dessen steile Wände mit alten Buchen besetzt sind, und wo man schon hie und da Stollen und Schachte des Alaunwerks zu Tage kommen sieht. Der Weg wendet sich dann wieder abwärts auf die Feldplaine des Bergvorwerks, und cotoyirt einen kleinen bebuschten See in der Nähe des Dorfs, bis man, neben verschiednen zierlichen Wohnungen der Bergleute vorbeifahrend, nach einer Viertelstunde den Weinberg (*i i*)erreicht, wo sich über den Traubengärten hin eine sehr weite Aussicht auf die Gegenden von Bautzen und Görlitz eröffnet. In der

Mitte derselben theilt den Horizont, seltsam isolirt erscheinend, die 6 Meilen entfernte Landskrone, rund umgeben von dem ebnen Waldmeere, das die ganze Gegend bedeckt. Nachdem man sich im Winzerhause gelegentlich erfrischt, folgt man, in fortwährenden Windungen, dem Bergrücken, welcher das Alaunwerk einschliesst; durchschneidet die Bohlenbahn, auf der das Erz herbeigeschafft wird, steigt hier wohl auch gelegentlich einmal aus dem Wagen, um in einige Schächte einzufahren, die während der Badezeit an gewissen Tagen illuminirt und mit gefärbten Alaun-Krystallen ausgeschmückt werden, und besichtigt endlich die Hütten- und übrigen Bergwerke im Detail, so weit man an dergleichen Interesse findet.

Die Natur ist hier wild, und obgleich der Boden nur sandig und grösstentheils mit Föhren bedeckt ist, so gewährt er doch durch die häufige Abwechselung von farbigem Kies, zu Tage gehenden schwarzen Erz- oder Braunkohlenlagern, und durch seine schroffen, wie von einer Erdrevolution durcheinander geworfenen Formen, manche sehr malerische Puncte. Man findet an einer Stelle sogar eine Art kleinen Vulkan, jedoch keinen künstlich gemachten, sondern einen Erdbrand, der durch fortwährenden Rauch und zuweilen aufsprühende Flämmchen die unterirdi-

sche Gluth eines Braunkohlenlagers anzeigt, welche den Bergleuten oft viel Noth macht.

In auffallendem Contraste mit diesen chaotisch zerrissenen Erdschichten überraschen, gleich hinter den Siedehütten, ganz unerwartet die freundlichen und blumenreichen Gärten der Badeanstalt.

Ein bequemer Fahrweg führt vom Curhause (*ll*) rings um einen weitläuftigen *pleasureground*, zu den Mineralbädern (*mm*), dem Moorbade und den Logirhäusern (*nn*), viele Fusspromenaden aber mannichfaltig auf den nahen Bergen umher; und es ist sorgsam berücksichtigt worden, diesem in allen seinen Zügen wildern Theil des Parks auch durch verschiedene und schroffere Behandlung die möglichste Abwechselung mit den gestern gesehenen Gegenden zu verschaffen, so wie gleichfalls die fernen Aussichtspuncte auf neue Gegenstände, oder wenigstens in ganz andrer Richtung auf die bekannten zu leiten.

Dem Liebhaber freier, völlig ungebundener Natur wird es daher wohl hier am besten gefallen. Es wird ihm leicht seyn, in dichtem Wald und Schluchten die tiefste Einsamkeit aufzufinden, wo seine Gedanken nichts stört, als höchstens das monotone Pochen des nahen Eisenhammers zu Keula, oder ein, etwas sanfter hämmernder, Baumspecht, oder auch der unvermuthet aus der

Erde hervorsteigende Kopf eines schwarzen Bergmanns, der wie ein Geist erscheint und verschwindet.

Der *pleasureground* ist hier ebenfalls ganz anders behandelt als in der Nähe des Schlosses. Ein Bad, ein öffentlicher Ort, machen ohnedies andere Ansprüche als solche, die nur für den Privatgebrauch bestimmt sind. Schattige Gänge und eine Menge anmuthiger und geräumiger Ruhepuncte werden hier hauptsächlich erfordert, so wie eine Wahl der Pflanzen, deren Blüthezeit auf die spätere Jahreszeit des Sommers, als der hauptsächlichsten Badesaison berechnet ist. Ein kleiner Blumengarten, rechts des Curhauses, welcher von hohen und steilen Abhängen eingefasst ist, bietet schon von Natur so barocke Formen dar, dass ich den Plan gefasst habe, ihn fast im Geschmack eines orientalischen Gartens, mit verschiedenen bunten Pavillons auf den steilen und abgerissenen Höhen, zu behandeln. Isolirt wie er ist, und, wie gesagt, durch seine natürliche Beschaffenheit gewissermaassen schon darauf hinweisend, soll die Ausführuug dieses Gedankens, wie ich hoffe, hier ganz am rechten Orte seyn, um so mehr, da, wie schon angedeutet, in einer für das grosse Publikum bestimmten Anlage jede Art von verschiednem Geschmack weit eher berücksichtigt werden darf,

als in Ziergärten, die eine etwas schärfere Sonderung verlangen. Schon jetzt und ohne viele Beihülfe hat dieser Theil des *pleasureground* etwas Exotisches. Beendigt stellt ihn das Kupfer auf *tab: XXXIII* dar; *tab: XXXIV* giebt eine Ansicht der ganzen Badeanstalt; *tab: XXXV* zeigt die Aussicht von dem Moos-Salon, und *XXXVI* den Garten der Trinkgallerie, (*oo*) ein überall verschlossnes Plätzchen, nur mit Körben voll Centifolien und einer grossen antiken Zeltbank im Hintergrunde verziert, die reich mit Hortensien besetzt ist.

Hat man alle diese Gegenstände besichtigt, welches wohl einige Stunden hinnimmt, so besteigt man von neuem den Wagen, und folgt dem früheren Fahrwege in eine lange und hohe Bergschlucht, wo man zuerst ein Scheibenschiessen, und weiterhin in einem weiten Kessel, den die Berge hier bilden, mehrere Spiele und Buden antrifft (*pp*), nebst einer offnen Reitbahn und Springmaschine, um die Pferde zu üben.

Man steigt dann wieder bergan, passirt eine Kohlenförderung, wo eine Eisenbahn durch das Innere des Berges nach der Alaunhütte führt, und geniesst zuletzt auf der Höhe noch eine weite Fernsicht, als deren Hauptpunct „die Wussina“ hervortritt, ein Rehpark in der Entfernung

einer kleinen Meile, dessen ich später noch etwas ausführlicher gedenken werde.

Nach dieser ziemlich vollständigen Umfahrung der zum Bade gehörigen Partieen nimmt man seine Direktion wieder abwärts und verlässt die Erzregion, um längs der Neisse, bei mehreren sogenannten Logishäusern von verschiedener Form vorüber, die für Badegäste bestimmt sind, nach dem Schlosse zurückzukehren. Auch hier wird, wie man sieht, nur die kurze Strecke eines gestern schon gefahrnen Wegs benutzt, jedoch ebenfalls von der andern Seite herkommend, und daher andere Bilder zeigend.

Dritte Spazierfahrt.

Es ist unmöglich, immer denselben Stoff zu behandeln, ohne etwas monoton zu werden. Indessen ist ein detaillirter Leitfaden dem Leser unumgänglich nöthig, um den Situationsplan der Anlage genau studiren zu können. Alles was ich zu seiner Erleichterung thun konnte, war, eine solche Mittelstrasse einzuschlagen, die ihn, ohne zu unerträglich zu langweilen, doch in den Stand setzte, sich durch eignes Nachdenken alles das ferner zu abstrahiren, was die Ansicht

des Plans ausser dem Gesagten noch stillschweigend lehren kann.

Unsre Tournee beginnt diesmal da, wo die Fahrt des ersten Tages aufhörte, (folge dem gelben Pfeil) und nachdem man daher einen unvermeidlichen kurzen Theil des bekannten Wegs, doch abermals in entgegengesetzter Richtung passirt hat, gelangt man bei der grossen Neissbrückc in eine Gegend, die in den vorigen Tagen nur zum Theil von fern gesehen wurde. Längs eines Dammes fährt man geraume Zeit zwischen dem Fluss und hohen Eichen fort, bis man die Lucknitzer Hügel ersteigt, wo ein Belvedere (*q q*) erbaut ist. S. *tab: XXXVII.* Die fernere Fahrt längs des Bergrückens umschliesst die eigentliche Neissaue mit den Feldern und Wiesen der Stadtbürger, welche sich an die hohen Wände der Alaunberge lehnen, und vom Flusse in jähligen Wendungen durchströmt werden.

Die sechs Thürme des Städtchens präsentiren sich von hier scheinbar so hoch und so entfernt von einander, dass der Unbekannte glauben würde, einer grossen Stadt zu nahen. Langsam verschwindet nach und nach dieser Anblick hinter den Hügeln, und man betritt nun eine junge Laubwaldpflanzung, in der man, ohne fernere Aussicht, eine halbe Stunde einsamen Wegs

zurücklegt, bis man das höchste Plateau im Park erreicht, wo bei einer schnellen Biegung des Wegs plötzlich das weite Land und die ganze zusammenhängende Kette des Gebürges, von der Schneekoppe an bis zu den östlichsten der Bautzner Berge ausgebreitet, und den halben Horizont umschliessend, vor uns liegt. Den Vordergrund bildet dunkler Tannenwald und die hervorragenden Zinnen der Burg. Hier ist ein Observatorium projectirt. Auf der andern Seite überblickt man allmählig sich abdachende Wiesen mit verschiedenen Koppeln, nebst der grossen Bahn, zum Rennen der Landpferde bestimmt, und den alterthümlichen Gebäuden der Stuterei (*r r*). S *tab: XXXVIII.*

Ueber Hainartig gruppirte Weideplätze, zum Theil auch in locker zusammenhängendem Gehölze, in welchem die Akazie dominirt, führt der Weg von hier in kurzer Zeit nach dem erwähnten Gestüt, das aussr dem Interesse für Pferdeliebhaber kaum ein anderes darbieten möchte. Wir halten uns daher auch nicht länger dabei auf, und führen den Leser schnell auf der Feldflur des Burgvorwerks weiter, mit dem man durchaus keine Musterwirthschaft, sondern nur eine gute Einnahme ambitionirte; denn Musterwirthschaften sind zwar sehr gemeinnützig, aber auch stets nur edle Aufopferungen für An-

dere, deren Natur es mit sich bringt, durch höchst kostspielige Versuche allein ein genügendes Endresultat erzielen zu können, das nachher von den Nachbarn, ohne weitere Probekosten, nachgeahmt wird, und diesen also erst den reellen Vortheil bringt. Da mir nun der künstlerische Zweck meiner Anlagen schon Ausgaben genug veranlasst, so glaubte ich mich mit der Darstellung eines Mutserparks begnügen zu müssen, dessen Resultate freilich, wie ich nicht abläugnen kann, Keinem so viel Geld einbringen werden, als die Lehren einer Musterökonomie.

Unter diesen Betrachtungen sind wir, theurer Leser, glücklich bei der Schäferei (*s s*) vorbeigekommen, deren veredelte Schaafe ich wegen des ungünstigen Wollzeitgeistes schon seit zwei Jahren wieder rückwärts veredeln, d. h. durch gröbere, aber reichlichere Wolle einträglicher zu machen suchen musste, und erreichen nun die grosse Rennbahn, welche ich künftig dem vaterländischen Verein für Pferdezucht zur Benutzung anzubieten die Absicht habe (*t t*). Sie ist eine halbe deutsche Meile lang, 120 Fuss breit, nebst gehörigem Raum für die Zuschauer, und bildet im Ganzen ein grosses Oval, dessen innerer Raum in 7 verschiedene Felder abgetheilt ist, von denen jedes mit einer andern

Frucht bestellt wird. Dies bietet von den Höhen den Anblick eines colossalen bunten Sterns.

Von den *stands*, die auf einem hohen Puncte stehen, übersieht man das ganze Rennen und eine romantische Gegend, durch einige kleine Seen belebt. Ställe für die Pferde *in training*, und alles übrige zum Zweck Nöthige, sollen noch in der Nähe angebracht werden. Einer der erwähnten Seen ist zu einer eigenthümlichen Anlage bestimmt. Er soll durchgängig, so wie seine Inseln, mit einer Wildniss von Trauerweiden umpflanzt, und auf verschiednen Stellen abgerissene Felsblöcke umher vertheilt werden, welche die Namen theurer Verstorbenen zu stiller Erinnerung tragen (*u u*). Die Rennbahn führt bei diesem Trauersee an einem Puncte vorbei, wo man in denselben wie in einen Kessel hinabblickt, vom munter vorbeifliegenden Rosse hinab auf die Denkmale derer, die jetzt so fest ruhen, und deren Rennbahn auf dieser Welt schon längst für immer durchlaufen ist.

Die grosse Baumschule, aus der der grösste Theil des Parks bepflanzt wurde, möchte ebenfalls beim Vorbeifahren noch der Aufmerksamkeit des Beobachters werth seyn (*v v*). Der nahe See liefert ihr das nöthige Wasser, das aber absichtlich nur wenig zum Begiessen benutzt wird, um die jungen Pflanzen von Anfang an

hart zu gewöhnen, so wie auch deshalb der Boden nur von geringer Qualität gewählt wurde. Von der Rennbahn wendet sich der Weg nach der Colonie Gobelin, eine Anzahl einzelner Cottages von verschiednen Formen, deren bereits gedacht wurde (*bb*). S. *tab. XXXIX.* Sie sind meistens von Gartenarbeitern bewohnt, und auf einer Höhe zerstreut, die durch alte Eichen hervorgehoben wird, welche schon viele Jahrhunderte zählen mögen. Unter einer derselben fand man vor wenigen Jahren einen kleinen Schatz, wahrscheinlich in der Zeit des dreissigjährigen Krieges vergraben, von dem ich noch mehrere Münzen aufbewahre. Dies ist indess auch der einzige Schatz, welchen ich bei so vielen Erdumwühlungen gefunden zu haben mich rühmen darf, dagegen aber ist mir derjenige nicht ganz entgangen, den der Vater seinen Söhnen verhiess, als er ihnen auftrug, ihren Weinberg darnach umzugraben, und ich empfehle deshalb auch jedem Grundbesitzer dasselbe Experiment.

Am Dorfe Köbeln vorbei (*ww*), das ebenfalls nur von Gartenarbeitern bewohnt wird, kehrt man, längs der Neisse, auf einem grösstentheils früher nicht befahrnen Wege, nach dem Schlosse zurück. Ich darf es nicht unterlassen, auch hier wiederum darauf aufmerksam zu ma-

chen, dass der schon bekannte Theil dieses Wegs abermals in anderer Direktion befahren wird, um dadurch zu belegen, dass man bei den verschiedenen Fahrten und Durchkreuzungen dieser Tage doch niemals genau dasselbe Bild sich wiederholen sah, und dennoch alle Hauptgegenstände berührte, und nichts ausliess, als jene zu viel Zeit erfordernden, mannichfachen Details, jene nie endenden Variationen der unerschöpflichen Naturmusik, die in allen schönen Gegenden sich nur dem rüstigen Fussgänger in jeder Nüance genügend enthüllen *).

Obgleich die Beschreibung des Parks hiermit vollendet ist, so bleiben mir doch noch ei-

---

*) Es braucht, nach dem Gesagten wohl kaum noch erwähnt zu werden, dass man, bei der stattfindenden Disposition der Anlagen, wenn die drei Umfahrungen sämmtlich in entgegengesetzter als der hier vorgeschriebenen Richtung unternommen werden, fast durchgängig eine grösstentheils ganz neue Serie verschiedner Ansichten, wenn auch derselben Gegenstände erhalten muss, so wie man sie ebenfalls durch verschiedene bisher nicht betretne Verbindungswege abkürzen, und ganz anders eintheilen kann. Nimmt man die Fusswege noch hinzu, so wird man immer acht Tage brauchen um den Park vollständig kennen zu lernen.

nige Worte über entferntere, mit ihm in Zusammenhang gebrachte Anlagen zu sagen übrig.

Da ich den Vortheil ausgedehnten und zusammenhängenden Gebiets in hohem Grade hier besitze, und man nie einen Vortheil unberücksichtigt lassen darf, so habe ich diesen auch hier auf folgende Weise zu benutzen gesucht.

Eine Meile südöstlich von Muskau, dem schlesischen Gebürge zu, liess ich einen Thierpark für Rehwild mit einer Villa und Jägerhaus anlegen; und nach südöstlicher Richtung, in der Entfernung von zwei Meilen, einen grössern Park für Hoch- und Schwarzwild. Den Anlass zu diesem letztern gab ein altes Jagd- und Lustschloss, wo schon seit Jahrhunderten dem edlen Waidwerk fleissige Opfer gebracht wurden. Beide Parks sind durch Doppelwege (nämlich einer hin- der andre zurückführend), welche für die Herrschaft allein reservirt sind, mein Gebiet nie verlassen, und durch die interessantesten Theile der Gegend leiten, mit dem Schlosspark verbunden; so dass man die früher beschriebenen Promenaden desselben auch beliebig, nach dem einen oder andern dieser Orte, für den ganzen Tag verlängern kann. Ausserdem ist noch ein fünfter Weg, zur directen Verbindung zwischen den

beiden Thiergärten auf der entgegengesetzten Seite der Herrschaft, projektirt, der mehrere Meilen ununterbrochen durch die Hauptwaldungen derselben geführt werden soll, wo er auch die in der Chronik erwähnten Königsgräber und Swantewits Opferberge berührt, von denen ich einige beim Graben gefundene groteske Steinbildungen, als Opferaltäre wieder herzustellen gesucht habe.

Die erste Anlage, der ich die frühere wendische Benennung „Wussina" (Wildniss) gelassen, besteht grösstentheils aus Laubholz, bis auf eine mit hohen Fichten bewachsene, sehr wilde Partie, der man, dem Freischützen zu Ehren, den Namen der „Wolfsschlucht" gegeben hat. Zuweilen lassen wir dort um Mitternacht Webers Teufelsmusik erschallen, die in der passenden Umgebung von doppelt schauerlicher Wirkung ist. Ein Waldbach durchfliesst die Wussina, und ergiesst sich in die Neisse, welche zwei Seiten der Anlage begränzt. Die dritte Grenze bildet ein breiter Weg und niedriger Zaun, den die Rehe leicht überspringen können, da sie in verschlossenen Räumen sich nicht erhalten, denn, obgleich eins der sanftesten Thiere, kann doch das zarte Reh, wie es scheint, der Freiheit von allen am wenigsten entbehren. Das

Terrain ist sehr bergig, und einsame Waldschluchten, tiefe Wiesenthäler im Grunde, wie verschiedene Aussichten auf das Riesengebürge von den Höhen, bilden den Hauptcharakter dieser Anlage. S. *tab: XL.*

Einen ganz andern Charakter zeigt dagegen der grosse Thiergarten, ein früher durch hohe Wild-Zäune geschlossener Bezirk, welcher 6—8 Stunden im Umfang hat. Die Vermachung, welche ihn umgab, ist indess kürzlich auf meinen Befehl eingerissen worden, und durch blosse Gräben ersetzt; denn theils verlor ich zu viel bei der hier angehäuften Masse Wild durch Wilddiebe, welche bei der geringen Strafe, die sie im Betretungsfall zu erleiden haben, hier sehr überhand genommen, theils fand ich, dass auch das Hochwild im beengten Raum sehr degenerirte, kleiner, magerer und weniger schmackhaft wurde, und dabei zu zahm, um ferner Wild vorzustellen, fast so wie in England die Dammhirsche, welche dort ganz den Charakter von Schafherden annehmen. Auch ohne Zaun ist das Wild sehr gut durch richtig vertheilte Fütterungen und andere zweckmässige Anstalten auf gewissen Revieren zusammen zu halten, ohne ihm deshalb anderweitige Weiden hermetisch zu verschliessen, und es in herabdrücken-

der Gefangenschaft ausarten und verkümmern zu lassen.

Eine funfzehnjährige Erfahrung hat mich hierüber vollständig belehrt.

Sonderbar war es, dass zwei meiner opulenten Nachbarn gerade zu derselben Zeit umzäunte Thiergärten anzulegen anfingen, als ich meine Zäune einreissen liess. Sie hatten funfzehn Jahre gebraucht, um sich zur Nachahmung zu entschliessen. Ich zweifle nicht, dass sie funfzehn Jahre später mir ebenfalls folgen werden, denn jeder will, wie billig, gern durch eigne Erfahrung klug gemacht seyn*). Der Park liegt ganz in der Plaine, und bietet nur eine unabsehbare Waldfläche mit geringer Abwechselung von Hügeln dar, zeichnet sich aber durch besonders schönes und altes Holz aus, grösstentheils Eichen, Fichten und Kiefern von seltner Grösse. Die letztern gleichen hier, mit

*) Damit wegen dieses Artikels die Liberalen nicht über mich herfallen, so diene Diesen zur Nachricht, dass ich aus Rücksicht auf den Landmann dreimal weniger Wild halte, als nach der Grösse der Forstfläche, welche 130,000 Morgen beträgt, das Gesetz verstattet, und ihnen überdiess freyes Holz gewähre, um an den bedenklichen Stellen ihre Felder umzäunen zu können.

ihren oft 150 Fuss hohen und glatten Stämmen, mehr den Pinien Italiens als unsern gewöhnlichen, weniger malerischen, Föhren.

Was aber diesen Wald besonders frisch und lieblich macht, und ihm einen eigenthümlichen Reiz giebt, ist der fast durchgängig darin verbreitete dichte Teppich von Heidel- und Preisselbeerenkraut, Farrenkräutern und wildem Rosmarin, der seinen Boden auf das üppigste bedeckt. Das helle Grün und glänzende Blatt der Heidelbeeren, mit der steten Abwechselung des Farrenkrauts, ist im Walde ohne Zweifel dem schönsten Rasen vorzuziehen, und künstlich durchaus nicht so üppig herzustellen, ja selbst wo diese Pflanzen in frühern Zeiten zur Streu weggenommen wurden, wachsen sie im Schatten nie wieder an. Es scheint mehr als ein Menschenalter dazu zu gehören, ehe grosse Streken sich wieder reich damit bekleiden.

Dieser Thiergarten, dessen Schloss geräumige Wohnungen für viele Jagdgäste enthält, wird als hauptsächliches Rendezvous für Hirsch- Sau- und Rehjagden benutzt. Die interessanteste Jagd ist aber für Viele der immer seltner werdende Auerhahnbalz. Er besteht hier noch in seiner grössten Vollkommenheit, so dass man schon vierzig bis funfzig Auerhähne im Bezirk

des Parks auf einmal balzen gehört hat. Da man zu diesem Vergnügen sehr früh aufstehen muss, und Städter dies nicht lieben, so fand meine Einrichtung viel Beifall, um Mitternacht von Muskau aus mit Fackeln durch den Wald dahin zu fahren, eine der wohlfeilsten und angenehmsten Illuminationen, dann mit einem Reveillon die noch übrige Zeit auf dem Jagdschloss hinzubringen, und immediat darauf den Auerhahn „anzuspringen", wie es die Jägersprache nennt. Auf diese Art konnten selbst Damen mehrmals daran Antheil nehmen, und ihretwegen sey mir die Erwähnung dieser kaum hierher gehörigen Details verziehen.

Für das Beschleichen des andern Wildes sind zehn bis zwölf verschiedene Pürschwege angelegt, die zugleich nach den schönsten Partieen des Waldes führen. Diese werden unter die Jagdgäste förmlich als einstweiliges Eigenthum vertheilt, so dass jeder nur den ihm angewiesenen benutzen darf, und sicher ist, auf demselben alle Collisionen zu vermeiden. Es würde von den Jägern als ein sehr unschicklicher Eingriff in die Rechte des Andern angesehen werden, wenn Jemand gegen dieses Gesetz verstossen wollte. Tag und Nacht ist daher der Besitzer gewiss, hier ungestört seinem Vergnü-

gen nachgehen zu können, *comme il l'entend.* Ich verdanke diese eben so zweckmässige als angenehme Einrichtung der gütigen Angabe des Herrn Oberforstmeisters und Professors Pfeil in Berlin, nach welchem noch jetzt eine jener labyrinthischen Schlangenwindungen die „Pfeilstrasse" genannt wird.

Es giebt hier eine so grosse Menge ausgezeichneter Bäume, dass ich mir nicht versagen konnte, zwei davon portraitiren zu lassen. Tafel *XLI* stellt eine freistehende Fichte dar, zwar nur von 100 Fuss Höhe, deren Nadelgehänge aber an den untern Aesten bis 7 Fuss Länge erreichen. Sie wurde einmal mit Papierlaternen, in Form colossaler Früchte, als Christbaum illuminirt, eine Bescheerung, wie sie vielleicht noch niemals irgendwo anders statt gefunden hat. Tafel *XLII* zeigt eine seltsam geformte Eiche von 85 Fuss Höhe, und einem Umfang von 24 Fuss eine Elle über der Erde. Die stärksten Aeste haben 9 Fuss im Umfang.

Die letzte Tafel *XLIII* giebt die Ansicht meiner Cottage im Garten des Jagdschlosses, ein stiller einsamer Ort, von wo aus ich jetzt dem freundlichen Leser, wenn er so weit bei der trocknen Materie ausgehalten hat, den herzlichsten Abschied zurufe, nochmals aufrichtig

wünschend, dass meine geringe Mühe denjenigen, welche sich demselben Fache widmen, einigen Nutzen gewähren, und auch manches Andern Aufmerksamkeit mehr auf einen Gegenstand hinziehen möge, der ihm bisher vielleicht in einem zu untergeordneten Lichte erschienen ist. Denn hat der Landbesitzer nur erst einmal angefangen, sein Eigenthum zu idealisiren, so wird er bald gewahr werden, wie Cultur des Bodens nicht blos pecuniären Nutzen, sondern auch einen wahren Kunstgenuss zu verschaffen im Stande ist, und wie dankbar die Natur in jeder Beziehung dem vergilt, der seine Kräfte ihr mit Liebe weiht. So nur, wenn Jeder in dem Seinigen auch all das Seinige rastlos und vollständig thut, und die tausend Facetten sich dann zu einem Ringe leicht und schön verbinden, könnte jener liebliche Traum der St. Simonisten: einer allgemeinen Verschönerung unserer Mutter Erde, einst verwirklicht werden. Gut möchte es aber zu diesem Zwecke seyn, uns einmal wieder von der traurigen Politik, die alles absorbirt und nicht viel dafür herausgiebt, ein wenig ab, dagegen der heitern Kunst, deren Dienst schon an sich Belohnung ist, ein wenig mehr zuzuwenden. Für die Regierung des Staats können wir doch in der That Alle nicht sorgen, sich aber und sein Eigenthum auf alle Weise zu

veredeln suchen, das kann ein Jeder — und es ist sogar die Frage, ob auf solchem einfachen Wege, mit redlicher und schlichter Gesinnung, nicht selbst die so gewünschte Freiheit ruhiger und sicherer erreicht werden möchte, als durch noch so viel neue Proben äusserer theoretischer Staatsformen. Denn frei kann nur seyn, wer sich selbst beschränkt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Register.

A.

Alaunbergwerk S. 170. 188. 256. 257.
Alleen S. 110—113.
Anlagen, um Potsdam, S. 7.
Ariadne S. 204.
Auerhahnbalz S. 272. 273.
Ausdehnung eines Parks S. 19—28.

B.

Baumschulen S. 82. 83. 92. in Muskau S. 265.
Bäder S. 189. 190. 258.
Bäume S. 73—110. deren Versetzung S. 76—87. Gruppirung S. 87—90.
Begräbnisskapelle S. 184. 225—230.
Berg, der, bei Muskau als Ausgangspunkt S. 178.
Berg, das Dorf S. 169. 196. 216. 254.
Blumen S. 194. 197.
Blumengärten S. 56. in Muskau, der erste S. 195. 196. der blaue S. 208. 209. der Herrengarten S. 209—211. — der Badeanstalt S. 258. 259.
Blumenhaus S. 212.
Blumenpflanzung S. 168—204.
Braunsdorf S. 172, 177.
Brauerei S. 188.
Brennerei S. 188.

Brown S. 34.
Burg bei Muskau S. 178. 179. 230. 251. 252. geschichtliche Notizen über sie S. 180—183.

C.

Colonie Gobelin S. 190. 225. 266.
Chronik von Muskau S. 180.
Curhaus S. 258.

D.

Dairy S. 219. 220.

E.

England, Muster der Landschaftsgärtnerei S. 2—4.
Englische Anlagen, verfehlt in Deutschland S. 5—7.
Englische Parks, in wiefern überhaupt verfehlt S. 21—23.
Englisches Haus S. 190. 214. 223. 225.
Erdarbeiten S. 142—144.
Erhaltung, der Landschaften S. 145—150. insbesondere des Parks S. 145—149. der Gärten und des *pleasureground* S. 149. der Wiesen S. 149. der Flüsse und Seen S. 149. 150.

F.

Fahrwege S. 119. 121—123. grüne S. 126.
Fasaneriegebäude S. 217. 218.
Felsen S. 139—141.
Fischerhütte S. 214.
Frostballen S. 80. 81. 83—85.
Fruchtgärten S. 58.
Fusspromenade S. 193—211.
Fusswege S. 120—123. grüne S. 126.

G.

Gartenpalais S. 187.

Gärten S. 51—59.
Gebäude bei Gartenanlagen S. 37—47. mit der Umgebung in Berührung zu setzen S. 38—40, deren Zweckmässigkeit S. 40. 41.
Gondeln S. 197.
Göthe S. 41.
Grösse eines Parks S. 19—28.
Gruppirung im Grossen S. 36—47. der Bäume 87—90. Grundregel derselben S. 36.
Grundidee bei Gartenanlagen S. 13—19. des Parks in Muskau S. 177.

H.

Herrengarten S. 209—211.

J.

Jagden S. 272—274.
Inseln S. 135—139.
Inschriften S. 41. 42.

K.

Kaltes Haus S. 194.
Kanäle bei Wegen S. 122. 123.
Köbeln, Dorf, S. 177. 190. 260.
Küchengärten S. 58., im Muskauer Park S. 212. 213.

L.

Landesbaumschule in Potsdam S. 92.
Landschaftsgärtnerei, deren höchste Ausbildung in England S. 2—4. Vernachlässigung in Norddeutschland S. 4—7.
Lené S. 7. 92. 255.
Luciesee S. 195. 197. 212. 254.

M.

Macadamische Wege S. 123. 124.

Mühle S. 171. 188.
Muskau, Beschreibung davon S. 169. geschichtliche Notizen S. 180—183.
Muskauer Gegend vor Anlegung des Parks S. 169—174.
Muskauer Park S. 151—276., Angabe seiner Bestandtheile S. 191. 192. ästhetische Eintheilung desselben S. 193.

N.

Nachtheile, bei Anlegung des Parks zu Muskau S. 163.
Nash S. 100. 103. 104. 106. 129. 231.
Neisse S. 170.
Norddeutschland, Landschaftsgärtnerei vernachlässigt S. 4—7.
Nelkenflor S. 197.

O.

Observatorium S. 190.
Orangerie S. 194. 208.
Orangeriehäuser S. 212.

P.

Papageien S. 194.
Passionsblumen S. 194.
Park, eigentliche Bedeutuug S. 28. dabei zu befolgende Principien S. 47—51. Muskauer Park S. 251—276., dessen Bestandtheile S. 191. 192. ästhetische Eintheilung S. 193.
Pfeil, Professor S. 274.
Pfeil S. 192., rother S. 193., schwarzer S. 212., blauer S. 253., gelber S. 262.
Pflanzungen S. 90—110.
Plan, bei Gartenanlagen S. 13—19., in Bezug auf den Muskauer Park S. 176—190.
Planaden S. 142—144.
Pleasureground, Bedeutung S. 48., hierbei zu befolgende Principien S. 51—59.

Plinius S. 25.
Prinzenbrücke S. 222.

R.

Rasen, über dessen Anlegung S. 59—70.
Rennbahn, grosse S. 185. 264. 265., kleine S. 252.
Repton, bester Schriftsteller über Landschaftsgärtnerei S. 9. 43. 97. 129., der jüngere S. 205.
Rigolen, in wiefern bei Pflanzungen anzuwenden S. 90. 91.
Rosary S, 196.
Rousseau S. 48.

S.

Schäferei S. 264.
Schilf S. 134.
Schloss, altes 171. 185. 186., neues 171. 187.
Schlossrampe S. 204. 207.
Schinkel 187. 207. 215. 230—250.
Seeartige Wasserflächen S. 132—134.
Schrubberies S. 102. 103. 105. 108—110.
Spazierfahrt, erste S. 211—253., zweite S. 253—261. dritte S. 261—267.
Statue Rüdigers von Pechlarn S. 186.
Steuart S. 76. 85.

T.

Tempel der Beharrlichkeit S. 190. 221. 222.
Theater S. 171. 187. 188.
Thiergarten S. 268—272., grosser S. 270—272. kleiner S. 269. 270.
Treibhäuser S. 212.
Tulpenbaumsalon S. 197.
Tunnel S. 195.

U.

Umfahrung, eines Parks S. 120. 121.
Umschliessung, eines Parks, deren Nothwendigkeit S. 28. 29. Ausführung in England S. 29. 30., Ausführung im Allgemeinen S. 30. 81. im Besondern S. 31—33. Browns Manier S. 34. Verfahren bei entfernten Punkten S. 34—36.

V.

Villa Hadrians S. 39.
Vortheile, bei Anlegung des Parks zu Muskau S. 163. 164.
Vulkan S. 157. 158.

W.

Wachsbleiche S. 190. 214.
Wasser S. 128—139.
Wasserfall S. 210. 217.
Wasserpflanzen S. 134.
Wege S. 114—127.
Weinberg S. 188.
Wintergärten S. 57., in Muskau S. 212.
Wiesenansäung, Rezept dazu S. 70—73.
Wohnhaus des Parks S. 43—47.
Wussina S. 265. 269. 270.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

Seite 33	Zeile 3	von oben	lies statt:	zu leben ist, belebt
— 40	— 22	= =	l. st.	*hors do'euvre*, *hors d'oeuvre*
— 46	— 11	= =	l. st.	colossalen, grossartigen
— 80	— 9	= =	l. st.	fortgingen, leben blieben
— 97	— 5	= =	l. st.	diesen, die
— 118	— 17	= =	l. st.	Fussweg, Fusspfad
— 123	— 4	= =	l. st.	Holzziegeln, Hohlziegeln
— 145	— 14	von unten	l. st.	schlechterdings, durchaus
— 189	— 1	= =	l. st.	Urwälder, Wälder
— 202	— 10	v. o.	l. st.	Blumentöpfen, Töpfen
— 204	— 3	v. u.		muss zwischen den Worten: die und bis, eingeschaltet werden: vom Schlosse
— 229	— 4	= =	l. st.	Gatt, Gott
— 254	— 13	= =	l. st.	Charte, Carte

Verbesserungen.

Seite 33 Zeile 3 von oben lies statt: zu leben ist, belebt
— 40 — 22 = = l. st. *hors de oeuvre*, *hors d'oeuvre*
— 46 — 11 = = l. st. colossalen, grossartigen
— 80 — 9 = = l. st. fortgingen, leben blieben
— 97 — 5 = = l. st. diesen, die
— 118 — 17 = = l. st. Fussweg, Fusspfad
— 123 — 4 = = l. st. Holzziegeln, Hohlziegeln
— 145 — 14 von unten l. st. schlechterdings, durchaus
— 189 — 1 = = l. st. Urwälder, Wälder
— 202 — 10 v. o. l. st. Blumentöpfen, Töpfen
— 204 — 3 v. u. muss zwischen den Worten: die und bis, eingeschaltet werden: vom Schlosse
— 229 — 4 = = l. st. Gatt, Gott
— 254 — 13 = = l. st. Charte, Carte

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

LEIPZIG,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann <<von>>

Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau

Stuttgart 1834

Oecon. 1429 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298362-0